Gedichte

von

Guido Görres.

Gedichte

von

Guido Görres.

München.
Literarisch artistische Anstalt.
1811.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

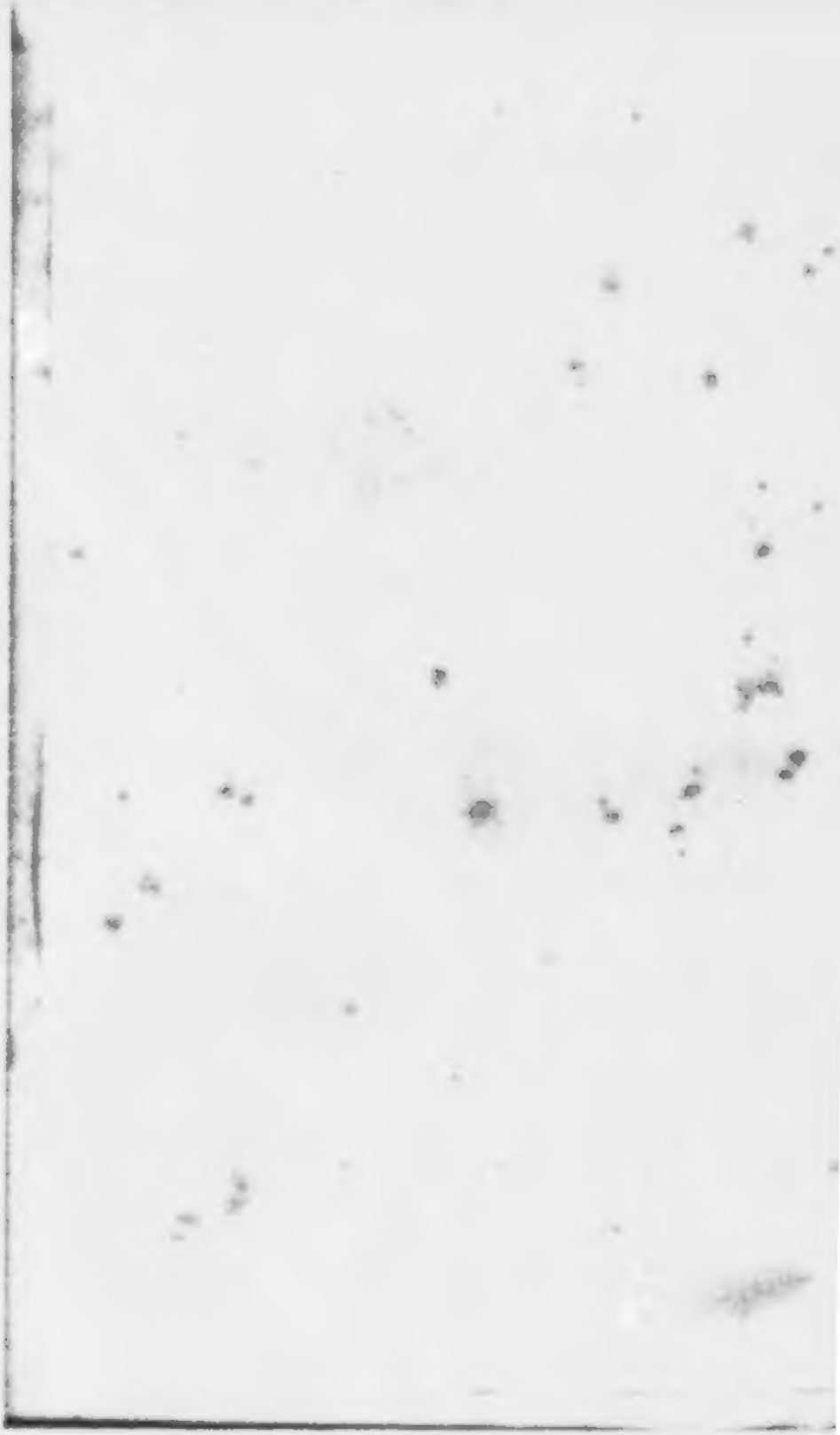
Druck und Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart

Meiner Schwester

Maria Görres

in brüderlicher Liebe

gewidmet.



Inhalt.

Seite

Rheinlieder.

Das Lied vom König Rhein 8
Der Morgen am Rhein 10
Der Abend am Rhein 12
Maria hilf! 14
Was ist er? Ein Polizeier 17
Dombaulied 20
Der Meerfahrt auf der Rhein 21
Das goldene Haus 24
Fischerlied 27
Radical oder Servil? 29
Die St. Clemens Kirche 31
Die beiden braven Winde 35
Schlummerlied 42
Der Winzers Klage 44
Die Schreiber' och' die Schreiber' 46
Der Rhein, er spricht: Ich kenn dich nicht' 48
Der Lebensstrom 50
Das Haus im Walde 51

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung 61
Des Frühlings Nat 62

Seite

Die Sonne iſt erſchienen 63
Frühlingsgebet 64
Frühlingsmuthe 66
Die Frühlingsſonne 69
Ein Frühlingsgang 70
Frühlingslicht und Frühlingsluft 73
Der Kinder auf dem Waſſer 75
Abendlied 77
Das Gewitter 79
Der Frühling als Feſtdichter 82
Licht und Harmonie (Schluß der Frühlingslieder) 84

Romanzen und Balladen, Sagen und Geſchichten.

Die Lampe von San Marko 87
Heinrich der Finkler 91
Atamé Klage 93
Der Ritter von Hauenſtein 96
Die Huggerei 99
Hans Gans 103
Das Mainzer Wappen 106
Les charmes de Chanmont 108
Die Bekehrung Wiens 112
Der Todesengel 117
Der ewige Jude 120
Der arme Spielmann 124
Rudolf von Habsburg 132
Die Stammfrau der Montagnards 134
Herzog Eberhard Stein 137
Der Reisengarten im Siebgebirg 139
Konig Robert und die Spinne 143
Der Todtenglöcklein von Wartenſtein 145
Des letzten deutſchen Kaiſers Tod 154

Scherzlieder.

Die Heringsliederen von Kulturn 155
Zum Neujahr 157

	Seite
Heinz Segen	160
Ein guter Rath	162
Das Ei des Kolumbus	165
Der sonig Gabel	169
Heimwirthschaft von Hans Thomerlich	174
Die Kinder im Walde	178
Die Münchner Pferdeleihen	177
Die Lienzer Wettermacher	180
Der Schneider von Burgund	185
Der Dichter und der Kaufler	189
Turnerlied	190

Aus dem Leben der Heiligen.

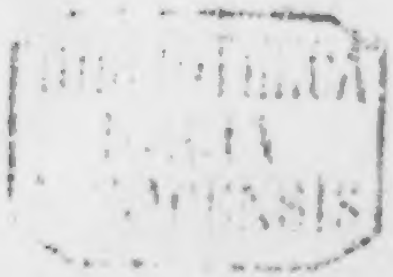
Der Einsiedler und die Welt	191
Die sieben Schmerzen der heiligen Jungfrau	195
St. Adelheide am Gardasee	197
Die heilige Notburga	201
St. Remedius	205
Das Himmelsmahl	211
Hubertuslied	214
St. Wenzeslaus	215
Die heilige Maria von Linz	219
St. Benno	220
St. Hermann Joseph	223
Die Fischpredigt des heiligen Antonius	226
Der Tod der heiligen Ludmilla	229

Vermischte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen	235
Das Zigeunerkind	239
Das Kind der Heide	243
Der Brand von Barnen im Jahr 1865	246
Der Hirte der Campagna di Roma	249
An den Bildhauer Franz Eberhard	251
Wiegenlied	253
An Rom	255

	Seite
Lied eines Verbannten	260
Das arme Kind	264
Der verirrte Baum	268
Weihnachtslied	270
Der Tanz der heiligen Dreikönige	274
Der Weihnachtsbaum	276
Der hirtende Wächter	279
Am Ufer von Venedig	282

Rheinlieder.



Das Lied vom König Rhein.

Wenn hell die Becher klingen
Und golden perlt der Wein –
Dann freut es uns zu singen
Das Lied vom König Rhein.

Auf seinem Schlosse prächtig
Auf Ehrenbreitenstein
Dort herrschte weit und mächtig
Der alte König Rhein.

Er war von hohen Jahren,
Ergraut im Heldenstreit,
Und wunderbar erfahren
In Weisheit alter Zeit.

Den Vogelflug verstand er,
Er kannte jeden Hort,
Die Elemente band er
Mit seinem Zauberwort.

Sein Aug hat hell und lauter
Zum Himmel aufgeschaut,
Der Mond war sein Vertrauter,
Die Sonne seine Braut.

Er sprach mit allen Sternen
Von Gott und Ewigkeit:
Er schaute in den Fernen
Die Loose künft'ger Zeit.

Was in den tiefsten Schachten,
Was in den Fluthen schlief,
Die Geister all erwachten,
Wenn Er, ihr König, rief.

In seiner Rechten glänzte
Ein Zauberschwert von Stahl,
Und Rebenlaub umkränzte
Sein Haupt beim Siegesmahl.

Und hoch in seiner Linken
Da ließ er frohgemuth
Den goldnen Becher blinken
Mit edlem Rebenblut.

Die Wassernixen sangen
Ihm Zaubermärlein vor,
Die leichten Elfen sprangen
Dazu im Wechsel her.

Da durfte keiner dürsten,
So milde war sein Sinn,
Den Armen und den Fürsten
Bot er den Becher hin.

Und immer ließ er fließen
In vollem Strom den Wein,
Drum sey er hochgepriesen
Der gute König Rhein.

Doch als die Augen sanken
Zum stillen Tod ihm ein,
Da sprach zu seinen Franken
Der alte König Rhein:

Wo zorngemuth die Wellen
Zu Schaum in raschem Schuß
Am harten Fels zerschellen,
Dort senkt mich in den Fluß.

Dort bei der Wasser Schäumen,
Dort unten in der Fluth,
Dort will ich ruhn und träumen
Von Lieb und Heldenmuth.

Und wer von meinen Söhnen
Am Ufer lauschend wacht,
Dem wird mein Lied ertönen,
In stiller Mitternacht.

Mein Geist wird ihn umweben
Ein Traum im Mondenstrahl,
Und vor ihm werd ich stehen
Im grünen Rebenthal.

Und werd ihn liebend drücken
An meine treue Brust,
Und reich und herrlich schmücken
Mit Kraft und Thatenlust.

So sprach zum Volk der Franken
Der Held beim Siegesmahl
Und Schwert und Becher sanken
Beim letzten Sonnenstrahl.

Doch Muth und Freude ruhten
Noch auf dem Angesicht,
Wie in den stillen Fluthen
Sich malt das Mondenlicht.

Da dröhnten rings die Hallen
Von Klagen, ach! so laut,
Aus lichten Bergkrystallen
Ward ihm ein Sarg erbaut.

So senkten sie den guten,
Den alten König Rhein,
Ins kühle Bett der Fluthen,
Im Mai, im Mondenschein.

Und weil er all sein Leben
Geliebt den Becherklang,
Verpflanzten sie mit Reben
Das Ufer rings entlang.

Die einst im fernen Osten
Gekeltert Noahs Hand,
Die heilgen Reben sprossten
Am stillen Grabesrand.

Die Leiche treu zu hüten
Umrankten sie die Gruft,
Und hauchten aus den Blüthen
Der Liebe Opferduft.

Die Trauerweiden bebten
Da leis im Mondenstrahl,
Und Träume still umschwebten
Des Königs Todtenmal.

Die Klagen und die Sagen
Verſchwundner Herrlichkeit
Von Luft und Duft getragen,
Ertönten weit und breit.

Und klugs erklang es wieder,
Von ſchmerzlichem Geſang,
Der Nachtigallen Lieder
Die klagten ſüß und bang.

Die klagten in den Zweigen,
Und aus der tiefen Fluth
Erklang der Nixen Reigen
Mit trauervollem Muth.

Und hoch vom Felſenthore
Sang ihren Jammerſchrei
Die troſtverlaßne Lore,
Die Lore, Lorelei.

Da eilte zu den Auen,
Zum Rheine in dem Mai,
Aus allen deutſchen Gauen
Der Sänger Schaar herbei.

Sie horchen auf die Lieder
Am Königsgrabe dort,
Und ſingen dann ſie wieder,
Sie tönen fort und fort.

Doch wenn in allen Räumen
Das Leben ſchlummert ein,
Erwacht aus ſeinen Träumen
Er ſelbſt, der König Rhein.

Dann taucht er aus den Wogen
Auf einem goldnen Schild,
Den scharfen Stahl gezogen,
Den Blick so ernst, so mild.

Die Krone grüner Reben
Umschlingt sein Silberhaar,
Von Zauberlicht umgeben
Erglänzt sie wunderbar.

Den Becher in der Linken,
Gefüllt mit Sonnenwein,
Den läßt er freudig blinken
Im stillen Mondenschein.

In ernsten Feiertönen,
Aus tiefbewegter Brust,
So singt er dann den Söhnen,
Voll Muth, voll Zorn, voll Lust.

Er singt von Treu und Ehre,
Von Lieb und Heldenmuth,
Von alter heil'ger Lehre,
Von Gott und Martertut.

Von sieggekrönten Fahnen,
Von deutscher Herrlichkeit,
So klingt des Alten Mahnen
Den Söhnen dieser Zeit.

So laßt die Becher klingen,
Es lebe hoch der Rhein!
Und laßt sein Lied uns singen
Bei seinem edlen Wein!

Und laßt es uns durchglühen
Mit seinem Rebensaft,
Zu Thaten es erblühen
In jugendfroher Kraft.

Sein Hort ist nicht verloren,
Sind wir, die Söhne, sein
Dann wird er neugeboren
Der alte König Rhein.

Der Morgen am Rhein.

Wie ſtrahlt der Himmel helle!
Wie golden perlt die Welle
Im Morgenſonnenſchein;
Wie wehen friſche Lüfte
Des Frühlings Blüthendüfte
In deinem Thal, o Rhein!

Im Schifflein kömmt geflogen,
Die Segel aufgezogen
Wie Alpenſchnee ſo weiß;
Und die die Ruder ſchwingen,
Die lachen froh und ſingen,
Der Becher geht im Kreiß.

Der Lahme mit den Krücken,
Der Greis mit krummem Rücken,
Die ſitzen vor der Thür;
Es ſchallt des Küfers Hammer,
Und lachend aus der Kammer
Tritt ſeine Frau herfür.

Wie flink die Jungfern ſpinnen!
Wie blendend ſtrahlt ihr Linnen
Auf grüner Bleich am Rhein!

Ein Fuhrmann knallt von ferne,
Er ruft dem Wirth vom Sterne
Die Pferde stellt mir ein.

Im Baume singt der Finke,
Die Dirne springt, die flinke,
Den Milchkrug auf dem Kopf;
Sie ruft: Sprinat und Eier!
Und Butter gar nicht theuer,
Und Rahm im blanken Topf.

Dann heller Pfeifen Gellen,
Commandowort und Schellen,
Die Knaben spielen Krieg;
Sie fechten und sie sinken;
Die Mädchen stehn in Gruppen,
Sie tanzen mit den Puppen,
Und rufen neckisch: Sieg!

Jetzt zieht ein Hochzeitreigen,
Geschmückt mit Myrthenzweigen,
Vorbei im Jugendglanz;
In Freude Alle schwimmen,
Die Musikanten stimmen
Die Geigen schon zum Tanz.

So hatte mich umgeben
Mit Licht und Luft und Leben
O Rhein! dein Sonnenthal.
Da lag im Duft der Reben
Ein Frühlingstraum das Leben
Vor mir im Morgenstrahl!

Der Abend am Rhein.

Ich ſaß am Rhein im Ginſter;
Das Thal war nebelfinſter;
Die Sterbeglocke ſchlug
Zum letzten Zug!

Wen rief ſie zu der Reiſe?
Wen labt die letzte Speiſe?
Wem brennt das Sterbelicht?
Ich wußt es nicht!

Die Stille ſtört ein Knallen,
Ich hör ein Poſthorn ſchallen.
Ich lauſche wer es ſei:
Sie ſind vorbei!

Finſterniß und Schweigen!
Kein Lüftchen in den Zweigen!
Kein Licht im ganzen Thal!
Kein Mondenſtrahl!

Der Rhein fließt ſtumm und träge
Da ſchallt's wie Ruderſchläge.
Das Waſſer wogt, ſie nahn,
Es iſt ein Kahn!

Schon iſt er mir entronnen
Von Nebel eingeſponnen;
Ich hörte Stimmen dicht
Und ſah ihn nicht!

Mich faßte kalt ein Schauer,
Ich war umhüllt von Trauer,
Mir ſchien die Welt zumal
Ein Nebelthal!

Da wieß der Wellen Rinnen
Zum Meere hin mein Sinnen,
Zum Meer von Welt und Zeit
Zur Ewigkeit!

Maria hilf!

Geleite durch die Welle
Das Schifflein treu und mild,
Zur heiligen Kapelle,
Zu deinem Gnadenbild,
Und hilf ihm in den Stürmen,
Wenn sich die Wogen thürmen,
Maria!
O Maria hilf!

Du gnadenreiche Taube!
O segne unser Land,
Die Aehre und die Traube,
Den Fleiß und Schweiß der Hand,
Und die voll Kummer darben,
Den Armen ohne Garben,
Maria!
O Maria hilf!

Und die verlassen klagen
In Frost und Sturm und Wind,
Die unterdrückt, geschlagen,
Verwaist und hülflos sind,

Wem jeder Troſt entſchwunden
Den Kranken, Todeswunden,
Maria!
O Maria hilf!

Maria! Deiner Milde
Befehlen wir den Rhein;
O wolle ihm zum Schilde,
Zum Schwert und Panzer ſeyn,
Es breche dran in Splitter
Die Lanze fremder Ritter,
Maria!
O Maria hilf!

Erbitt von Gott uns Frieden,
Erbitt uns Heiligkeit,
Vereine was geſchieden,
Verſöhne was im Streit!
Daß wir zu deinen Füßen
Als Brüder dich begrüßen,
Maria!
O Maria hilf!

Geleit uns durch die Wellen
Zu deinem Gnadenort,
Zum ewig ſonnenhellen
Geweihten Friedenshort,
Daß dort das Schifflein lande
Am lieben Heimathsrande,
Maria!
O Maria hilf!

Von heil'gem Licht umgeben,
Wo hochgebenedeit
Die Rebe blüht der Reben,
Im Thal der Seligkeit,
Daß dort wir niedersinken,
Vom Himmelsstrome trinken,
Maria!
O Maria hilf!

Was iſt er?
Ein Philiſter.

Nun ſingt mit lautem Freudenſchall
Ein Pereat ihr Brüder all
Dem großen Volke der Philiſter
Und ihrer Baſen und Geſchwiſter:
Und wer bei edlem deutſchen Wein
Nicht ſtimmt mit frohen Brüdern ein
Was iſt er?
Was iſt er?
Ein Philiſter!

Und weſſen Bruſt nicht wieder klingt,
Wenn ihm die Liebe Lieder ſingt,
Und wer mit ſtummem, kalten Herzen
Nicht mitempfindet Luſt und Schmerzen,
Wen nie der Dichtung Hauch erquickt,
Wen nie ein Himmelstraum entzückt:
Was iſt er?
Was iſt er?
Ein Philiſter!

Wen Geiſtesadel nie erhob
Wer knechtiſch kriecht nach Junkerlob,

Mit heuchlerischem stummen Staunen
Verehrt des Pöbels frechste Launen,
Von jedem Opfer fern sich hält,
Mit seinem Volk nicht steht und fällt
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer kein Lied begeistert singt,
Das Schwert nicht todverachtend schwingt,
Dem Höchsten nicht sein Leben weihet,
Dem Schwachen seinen Arm nicht leihet,
Dem Durstgen nicht den Becher reicht,
Und nur nach eignem Vortheil schleicht
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer in fremden Landen weilt,
Im Geiste nicht zur Heimath eilt,
Der Väter schlichte Sitten meidet,
Und sich in fremden Flittter kleidet,
Nicht singt bei altem deutschen Wein,
Es lebe hoch der König Rhein:
Was ist er?
Was ist er?
Ein Philister!

Und wer im Erdenstaub nur wühlt,
Und nichts von Gott im Herzen fühlt,
Des Geistes Blüthen, Kunst und Wissen

Ein Geiſtestodter, kalt kann miſſen,
Des Thiers gemeinen Trieben fröhnt,
Das Göttliche im Menſchen höhnt,
Was iſt er?
Was iſt er?
Ein Philiſter!

Dombaulied.

Erwacht! erwacht! ihr guten Geiſter,
Vernehmet Gottes Ruf;
Ans Werk! ans Werk! das ihm der Meiſter
In kühner Ahnung ſchuf;
Hurtig Geſellen!
Schwinget die Kellen!
Hebet den Hammer!
Senket die Klammer!
Beginnet mit gläubigem Gottvertrauen,
Begehrt ihr dem Herren ein Haus zu bauen

Die Väter in der Vorzeit Tagen
Sie ſprachen zu dem Dom:
Du wirſt das Kreuz am höchſten tragen,
Am ſchönſten deutſchen Strom;
Hurtig Geſellen!
Schwinget die Kellen!
Höret das Mahnen
Zürnender Ahnen!
Der Segen der Väter erblühet den Söhnen,
Die endend ihr Werk mit dem Kranz es krönen

Die Weichsel und der Rhein.

Der Winter war ins Land gekommen,
Der Räuber, der das Leben raubt;
Den Fluren war der Schmuck genommen,
Die Wälder ſtanden ringsumlaubt:
Und reaungslos und ſtumm erblaßte,
Was nur ſein Todeshauch geſtreift,
Und was ſein Arm der kalte faßte,
Das ſtand erſtarrt, verſengt, vereift.

In dieſer Oede, dieſem Schweigen
Das duſter trauernd wie das Grab,
Den Zaren aus des Froſtes Reichen,
Den harten Winter ringsumgab,
Begann er alſo ſtolz verwegen
Auf ſeiner Siege frohem Zug
Zur Weichſel, die dem Froſt erlegen,
Das Joch des ſtarren Eiſes trug.

Rebellin! die ſo oft ſich bäumte,
Die brauſend höhnte meine Macht,
Die keck und freiheitmuthig ſchäumte,
Die wirbelnd mich ſo oft verlacht,
Dich hat die Rache nun gefunden,
Ein Sclave liegſt du nun gebunden,
Der ſchweigend meines Winkes harrt.

Wie ist dein kecker Muth verflogen!
Und wie dein freier Sinn gezähmt!
Und deine ungestümen Wogen
Wie sind sie nun so ganz bezähmt!
Das fußlos, gleich den Lavaschlacken,
Kein Druck die Stolzen mehr verletzt,
Wenn über sie ein Pulk Kosaken
Mit scharfen Hufen übersetzt.

So trage meines Eises Bande,
Des Winters Herrschaft breite aus,
Zu knechten andre freie Lande,
Zieh dienstbar mir ins Feld hinaus;
Denn mächtig laden die Geschicke
Zum Weltenobrungskampf mich ein,
Und siegreich schweifen meine Blicke
Vom Kaukasus zum fernen Rhein.

Der Winter sprachs, und aus dem Grunde
Der Weichsel Stimme dumpf erscholl,
Sie tonte aus des Unglücks Munde
Wie klagend, doch vertrauensvoll:
Wie sprichst du, Frevler! so vermessen,
Als sey dein Sieg die Ewigkeit,
Und kannst, Vergänglicher! vergessen,
Daß auch gemessen deine Zeit?

Du warfst in Gottes Zorn mich nieder,
Und deines Eises tödtend Joch
Erstarrte meine raschen Glieder
Doch in der Tiefe leb ich noch;

Und wird der Frühling einſt beginnen,
Und ſcheint die Sonne wieder mild:
Dann wird dein ſtarres Joch zerrinnen
Und neu erblühen mein Gefild.

Noch haſt du nicht den Rhein bezwungen,
Noch fließt er deiner Knute frei,
Und iſt das Frühlingslied erklungen:
Dann iſt dein ſtolzer Ruhm vorbei:
Erheben wird zu neuen Ehren
Dann ſiegreich ſich der Völker Schild,
Doch du! du wirſt gezüchtigt kehren
Ins Kamtſchadalen Eisgefild!

Das goldene Haus.

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Morgen, ja alle Morgen,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh
Ums Morgenroth,
Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Ums Morgenroth!
Die eine schmückt ihr schwarzbraun Haar
Mit Rosen;
Die andre lockt ein Taubenpaar
Zum Kosen;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab, sie blickt hinauf,
Des Wetters wegen!
Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, des Wetters, ja des Wetters wegen!

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Mittag, ja alle Mittag,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Wenns zwölfe schlägt,

Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Wenns zwölfe schlägt.
Die eine bringt den kühlen Wein
Zum Trinken;
Die andre weißes Brod herein
Zum Schinken;
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf
Nach der Eierfrau!
Sie singt dazu tralallala,
Jalajaja, ja nach der Eierfrau!

Am Rheine steht ein golden Haus,
Da schauen alle Abend, ja alle Abend,
Drei Jungfräulein hinaus;
Und wenn ich dort vorübergeh,
Beim Mondenschein,
Und nach der Jungfern Fenster seh,
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Was thuen sie?
Beim Mondenschein.
Die eine ziert ihr Rosakleid
Zum Tanze;
Die andre flicht ihr Goldgeschmeid
Zum Kranze
Die dritte, ei die dritte,
Die dritte macht das Fenster auf,
Sie blickt hinab und blickt hinauf,
Nach dem Mann im Monde!

Sie singt dazu tralallala,
Jajajaja, ja nach dem Mann im Monde!

Und wollt ihr wissen von den drei
Wer meine Liebste sey;
Das sag ich nicht, das sag ich nicht.
O nein! o nein! o nein!
Geht fragt den Mann im Monde,
Im Monde, ja im Monde;
Und was er spricht,
Verrathets nicht;
Ich sing dazu tralallala,
Jajajaja, ja fragt den Mann im Monde
Im Monde, ja im Monde.

Fiſcherlied.

In meinen Kindertagen
Da hört ich fort und fort
Die alten Lieder klagen
Von einem Zauberhort,
Aus lautrem Edelſteine,
Im tiefen, tiefen Rheine'

Da fing ich an zu ſinnen;
Mir ward ſo ſehnſuchtsweh:
Den Hort wollt ich gewinnen
Und ſaß er in der See;
Es trieb mich fort der Eine
Im tiefen, tiefen Rheine'

Ich nahm die Angelruthe
Und trat wohl an die Fluth
Und fiſchte nach dem Gute
Mit jugendfrohem Muth,
Bei Sonn- und Mondenſcheine,
Im tiefen, tiefen Rheine'

Es kamen Fiſch geſchwommen,
Hinab, hinauf das Thal,
Und Wellen ſah ich kommen,
Viel tauſend ohne Zahl:

Den Hort den brachte keine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Und fand den Hort ich nimmer,
Doch ist die Sehnsucht heiß;
Ich harr' und sich' noch immer
Ein lebensmüder Greis,
Mit meinem Schmerz alleine,
Im tiefen, tiefen Rheine!

Radical oder Servil?

Servile, Radicale,
Das sind die beiden Streiter:
Die einen stürmen weiter;
Die andern bleiben stehn.

Die einen sind nur kundig,
Das Alte zu vernichten,
Wie Neues zu errichten,
Verstehn die andern nicht.

Im Größten sind die einen
Vermessen und verwegen;
Die andern sind verlegen
Beim kleinsten Schritt und Tritt.

Vor königlichen Rechten
Die einen stets sich neigen;
Die andern immer schweigen,
Wenn man von Pflichten spricht.

Die Eile hat den einen
Die Vorsicht ganz benommen;
Aus Rücksicht aber kommen
Die andern nie zur That.

Die einen sind die Stummen
Die ewig ja nur sagen:
Die andern stets voll Klagen,
Die schreien immer nein.

Die einen möchten Alles,
Wie nimmersatte Bären.
Die andern nicht gewähren
Das trockne Brod der Noth.

Die einen löschen ängstlich
Jed Licht mit beiden Händen;
Erhellt von Feuerbränden
Verbrennt der andern Haus.

Die einen buchstabiren
Nur immerfort im Alten;
Die Radicalen schalten,
Als sey die Welt von heut.

Da dünkt die Wahl euch schwierig,
Ihr fragt um Rath den Dichter,
Er spricht als Streitesschlichter
Ei laßt sie beide gehn!

Doch wollt ihr einen Führer
In eurer Mitte kennen?
Soll ich den besten nennen?
So nenn ich euch den Rhein.

O sehet! wie voll Würde,
In stolzer Ruh er gleitet;
Wie segensreich er schreitet,
Ein König durch das Thal.

Er ſtürmt nicht wilden Sprunges
Dahin, ſich hochaufbäumend;
Zerbricht nicht zornig ſchäumend
Die Kraft am Felsgeſtein.

Er läßt zu ſchwerem Moore
Die Waſſer ſich nicht ſtauen;
Er ſchleicht nicht durch die Auen
Ein altersſchwacher Mann.

Er läßt nicht in der Irre
Die Kräfte ſich zerſplittern;
Sich knechtiſch nicht vergittern
Die freie Lebensbahn.

Es öffnen ſeinem Strome
Ein Thor die ſtärkſten Brücken;
Er trägt auf ſeinem Rücken
Mit Luſt das ſchwerſte Schiff.

Wo ſich die Felſen thürmen,
Da ſchreckt er durch ſein Rauſchen,
Um leiſe dann zu lauſchen
Der Nachtigallen Lied.

O ſeht' der Erde Gärten
In ſeiner Fluth ſich malen,
Und ſtille drinnen ſtrahlen
Die Sonne und den Mond.

Er prahlt nicht gegen Schwache
Und ſchmeichelt nicht den Hohen;
Doch wer verlacht ſein Drohen,
Den reißt er in den Grund!

Drum nehmet ihn zum Führer
Des Rheines freie Franken,
Und streitet ohne Wanken
Für Gott und euer Recht.

Tyrannendruck muß weichen,
Wo Muth und Maaß sich einen,
Und nie wird dort erscheinen
Die Hydra Anarchie.

Die St. Clemens Kirche.

Unterging der Sonne Strahl
In dem Abendduft,
Nebel ſchlichen durch das Thal,
Düſter gleich der Gruft.

Als ich ſinnend weiter ſchritt
Längs des Ufers Saum:
Schallte nur mein eigner Tritt
Und der Wogen Schaum.

Keine Stimme weit und breit!
Alles ſchwieg ringsum!
Alles tiefe Einſamkeit!
Alles todt und ſtumm!

Sieh! da ſtand vom Pfad abſeit,
Nahe bei dem Rhein,
Ernſt ein Kirchlein alter Zeit
Mutterſeelallein.

Zu dem Kirchlein trat ich hin,
Freundlich ſtand es da;
Wehmuth füllte meinen Sinn,
Als ichs näher ſah.

Ohne Schloß im Wind das Thor
Krächzte weh und ach!
Keine Säule stieg empor,
Eingestürzt das Dach.

Nackt der Boden, ohne Stein,
Keine Fenster ganz,
Auch der Altar stürzte ein,
Einst von reichem Glanz!

Eine Welle stand ich da,
Blickte trauernd hin:
Als ich vor dem Altar sah
Eine Betende.

Einsam lag sie auf dem Knie,
Und vom Wind umweht,
Seufzte über Trümmern sie
Leise ihr Gebet.

Von dem Bild ergriffen tief
Seufzte ich mit ihr;
Denn mein Vaterland das rief
Vor die Seel' sie mir.

Zürnend hab ich dort gehört
Kinds von Nacht umgraut,
In dem Kirchlein halbzerstört,
Seinen Klagelaut

„O du mein ew'ger Schirm und Herr!
Du meiner Jugend Wallfahrtsherr!
Du meines Alters letzter Port!

„Wie herrlich war ich einſt geſchmückt!
Beglückend und auch ſelbſt beglückt,
Da noch mein Stuhl ſtand unverrückt.

„Ich trug die höchſte Kron der Welt,
Der war das ſchärfſte Schwert geſellt,
Und milde Weisheit die erhält.

„Ich herrſchte über Land und Meer,
Zog ſiegreich von den Alpen her,
Und ſtählern glänzte meine Wehr!

„Am liebſten weilte ich am Rhein,
Neun Dome ſpiegelten ſich drein,
Und tönten in dem Abendſchein.

„Wo ſeine Woge tiefer ſprüht,
Wo Frankenerde ſie durchwühlt,
Hab ich mich recht zu Haus gefühlt.

„Sein Hirte war das ew'ge Rom,
Am höchſten ſtieg an ſeinem Strom
Zum Himmel auf der Kölner Dom.

„Wie tief die Fluth, ſo tief mein Sinn;
Wie feſt ſein Gang, ſo zog ich hin;
Da war ich anders als ich bin!

„Gewandelt hat ſich nun die Zeit,
Mein Kaiſer herrſcht mehr weit und breit,
Mein Herzvolk trägt ein buntes Kleid!

„Den Weiſen ward es ab zum Raub!
Vom Froſt verſengt wie Frühlingslaub!
Der Fremden Spott! ein Wurm im Staub!

„Sie raubten dir die Ehre dein!
Sie wühlten selbst im Heiligenschrein!
Doch du, o Herr! wirst blicken drein.

„Du weckst aus meiner Asche auf,
Der einst mich rächt im Siegeslauf
Und neu mir setzt die Krone auf."

So erklang des Geistes Wort.
Da entschwand mein Traum;
Wieder sah das Weib ich dort
In dem öden Raum.

Scheidend rief ich zu ihr hin:
Gott behüte dich!
Doch das Bild der Veteris
Nie verließ es mich.

Lebensfrisch und hell und klar
Schwebte mir es vor,
Als ich einst nach manchem Jahr
Stand am selben Thor.

Wie hat sich mein Herz gefreut,
Bangen Traums erwacht,
Alles fand ich dort erneut
In der alten Pracht.

Säulen künstlerisch geziert;
Heller Scheiben Glanz,
Dach und Wände reparirt,
Alles blank und ganz.

Als ich aber trat hervor,
Wer beſchreibt den Schmerz!
Wohl verriegelt war das Thor!
Taub das kalte Erz!

Keine Seele ſeufzte mehr
An dem heil'gen Ort;
Alles war erneut umher,
Nur die Andacht fort!

Die beiden böſen Winde

Zwei Winde weben uns ins Land,
Die ſind die ſchwere Noth;
O hilf uns, Herr' mit milder Hand,
Sonſt ſind ſie unſer Tod.

Der eine webt vom Eismeerſtrand,
Ein treulos reißend Thier,
Verſchlingt er haſtig Land um Land
In nimmerſatter Gier.

Sein Herz gehört dem Wolfe an,
Sein Fell dem Bären wild;
Des Ebers iſt ſein ſcharfer Zahn,
Sein Blick des Fuchſes Bild.

Er pfeift mit giftig kaltem Hauch
Ein herzerſtarrend Lied;
Es welkt der Baum, es ſtirbt der Strauch,
Der Froſt lähmt jedes Glied.

Die Freiheit flieht, es flieht der Geiſt,
Das Aug wird ſtarr und ſtier,
Und Alles um und um verödet
Ein winterlich Revier.

Dort herrſcht er in der kalten Pracht
Der ſtarre Autokrat,
Der jede Regung ſtreng bewacht
Wie Majeſtätsverrath.

Sein Schloß ſteigt durch ſein Zauberwort
Der Eispalaſt empor;
Zum Schmucke ſeufzt im Banne dort
Des Südens Blumenflor.

Und was ihm dient nicht ſtumm und blind
Zerbricht er ohne Scheu,
Und ſtreut die Trümmer in den Wind,
Wie körnerloſe Spreu.

Er iſt's, der aller Glieder lenkt,
Nur er herrſcht dort allein;
Für Alle iſt nur er, der denkt,
Sie leben nur zum Schein.

Und wenn er mit der Peitſche knallt,
Dann ſtürzen grimm ſie los:
Wie Hunde, wenn das Horn erſchallt
Und Gier und Hunger groß.

Doch ſchleicht er auch dem Fuchſe gleich
Zur Henne in der Nacht,
Umarmt ſie mit den Pfoten weich,
Daß nimmer ſie erwacht.

Das iſt der Wind vom Eismeerſtrand,
Er weht durch manchen Riß:
Drum ſchirm, o Herr! das Vaterland,
Zerbrich ihm ſein Gebiß!

Der andre weht von Weſten her
Mit leicht bewegtem Blut!
Ein arger Räuber iſt auch er,
Doch chevaleresk ſein Muth.

Mit leichtem Sinn und leichtem Fuß,
In Wort und Geiſt brillant,
So tanzt er durch die Länder hin,
Plaiſant, charmant, galant.

Den ſchönen Damen iſt er hold,
Nennt jede ſeine Braut;
Doch weh der Armen, die dem Gold
Des leichten Schwurs getraut.

Und ſchnell begeiſtert iſt er auch,
Dann brennt er lichterloh;
Doch bald verfliegt in Dunſt und Rauch
Das ſchnell verzehrte Stroh.

Er hat im Saus ſein Gut verſetzt
Und Geiſt und Leib geſchwächt,
Verdruß und Mißmuth haben jetzt
Am Wüſtling ſich gerächt.

Er ſelber weiß nicht was er ſoll
Von Ueberdruß verzehrt,
Und oft ſchon hat er wahnſinnvoll
Den Dolch ſich zugekehrt.

Ein irrer, wirrer Wirbelwind,
So dreht er ſich im Kreis,
Zerſtört im Zorne heute blind,
Was geſtern ſchuf ſein Fleiß.

Dem Samum gleicht ſein Feuerhauch,
Der ſchwül die Bruſt beengt;
Die Blüthe welkt am Roſenſtrauch,
Die Saat ſtirbt glutverſengt.

Der Himmel droht gewitterſchwer
Und Land und Meer erbebt,
Wenn zorngepeitſcht er drüber her
Ein Würgeengel ſchwebt.

Dann ſingt er wieder ſüß und traut
Der Freiheit Schäferlied,
Doch weh dem Lamm, das gläubig traut
Dem argen Lügenſchmied.

Die Beute iſt, auf die er lauſcht
Und hat im Freiheitswein
Die Marſellaiſe euch berauſcht,
Dann ſtiehlt er euch den Rhein.

Das iſt der zweite böſe Wind,
Der viel geraubt uns ſchon;
Ihr Thoren ſeyd nicht fürder blind
Und endet Schmach und Hohn.

Die Eintracht ſey das Stahlgewand,
Das ſchirmend euch umhüllt,
Von Liebe zu dem Vaterland
Sey jedes Herz erfüllt.

Dann mag der Winde volle Wuth
Von Oſt und Weſten wehn,
Das deutſche Volk wird hochgemuth
Dann jeden Sturm beſtehn.

Schlummerlied.

O ſchlaft, o ſchlaft ihr Schlangen!
O ſchlaft ihr Schlangen ein!
Der Mond iſt aufgegangen
Und milde ſtrahlt ſein Schein
Den Fiſchlein in dem Rhein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Die Nachtigallen ſchweigen,
Es flüſtert leis der Wind,
Die zarten Blättlein neigen
Wie träumend ſich nur lind,
Im Schlummer fließt der Rhein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Die Sterne wollen ſcheiden,
Es geht der Mond zur Ruh,
Der Schlaf drückt allen Leiden
Die müden Augen zu,
Sie ſchwinden wie ein Schein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Du minderſt jeden Kummer,
Du linderſt jede Laſt,
O komme ſüßer Schlummer!
O komme milder Gaſt!
Und heile meine Pein,
O ſchlaft ihr Schlangen ein!

Des Winzers Klage.

Umringt von Luſt und Leben
Im Garten grüner Reben,
So ſchmacht ich hier allein
Auf kaltem Stein.

Wie lachte mir entgegen
Das Glück auf allen Wegen,
Als noch des Frühlings Strahl
Beſchien dieß Thal!

Da wußt ich nichts von Kummer,
Mir reichte ſanft im Schlummer
Der Hoffnung Purpurſchein
So ſüßen Wein!

Ich ſah mein Haus erblühen
Und freute mich der Mühen,
Der Arbeit ohne Raß,
Der ſchweren Laſt.

Ich trug ſie ohne Klagen
Vergan in harten Tagen,
Wie ſtach die Sonne heiß!
Wie rann mein Schweiß!

Er rann so heiß, ihr Zecher!
Man hätte manchen Becher
Von Stirne mir und Hand
Gefüllt zum Rand.

Doch wie mein Blut auch kochte,
Wie bang mein Herz auch pochte,
Nie labte Rebensaft
Die müde Kraft.

Für Andre mußt' ich schwitzen,
Die in der Kühle sitzen,
Und nie bei meinem Wein
Gedenken mein.

So sah von Schweiß begossen
Ich froh die Reben sprossen,
Voll Hoffnung strahlte hold
Der Trauben Gold.

Da kamen Frost und Regen
Zerstörten meinen Segen,
Was sie verschont, erlag
Dem Hagelschlag.

Für Arbeit und Erdulden
Kein Brod und neue Schulden;
Mir bricht der Kinder Schrei
Das Herz entzwei.

Da tritt in meine Kammer
Zu meinem Weib voll Jammer,
Verlassenheit der Noth!
Der Steuerbot.

Mir nimmt die letzte Habe
Der nimmersatte Rabe,
Und treibt aus meinem Haus
Mich selbst hinaus.

Bedenkt darum, ihr Zecher!
Mein Blut füllt euren Becher,
Ihr trinkt, ich schmachte allein
Auf kaltem Stein!

O trinket ohne Bangen,
Gestillt ist mein Verlangen,
Reicht ihr des Winzers Rott
Nur trocknes Brod!

Ich sieh am Kreuzesstamme
Und flehe zu dem Lamme:
O hilf mir Herr in Huld!
Und gib Geduld!

Sie boten deinem Herzen
Ja auch den Kelch der Schmerzen,
Als du zum Weinberg gingst,
Den Tod empfingst.

Ich folge deinen Schritten
Und hab ich mit gelitten,
Gewähr auch mir in Ewigkeit
Die Seligkeit.

Die Schreiber! ach! die Schreiber!

Die Schreiber! ach! die Schreiber!
Wie werd ich ſie nur los?
O lägen ihre Leiber
Im tiefſten Meeresſchooß!
Die Seele zu verſchreiben,
Seit ſie der Feind verführt,
Da ſchreiben ſie und ſchreiben,
Bis ſich kein Glied mehr rührt.
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Ihr Geiſt die Gänſefeder,
Die Adern ihr Revier,
Ihr Herz wie altes Leder,
Ihr Himmelreich Papier;
Kein Haſſen und kein Lieben,
Kein Mitleid, kein Gefühl
Verſchrieben! ach! verſchrieben!
Mir wird vor ihnen ſchwül!
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Sie möchten gern mich füllen
Ins Tintenfaß hinein,
Und ging's nach ihrem Willen
Verſchrieben wär der Rhein:
Verſchrieben! ja verſchrieben!
Des Schreibens wegen bloß;
Was wär von mir geblieben?
Ein großer Aktenſtoß!
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Erhöre meine Klagen,
Zerbrich den Tintenkrug,
Die ärgſte aller Plagen
Die je Aegypten ſchlug:
Ihr Werk iſt faſt vollendet,
Ich werde blind und taub,
Ich ſterbe, lieb geendet,
In ihrem Aktenſtaub:
O ſtehe lieber Herr mir bei!
Sonſt bringt mich um die Schreiberei
Der Schreiber, ach! der Schreiber,
Der Schreiber Schreiberei.

Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn' dich nicht!

Was ſoll die fremde Pfauenart?
Du affektirter Flaumenbart!
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Drum ſteige in den Bügel,
Sonſt machen wir dir Flügel.

Paris hat dich friſiret,
Berlin mit Schminkt gezieret,
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Woher du kamſt, o kehr zurück!
Wir wünſchen zu der Reiſe Glück.

Was ſoll dieß Naſenrümpfen,
Dieß Spotten, Krittein, Schimpfen
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Du Affe geh zu Affen
Und laß dich dort begaffen.

Der Mutterlaut iſt dir zu ſchlecht,
Und unſre Art dir nimmer recht.
Der Rhein, er ſpricht:
Ich kenn dich nicht!
Du ſchämſt dich ja ſein Sohn zu ſeyn,
Drum trink auch nicht des Vaters Wein.

Der Lebensſtrom.

Vom Winde gezogen,
Ein leuchtender Schwan,
Durchfliegt die Wogen
Der ſchaukelnde Kahn.
Der Himmel iſt helle
Wie Edelgeſtein;
Es perlet die Welle
Im ſonnigen Rhein;
Es ſpielen die bunten
Die Fiſche ſo klein,
Hell ſchimmert tief unten
Die Pflanze, der Stein!
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Die Ufer, die Matten,
Ziehn eilig vorbei,
Wie flüchtige Schatten,
Wie Nebel im Mai;
An Felſen und Wäldern
So ernſt und ſo grau,
An blumigen Feldern
So roth und ſo blau.

An ſtillen Kapellen
Mit heiligem Klang,
An froben Geſellen
Bei Tanz und Geſang
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

An Hirſchen und Reben
Im Dickicht verſteckt;
An Hügeln und Höhen
Mit Menſchen bedeckt;
An Kindern, die lachen
Und ſpielen im Kreis;
An Hirten die wachen
Und Schnittern voll Fleiß;
An friedlichen Herzen,
Die feſt im Vertrau'n,
In Freuden und Schmerzen
Zum Himmel aufſchau'n
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

O führ uns vorüber
Am ſeligen Strand,
Hinüber, hinüber,
Zum heimiſchen Land,
Wo nimmer bedrücket
Den Schiffer ein Weh
Und fröhlich er blicket
Hinaus auf die See,

So beten und ſingen
Die Schiffer im Kreis
Und heben und ſchwingen
Die Ruder mit Fleiß:
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Und ſchäumet und ſprühet
Die Woge empor,
Und donnert und blitzet
Der Himmel im Chor
Und dringen und ſpringen
Die Waſſer herein,
Dann beten und ſingen
Die Schiffer allein:
Dir dienen die Wogen,
Dir dienet der Wind,
Sey Herr uns gewogen
Und hilf uns geſchwind!
Da eilet vorüber
Der flüchtige Kahn,
Hinüber, hinüber,
Die ſchäumende Bahn.

Das Haus im Walde.

Der fürſtlichen Herrin des Schloſſes Belle Face en Forêt in der Normandie von ihrem Gaſte zum Abſchied gedichtet.

Als du auf deinem Schooße mich, o Rhein!
Ein träumend Kind gewiegt im Abendſchein,
Da hab ich viel vom Haus im Wald gehört
Geſchichten, die mich oft im Schlaf geſtört.

Frau Saga, die mit kunſtgeübter Hand
Aus tauſend Fäden ſpinnt ein bunt Gewand
Dem guten, alten Vater, König Rhein;
Sie lud mich oft zu ihren Liedern ein.

Ich ging und ſah die Fluth im Dämmerlicht,
Und dann die Nacht mit bleichem Angeſicht,
Sie ſchritt verſchleiert ſtill den Fluß entlang,
Gedankenvoll und ſchweigend war ihr Gang.

Die Rebe öffnete ihr blühend Herz
Und hauchte Balſam in der Wittwe Schmerz,
Und ſüßen Troſt ſang ihr die Nachtigall
In ihrer Lieder wehmuthvollem Schall.

Da kam der Mond mit ſeinem milden Licht
Und ſah ihr ſtill ins bleiche Angeſicht,
Es lächelte die ernſte hohe Frau
Und ihrem Aug entquoll der klare Thau.

Im Schlummer schwieg das blüthenreiche Thal,
Frau Saga sang mir vor im Mondenstrahl,
Und ihre Lieder klangen klar und tief,
Dem Flusse gleich, der mir zu Füßen lief.

Doch wenn sie in Gedanken sich verlor,
Dann stieg das Lied der Nachtigall empor,
In langen Tönen, silberhell und voll,
Ein Strahl der ihrer tiefsten Brust entquoll.

Dann fuhr die Alte aus dem Schlaf empor
Und sang halb wach halb träumend wie zuvor,
Und spann die Sagen aus dem Märchenreich
Dem Silberfaden ihrer Spindel gleich.

Doch was die gute Alte immer sang,
Es war kein Lied, das tiefer mich durchdrang,
Als wenn sie mir, was mir im Herzen schlief,
Das Haus im Walde vor die Seele rief.

Ein armes Kind, das Beeren sich gepflückt,
Ein Ritter, den der Preis im Kampf geschmückt,
Ein König, der zum frohen Jagen ritt,
Ein Pilger, der den Pfad der Buße schritt.

Sie haben sich im wilden Wald verirrt;
Da naht die Nacht, die alte Eule schwirrt,
Die Eiche rauscht, die Ströme brausen fern,
Doch spiegelt sich darin kein milder Stern.

Der schlaue Fuchs betritt den alten Gang,
Jetzt schleicht er leis den Hohlweg dort entlang,
Und heulend bricht der Wolf durch Busch und Dorn,
Zum Grimme facht der Hunger seinen Zorn.

Und wie der Sturm nun durch die Waldung ſchnaubt,
Da bricht der Aſt, es wird der Zweig entlaubt:
Die Geiſter alle ſcheinen feſſellos,
Die ſtill geſchlummert in des Unheils Schooß.

In dieſem Wald des Schreckens irrt nun blind
Das nackte, mude, obdachloſe Kind:
Da ſieht es fern ein kleines ſchwaches Licht,
Das zitternd durch die dichten Zweige bricht.

Es klopft ſein Herz, es folgt dem matten Schein,
Da weicht das Licht, und wieder ſiehts allein;
Doch wie es näher jetzt und näher tritt,
Zum Feuer wird das Licht mit jedem Schritt.

Dem Feuer iſt das arme Kind jetzt nah
Und nun iſt auch das Haus im Walde da;
Da wälzt es leis zum Fenſter einen Stein
Und tritt hinauf und ſpähend blickts hinein.

Dort webt es bei des Feuerheerdesſchein
Ein tiefgebucktes altes Mütterlein,
Das rührt mit einer Hand den Brei im Topf,
Die andre ſtützt gedankenvoll den Kopf.

Und wie ſie rührt im Topfe in die Rund,
Entſchwebt ein altes Lied dem bleichen Mund;
Das abgebrochen, wunderſeltſam klingt,
Als ob der Geiſt der Hingeſchiednen ſingt.

Das Kind faßt ſich ein Herz und tritt hinein
Und flehend ſpricht es zu dem Mütterlein:
Ach Gott' erbarme liebe Alte dich,
O Mutter' nimm mich auf, ſonſt ſterbe ich.

Die Alte hält in ihrem Rühren ein,
Sie ſchüttelt mit dem Kopf und winket nein,
Sie ſpricht: du kennſt die Schrecken nicht, mein Kind!
Die Herren dieſes öden Hauſes ſind

Und leiſe kann erzählte ſie, wie dort
Der Mörder und der Räuber Zufluchtort,
Und wie ein Drache mit dem Feuermund
Allnächtlich käm zu halten ſeine Rund'.

Und wenn der Mund der Sage Wahrheit ſpricht,
So fehlten ſelbſt die Menſchenfreſſer nicht,
Die in dem Haus im Walde dort gehaust
Und manchen Wandersmann zum Mahl verſchmaust.

Dann aber bat das arme Kind ſo lang,
Bis es der Alten kleinern Herz bezwang,
Die es bei ſich ins eigne Bett verſteckt
Und wieder auch mit dürrem Laub bedeckt.

Doch manchmal lautete die Sage gar,
Wie jene Alte eine Hexe war,
Die Schlangengift in ihrem Topf gebraut
Und den verdarb, der ihrem Wort getraut.

Und wie das Mägdlein dann mit bangem Muth
Im Schreckenshause in dem Wald geruht,
Doch glücklich der Gefahr des Tods entkam,
Weil fromm zu Gott es ſeine Zuflucht nahm.

Dieß ſind die Bilder, die ich einſt gehegt,
Und die mit Luſt und Schmerz mein Herz bewegt:
Und hier in dieſem Haus am Waldesſaum
Iſt wieder mir erwacht der Kindheit Traum.

Der wilde Wald, die Nacht, das Licht, das Haus,
Sie prägten neu in meinem Geiſt ſich aus,
Und wenn ihr nun mich fragt: warum? und wie?
Die Deutung geb ich euch, vernehmet ſie.

Mir ſchien die Zeit dem wilden Walde gleich,
An Nacht und Sturm und böſen Geiſtern reich;
Da winkte mir aus dieſem Haus ein Licht,
Ich ging ihm nach, das Licht betrog mich nicht.

Doch von dem Hexenſpuck und Mördergrauß
Erſchien mir nichts in dieſem heitern Haus,
Man hat mit frohem Mund mich angelacht,
Ein Obdach mich geſchützt in ſtürm'ſcher Nacht.

Mein Heimathlied hat drinn mich angeweht
Und eine Sprache, die mein Herz verſteht;
Ein gaſtlich lodernd Feuer wärmte mich,
Und hier, ein müder Wandrer, ruhte ich.

Und während draus der Sturm im Wald gevellt,
Hat ſinnend ſich zu mir der Schlaf geſellt;
Da träumte ich der erſten Kindheit Traum,
Der Welt und ihrer Noth gedenkend kaum.

Drum wenn vor Gott die Bitte von Gewicht,
Die dankerfüllt des Gaſtes Seele ſpricht;
Dann ruf ich, eh ich ſcheide, flehend aus:
O ſegne, Herr' dieß gaſtlich edle Haus.

Und wenn in dieſer Zeit ſo ſchwül und ſchwer
Dein Engel mit dem Schwerte zieht umher
Dann komme ihm mein Segenswunſch zu gut,
Das Haus ſey dann in Gottes milder Hut.

Und wenn aus seinem Kreis ein theures Kind
Einst irrt in Wildnis, Nacht und Frost und Wind
O dann erscheine ihm ein rettend Licht,
Ein gastlich Dach, ein sichres, fehl ihm nicht.

Ein Haus erbaut am grünen Waldessaum,
Wo still es träumt der Kindheit frühsten Traum,
Und wo von Noth und Stürmen ungestört
Es seiner Heimath liebste Lieder hört.

Frühlingslieder.

Duft und Dichtung.

Wie aus dem zarten Opferkelch der Blüthe
In ſüßem Strom der Duft zum Himmel dringt
Entſteigt der Dichtung Wohllaut dem Gemüthe,
Ein Schwan der zu den Sternen fliegend ſingt.

Verbunden hat der Schöpfer ihre Looſe:
Der Schönheit Glanz, den Quell der Harmonie,
Das Lied der Nachtigall, die Gluth der Roſe;
Des Frühlings Luſt, den Duft der Poeſie.

Drum wenn des Balſams Düfte dich erquicken,
Wenn dich umweht des Orients Arom:
Dann möge ahnend auch dein Herz entzücken
Mit ihrem Duft der Dichtung Himmelsſtrom.

Des Frühlings Ruf.

Wacht auf! wacht auf! ihr Thäler,
Vom Winterschlaf so kalt,
Und ziere dich mit Blumen
Du Wiese, Feld und Wald.

Wach auf! wach auf! zum Lichte,
Du nachtumhüllte Saat,
Sproß auf in tausend Halmen:
Die Zeit des Maien naht.

Wacht auf! wacht auf! ihr Schläfer,
Zu Thaten aus der Ruh,
Euch ruft ein Bote Gottes,
Der Frühling rufts euch zu.

Die Sonne iſt erſchienen!

Die Nacht entweicht, der Oſten glüht,
Der Traum erbleicht, der Tag erblüht,
Der Morgen lacht in Purpurpracht:
Die Sonne iſt erſchienen!

Da tönt die Thäler all entlang
Der Vögel froher Waldgeſang,
Sie rufen all mit einem Klang:
Die Sonne iſt erſchienen!

O Herz, mein Herz, wach auf der Ruh,
O hör den kleinen Vöglein zu
Und jubelnd ſing mein Herz auch du:
Die Sonne iſt erſchienen!

Frühlingsgebet.

Der Frühling grünt, der Frühling blüht,
Der Frühling lacht im Garten:
O Frühling! komm in mein Gemüth,
Ich kann nicht länger warten.

Nach dir, o Frühling! sehnt es sich
Mit liebendem Verlangen;
Von ferne schon begrüßt es dich,
Wann wird es dich umfangen?

O lieber Frühling! zögre nicht,
Und komme es verhauen,
Mit deinem milden Sonnenlicht
Erwärme seine Auen.

Und deiner Lüfte Lebenshauch
Sey drüber ausgegossen,
Damit ein jeder dürre Strauch
Beginne neu zu sprossen.

Damit es selbst ein Garten sey
Ein frühlinglich geschmückter,
Und keiner gehe dort vorbei,
Er fühle sich erquickter.

Und hebe keinen Blick empor
Und preise froh den Einen,
Der hier und dort den Frühlingsflor
So milde läßt erscheinen.

Frühlingswünsche.

Mit dem Vogel liederreich
In die Luft mich schwingend,
Möcht ich ziehn von Reich zu Reich
Frühlingslieder singend.

Auf der See ein Silberschwan
Mit dem Lichtgefieder
Säng ich gleitend meine Bahn
Nachtigallenlieder.

Wie der Frühling wollte ich
Jeden froh begrüßen,
Meinen Liedern sollte sich
Jedes Herz erschließen.

Alle Herzen müßten dann
Hell wie Glocken klingen,
Jungen meine Lieder an
Silberhell zu springen.

Säh' ich eine junge Braut
Froh im Hochzeitkleide,
Ei wie säng' ich hell und laut
Ihr zur Luſt und Freude.

Fänd' ein Herz auf ſtiller Flur
Ich vertrauernd weilen,
Wollt' mit ſüßem Liederduft
Seinen Schmerz ich heilen.

Säh' ich Zwei bei kühlem Wein
Traut die Becher leeren,
Müßt ich gleich der Dritte ſeyn,
Ihre Luſt zu mehren.

Arme Schnitter, die im Schweiß
Mud ihr Brod verzehren,
Ihren ſtill zufriednen Fleiß
Wollt' ich ſingend ehren.

Und des Bettlers bittrer Noth
Sang' ich Troſt im Leiden,
Von dem goldnen Morgenroth
Von des Himmels Freuden.

Wollt des Reichen kaltes Herz
Singend ſo erwarmen,
Daß er mit der Armuth Schmerz
Milde hätt' Erbarmen.

Läge wo in dürrem Moos
Tief ein Stein verſtecket,
Der ein Herz, das rein und groß,
Längſt vergeſſen decket.

Wo im Kampf ein kühn Geſchlecht
Sieg und Tod erſtritten,
Für die Freiheit, Gott und Recht,
Hohen Muths gelitten.

Wo ein hoher Meister ruht,
Der in Farb und Tönen
Uns gezeigt voll Andachtsglut
Gott, den ewig Schönen.

Wo ein Herz in Schmerz zerfprang
Einsam und verlassen,
Das in schlechten Zeiten rang
Wider Neid und Hassen.

Bei dem Steine ruht ich aus,
Ließ mein Lied erschallen,
Mächtig in die Welt hinaus,
In die stillen Hallen.

Einen großen Geisteradel
Mit dem Siegerkranze
Rief ich aus dem Grab hervor
In verklärtem Glanze.

Staunend sollte jeder sehn
Dann den Ruhm der Zeiten
Bei des Liedes Zauberwehn
Groß vorüberschreiten.

Wär geendet mein Gesang,
Zög ich wieder weiter,
Singend Berg und Thal entlang
Lieder ernst und heiter.

Mit dem Vogel möcht ich so
Ziehen stets und singen,
Hätt ich, ach! wie wär ich froh,
Nur des Vogels Schwingen.

Die Frühlingssonne.

Sey freundlich mein Kind!
Weht leise der Wind:
Dann schaukelt die See,
Es spielet das Reh
Und Blumen entsprießen
Auf sonnigen Wiesen.
Ein freundliches Herz
Erleichtert den Schmerz
Und schmelzet das Weh,
Wie Sonne den Schnee.

Ein Frühlingsgang.

Im Herzen Zorn und Kummer
Durchwachte ich die Nacht;
Es nahte mir kein Schlummer,
Kein Traum hat mir gelacht:
Da ließ ich voller Sorgen
Im Groll das ſtille Haus
Und lief am frühen Morgen
Ins weite Feld hinaus.

Ich wollte einſam gerne
Auf öden Pfaden gehn
Und traurig nicht von ferne
Ein fröhlich Antlitz ſehn:
Doch ſieh auf allen Wegen,
Im grünen Wieſenthal,
Wie lachten mir entgegen
Die Blumen ohne Zahl!

Sie winkten und ſie nickten
Und zeigten himmelan,
Sie grüßten und ſie blickten
Mich gar ſo freundlich an;
Mich freute nicht ihr Grüßen,
Es that wie Spott mir weh,
Ich trat ſie mit den Füßen
Und lief hinab zum See.

Doch fern ſchon ſah ich blinken
Im Morgenſonnenglanz
Und ſchwimmend froh mir winken
Der Waſſerlilien Kranz;
Sie trieben mich von dannen,
Ich lief in meinem Zorn
Zum Saume dunkler Tannen,
Ins Dickicht, in den Dorn.

Ich riß mir an den Hecken
Die Hände blutig wund;
Doch Veilchen, mich zu necken,
Bedeckten rings den Grund;
Sie lachten wie verſtohlen
Aus Laub und Moos mich an,
Mir brannten heiß die Sohlen,
Ich lief den Berg hinan.

Wo wüſte und verlaſſen,
Zerriſſen und verſchlackt,
Sich thürmen öd die Maſſen
Von Felſen grau und nackt,
Und Stürme raſend walten,
Dort hab ich Halt gemacht
Und blickte durch die Spalten
Hinab ins Reich der Nacht.

Und ſieh! ein Röslein ſchaute
Auch dort zu mir empor
Und ſprach ſo lieb und traute:
Zum Vater blick empor
Und preiſe ſeine Güte,
Die Alles liebend lenkt,
Die mich, die ſtille Blüthe,
In dieſen Spalt geſenkt.

Die mit ſo mildem Scheine
Aus dunklem Abgrund ſtrahlt:
In jedem Tröpflein kleine
Ihr Bild ſo liebreich malt;
O laſſe ſie durchdringen
Dein ſtummes, kaltes Herz
Und Blüthen wird es bringen,
Befreit von Gram und Schmerz.

So ſprach im Felſenſpalte
Das Blümchen arm und klein,
Mein Herz das ſtarre, kalte
Es ſtimmte lächelnd ein:
Da tönten meine Lieder
In Gottes Land hinaus
Und ſingend ging ich wieder
Vom Berge froh nach Haus.

Frühlingslicht und Frühlingsluft.

Frühlingsluft und Frühlingslicht
Wenn mich die umwehen,
Kann ich trauern länger nicht,
Möcht vor Luſt vergehen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die umfangen,
Trag ich nach den Schätzen nicht
Aller Welt Verlangen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die durchdringen,
Muß ich gleich von Rosenduft,
Von dem Frühling ſingen.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Ei wie die erwecken
Farbenpracht und Blüthenduft
Aus den todten Hecken.

Seh ich, wie es treibt und ſprießt
Und zum Lichte dringet,
Alles ſich in Luſt erſchließt,
Grünt und blüht und ſinget.

Trauern kann ich länger nicht,
Muß mein Herz erſchließen,
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Wenn mich die begrüßen.

Möchte dann als Frühlingsſtrahl
Alle Keime wecken,
Und mit Blumen Berg und Thal
Um und um bedecken.

Mit dem milden Frühlingsſchein
Alle Welt erfüllen,
Schmelzen jede Qual und Pein,
Jede Thräne ſtillen.

Wie die Lüfte rein und kühl
Ueber Saaten ſchweben,
Jedem bangen Schmerzgefühl
Troſt und Hoffnung geben.

Gleich dem bunten Schmetterling
Mich auf Roſen ſchaukeln,
Um die Kinder her im Ring
Sie erfreuend gaukeln.

Frühlingslicht und Frühlingsluft
Möcht ich immer haben,
Ach! an ihnen kann ich nicht
Mich genug erlaben.

Und wenn einſtens in die Gruft
Müd ich werde ſinken:
Frühlingslicht und Frühlingsluft
Laßt' o laßt mich trinken'

Die Kinder auf dem Waſſer.

Es wogen die Wellen,
Es ſäuſelt der Wind,
Sie wiegen uns Kinder
Im Nachen gelind;
Wir gleiten hinunter
Die Ufer entlang
Und ſingen dem Frühling
Den Morgengeſang

Der Himmel iſt heiter,
Die Fluthen ſind hell,
Es ſpringen die Lämmer,
Es ſprudelt der Quell:
Wir hören die Vögel
Im ſonnigen Grün,
Wo duftend die Blumen
Zu tauſenden blühn.

Wir folgen den Wellen
Mit lachendem Sinn,
Die Fröhlichen wiſſen
Am beſten wohin;
Noch ſtrahlt uns der Morgen
Mit roſigem Licht,
Wir kennen die Sorgen
Des Lebens noch nicht.

O Frühling! o Jugend!
Wie eilst du vorbei,
Gleich singenden Kindern
Im blühenden Mai,
Wie spielende Lüfte,
Wie Wellen im Thal,
Wie Blüthe und Düfte
Enteilet dein Strahl.

Und wachsen die Schatten
Und nahet die Nacht
In ernster, in stiller,
Erhabener Pracht,
Dann fahren wir wieder
Dem Vaterhaus zu,
Dann schweigen die Lieder
Wir kehren zur Ruh.

Abendlied.

Der Abend ſinkt, die Nacht bricht ein,
Vom Himmel klar und wolkenrein
Blickt Stern um Stern mit mildem Schein
Auf Berg und Thal hernieder.

Mein Herz! mein Herz! ſey ſtill und rein,
Laß Himmelslicht in dich hinein
Und ſpiegle mild den Sternenſchein
Verklärter in dir wieder.

Und biſt du in der Nacht allein,
O fürchte nicht der Hölle Schein,
Die Engel werden bei dir ſeyn
Als Brüder dir und Hüter

Das Gewitter.

Schlaf ſüß mein liebes Herzenskind!
Du weißt nicht, wie ſo rauh der Wind
Im Garten zarte Blümlein pflückt,
Im Walde ſtarke Eichen knickt.

Der Himmel gleicht dem finſtern Meer,
Die Wolken treibt der Sturm umher,
Der Blitz ſchlägt in den Felſenſtein,
Der Donner hallt beim Wetterſchein.

Du ſchläfſt des ſtillen Friedens Bild,
So freundlich ſüß! ſo ſanft, ſo mild!
Dir träumet von des Himmels Pracht,
Du lächelſt in der Wetternacht.

Der Donner dünkt dir Paukenklang,
Du hörſt im Sturm der Engel Sang,
Die tanzen ſpielend in die Rund,
Erbebt das Haus in ſeinem Grund.

Du weißt nicht, was das Grab umfaßt,
Wie viel der Wangen ſchon erblaßt,
Wie manches Herz der Blitz ſchon traf,
Du weißt es nicht im ſüßen Schlaf.

Und neben dir die Mutter wacht
In sorgenvoller Mitternacht,
Sie hält dich warm und deckt dich lind,
Und betet leis für dich mein Kind.

Sie weiß, wie schwach die Blumen sind,
Sie kennt den wilden rauhen Wind.
Sein Hauch erstarrte oft ihr Herz,
Und brachte ihr Gram und herben Schmerz.

Drum ruht ihr Sinn in Gottes Schooß,
Der gütig lenkt der Kindlein Loos;
Drum blickt sie ruhig in die Nacht,
Weil Gott für alle Kindlein wacht.

Der Frühling als Feſtdichter.

An Franziska di Pauli in Verona zum Namenstage.

Der Letzte war es vor Franziska-Tag
Als träumend ich im ſüßen Schlummer lag,
Da glich mein Geiſt dem aufgeregten Meer,
Gedanken wogten ſtürmiſch drüber her.

Die Güte, die nur gibt und nichts begehrt,
Die hätt' ich gern an ihrem Feſt geehrt:
Ich war, Franziska! deiner eingedenk
Und dachte ſinnend an ein Feſtgeſchenk.

Der Dichtung Geiſter rief ich mir zum Bund:
Herauf! herauf! ihr Geiſter aus dem Grund,
Die ihr im ſtillen Schooß der Mutter Nacht
Den alten wunderbaren Schatz bewacht.

Herauf! herauf! und bringt mit voller Hand
Der ſchönſten Perlen mir ein leuchtend Band,
Und reicht mir aus geheimnißvollem Schacht
Den Wunderſtein, deß Licht am hellſten lacht.

Den Spiegel, der geheime Weisheit lehrt,
Die Zauberroſe, die kein Sturm verſehrt,
Die Wünſchelruthe bringt mir auch herbei,
Und zeigt, wie reich der Schatz der Dichtung ſei.

Ich rief's und sah mich dann im Zimmer um,
Doch hört ich nichts, die Geister blieben stumm;
Ich rief und rief, sie aber nahten nicht,
Als scheuten sie das liebe Himmelslicht.

Ich merkte, daß zu schwach mein Machtgebot,
Und kam mir albern vor in meiner Noth;
Dem Feldherrn gleich am heißen Tag der Schlacht,
Dem meuterisch sein Heer sich durchgemacht.

Ich wußte, daß die Geister launisch sind,
Und daß sie gehn und kommen wie der Wind;
Da aber Warten niemal mich gefreut,
So sprach ich: bleibt! wenn euch das Kommen reut'

Die Wahrheit ist es auch, ich liebte nie
Die wangenbleiche Stubenpoesie;
Ich ließ sie drum im dumpfen Winterhaus
Und ging ins Freie raschen Schritts hinaus.

Die alte Stadt erschien mir wie erneut
Und all ihr Volk so glücklich, so erfreut:
Die Luft, die mich umspielte, war so lau,
Die Erde rosenroth, der Himmel blau.

Ein milder Duft umfloß des Flusses Lauf,
Ich folgte ihm und stieg den Berg hinauf,
Und wie ich nun dem Gipfel näher kam,
O hört und staunt, was Aug und Ohr vernahm'

Ein Knabe saß mit goldnem Flügelpaar
Im Rasen dort und um sein Lockenhaar,
Das strahlend schien in wundervollem Glanz,
Wand sich ein frischer blüthenreicher Kranz.

So ſaß er mit dem goldnen Saitenſpiel
Und ſang dazu der ſchönſten Lieder viel,
In wunderſüßem, ſonnenhellem Klang,
Der tief ins Herz der alten Felſen drang.

Und wie die Blume ſich im Sonnenlicht,
So freute mich ſein fröhlich Angeſicht;
Der Knabe, dacht ich, iſt der rechte Mann,
Der mehr als alle Stubengeiſter kann.

Ich trat herzu und ſprach mit frohem Mund:
O Frühling! ſey gegrüßt aus Herzensgrund,
Du Sänger mit dem Saitenſpiel von Gold!
Erweiſe heut dich einem Sänger hold.

O du! den ich in meinen Liedern pries;
O du! den ich den Dichterkönig hieß,
O Frühling mit dem goldnen Strahlenſchein!
O trete für mich bei ihrem Feſte ein!

Dein Geiſt, der heiter wie die Sonne lacht,
Dein Lebenshauch, der Alles blühen macht,
Er wehe über ſie mit ſüßem Duft,
Und ſtärke ſie im Gruß der Frühlingsluft.

Als ich den jungen Frühling ſo beſchwor:
Da lachte er noch heitrer denn zuvor,
Und ſprach: zwar wieget die Dichterkrone leicht
Die eine Hand, wie deine, mir gereicht.

Doch ſey gewillfahrt deinem heißen Flehn,
Mein Geiſt ſoll feſtlich ſie am Feſt umwehn;
Ich ſelber ſinge ihr vom Sonnenthron
Dazu ein feſtlich Lied im hellſten Ton.

Der Frühling ſprachs und reichte mir als Pfand
Ein blühend Reis, das ihm zur Seite ſtand:
Ich ſandte dir das Reis zum erſten Gruß,
Der Frühling, ſieh! er folgt mir auf dem Fuß.

Schluß der Frühlingslieder.

Licht und Harmonie.

Für das Album eines Muſikers.

Wie iſt dein Himmel, ach dein blauer,
Italien! ſo klar, ſo licht,
Und doch erfüllt mein Herz mit Trauer
Dieß heiter ſtrahlend Angeſicht.

Denn blick ich in die lichten Räume,
Dann füllt die Sehnſucht meine Bruſt,
Ich ahne dunkel dann und träume
Ein reiner Licht und reinre Luſt.

Und wenn der Schwan, der Silberhelle,
Melodiſch ſich zum Flug erhebt
Und auf des Wohllauts reiner Welle
Verklingend in die Ferne ſchwebt

Dann weckt in unſrem tiefſten Herzen
Auch Wehmuth ſeine Melodie,
Wir fühlen ſüße Sehnſuchtſchmerzen
Nach einer andern Harmonie.

So iſt ein Ahnen unſer Leben,
Ein endlos Sehnen bis zum Grab,
Erfüllung wird ihm Jener geben,
Der ihm dieß ahnend Sehnen gab.

Romanzen und Balladen, Sagen und Geſchichten.

Die Lampe von San Marko.

Der Mond verhüllt sein Angesicht,
Die Nacht ist schwarz, die Wogen rasen,
Am Markusdome brennt ein Licht,
Das zittert rings vom Sturm umblasen.

Es zittert, doch erlischt es nicht;
Der Himmel wird von Neuem heiter,
San Marko glänzt im Mondenlicht
Und ruhig brennt die Lampe weiter.

Und wie sie heute friedlich brennt,
So brannte sie am Dom vor Jahren;
Vom Wechsel wie die Zeit ihn kennt,
Hat diese Lampe nichts erfahren.

Die Kinder in der Jugend Glanz
Verschlen beim frohen Spiel ihr Schimmer;
Das Alter kam und nahm den Kranz,
Die stille Lampe brannte immer.

Es wandelte ein neu Geschlecht
Den Platz San Marko's auf und nieder,
Von andren Sitten, andrem Recht,
Die Lampe blieb die alte wieder.

Erſchüttert ward das Erdenrund,
In Trümmer ſanken Kaiſerreiche,
Die Geiſter bebten tief im Grund,
Die Lampe brannte ſtets die gleiche.

San Marko's Leu ward alt und krank,
Ein Adler kam von Nord herüber
Und nahm die Kron', die ihm entſank:
Die Lampe brannte drum nicht trüber.

O ſag mir, weißt du weſſen Hand
Die Lampe an dem Dom gezündet?
Dann ſag mir, was ſein Herz empfand
Und was ihr ſtilles Licht verkündet.

Hat ihn vielleicht ein Stern geführt
Zur Heimath in der Stürme Toben
Und hat er drum von Dank gerührt
Dieß Licht zu Gottes Preis erhoben.

Vielleicht entdeckte er den Schacht
Im Schooß der Nacht von edlen Erzen
Und hat dem Herren dargebracht
Den Dank mit demuthvollem Herzen.

Er lag bei Türken etwa gar
Zum Tode ſchon verdammt gefangen
Und hat gerettet wunderbar
Dieß Licht dem Retter aufgehangen.

O nein, ein andrer war der Grund,
Der dieſer Lampe Licht gezündet,
Und Trauer ſchwebt um meinen Mund,
Wenn er das Schreckliche verkündet.

Ein ſchuldlos Angeklagter lag
Vor ſeinen Richtern auf den Knieen:
Mein Zeuge ſey der jüngſte Tag,
Hat voll Verzweiflung er geſchrieen.

Doch wie er flehend ſie beſchwor,
Sie hörten ihn nur ungeduldig,
Ihr Herz blieb kalt und taub ihr Ohr,
Sie ſprachen über ihn das Schuldig.

Sie führten ihn den letzten Gang
An Hand und Füßen feſt geſchloſſen,
Und als das Sünderglöcklein klang,
Da iſt ſein ſchuldlos Blut gefloſſen.

Die Sonne ſank mit rothem Strahl
Zu Grab in jener Trauerſtunde:
Doch als ſie ſtieg zum andernmal,
Da machte ſie die Unſchuld kunde.

Die harten Richter ſind erbleicht,
Die ſtrengen zitterten voll Zagen;
Die Reue hat ihr Herz erweicht,
Sie haben an die Bruſt geſchlagen.

Venedig hüllte Trauer ein,
Es warf ſich reuig Gott zu Füßen
Und rief: bei dieſer Lampe Schein
Will ich die Unthat reuig büßen.

Sie ſey, o Herr, ein ſühnend Licht,
Das Schuld und Buße dir verkünde,
So lang ſie brennet, räche nicht,
Die ich bereue, meine Sünde.

Seit jener Stunde leuchtet dort
Das Licht allnächtlich an dem Dome,
Und ruhig brennt es fort und fort
Im wechselvollen Zeitenstrome.

O lasse Herr die Lampe auch
Vor unsrem Herzen immer brennen,
Damit auch wir nach rechtem Brauch
Die Schuld bereuen und bekennen.

Heinrich der Finkler.

In der Wälder freiem Reiche
Iſt der deutſche Geiſt erblüht,
Stark und kräftig wie die Eiche,
Die im Licht der Sonne glüht.

Wie die Blüthe zart und ſinnend,
Die im Morgenthaue bebt:
Froh und kühn ſein Werk beginnend,
Wie der Aar zur Sonne ſchwebt.

Geiſt der Treue! Geiſt der Ehre!
Den der Mund der Sänger preiſt,
Kehre Geiſt der Freiheit! kehre!
Glaubensfroher Heldengeiſt!

Der ſo lebensfriſch entſproſſen
Du des Waldes keuſchem Grün,
Laß die Söhne als Genoſſen
Ziehen zu dem Jagen kühn.

Nicht nach Luſt und eitlem Spiele
Und dem Tand der Nichtigkeit,
Nach dem gottgeſteckten Ziele,
Nach dem Ruhm der Ewigkeit.

Gleich dem Kaiser, der gekommen
Zu befreien deutsches Land,
Aus dem freien Wald genommen
Und der Finkler drum genannt.

Adams Klage.

Eine orientalische Weise.

Von Trauer umnachtet und bitterem Schmerz
Das kranke, das wunde, zerrissene Herz
Liegt Adam voll Reue und seufzet und spricht
Verhüllend im Staube sein weinend Gesicht

Erblichen! erblichen! ist wehe mein Glanz;
Verwelket die Blüthe, zerrissen der Kranz;
Mein Scepter gebrochen, erloschen mein Blick;
Wo sind ich! wo sind ich! mein früheres Glück.

Wie trauert umduftet von Nebel und Nacht
Der Garten, der strahlte in himmlischer Pracht;
Es glühet die Sonne, es wüthet der Sturm
Und drinnen da schleichet manch giftiger Wurm.

Die Brüder ermorden einander im Streit
Und Söhne und Enkel sich fluchen entzweit;
Die Erde, des Himmels hellleuchtendes Bild,
Sie wurde voll Leichen ein ödes Gefild.

Die Schlangen im Herzen die quälen mich sehr;
So irr ich verzweifelnd auf Erden umher;
Und sink ich einst nieder, dann werd ich ein Raub,
Dem finsteren Tode, dem nichtigen Staub.

Wie Adam so weinte in glühendem Schmerz
Von bitterem Wermuth durchgossen das Herz:
Da wuchs aus den Thränen der Reue so heiß
Auf Erden manch bitteres traurende Reis.

Die hohe Cypresse in düsterer Pracht,
Die trauende Weide, der Schatten der Nacht,
Der Wermuth, der klagende Grabblumenflor,
Der wuchs aus den Thränen der Reue hervor.

Und von dem Erbarmen des Herren gesandt
Stieg nieder ein Engel im Liliengewand,
Und milde anblickend den Klagenden dort
Sprach freundlich der Engel das tröstende Wort:

Lobpreise den Herren, der gerne verzeiht,
Nicht hat er dich schaffend dem Tode geweiht:
Sein Auge durchdringet die finsterste Nacht,
Er hat dich im Schmerze der Reue bewacht.

Lobpreise den Herren, der gerne verzeiht,
Und harre der Fülle der kommenden Zeit:
Er wird dich erlösen aus finsterer Macht
Und wieder dich kleiden in himmlische Pracht.

Als Adam die Stimme des Engels verstand,
Da hob er zum Himmel lobpreisend die Hand;
Die bitteren Thränen der reuigen Brust
Sie wurden zu süßen der seligsten Lust.

So wuchs aus den Thränen hellleuchtend empor
Von duftenden Blumen der herrlichste Flor:
Violen und Lilien erblühten im Kreis,
Narzissen und Rosen so roth und so weiß

Es duften und ſtrahlen noch immer ſo fort
Die Blumen der Freude ſeit ſelbigem Wort,
Es klagen und trauren Adam noch nach
Die Blumen der Reue ſeit ſelbigem Tag.

Drum ſiehſt du die Blumen die trauernden an,
Bereue was Böſes du ſündig gethan;
Und ſiehſt du die Blumen im fröhlichen Kreis,
Dann ſinge und gebe dem Herren den Preis.

Der Ritter von Hauenſtein.

Es hat der Herr von Hauenſtein
Die ſchönſte Braut erwählt,
Er hat ſie durch die Eiferſucht
Zu Tode, ach! gequält.

Die junge Frau von Hauenſtein
Wie hat er ſie bewacht!
Ihn ließ die falſche Eiferſucht
Nicht ruhen Tag und Nacht.

Wohlauf! wohlauf! Herr Hauenſtein
Zu Roß und ſeyd bereit:
Das Banner weht, das Horn erſchallt,
Der Kaiſer ruft zum Streit.

Wie ward ihm da das Herz ſo ſchwer!
Wie ſah er finſter drein!
Wen ſtell ich ihr zum Wächter auf?
Wer ſoll ihr Hüter ſeyn?

Ich traue nicht des Bruders Treu,
Noch ihrer heil'gen Pflicht,
Noch allen, die auf Erden ſind,
Selbſt Gott im Himmel nicht.

Er nahm sie bei der weißen Hand,
Siena schweigend ihr voran;
Er führte sie den höchsten Thurm
Von Hauenstein hinan.

Er schloß sie in ein Kämmerlein
Und gab ihr Brod und Wein,
Und rief: tritt Einer hier herein
Der soll des Todes seyn.

Das Horn erschallt, die Brücke dröhnt,
Sie ziehn zum Kampfesglück:
Nur Einer blickt noch unruhvoll
Nach Hauenstein zurück.

Die Sonne kam, die Sonne zog,
Es schwanken Tag um Tag;
Der Ritter aber kehrte nicht,
Der hart gefangen lag.

Der Frühling schied, der Sommer schied,
Die Wälder wurden roth:
Da klang vom Thurm ein leises Lied
Wie bin ich, ach! in Noth!

Und leiser, leiser klang das Lied,
Als still die Nacht erschien;
Doch keiner wagte sich zu ihr,
Kein Ritter war so kühn.

Sie sahen dann um Mitternacht
Im Mondenscheine klar,
Wie eine Hand schneeweiß sich wiß
Das goldgelockte Haar.

Ein Seufzer noch und Alles schweigt
Vom Schlaf gesenket ein,
Und als die Lerche Morgens sang,
Blieb still der Thurm allein.

Gefangen lag der Ritter noch,
Der seine Hände rang,
Verzweiflung lieh ihm ihre Kraft,
Die starke Kette sprang.

Es kam er um die Mitternacht
Zum Thurm von Hauenstein,
Es floß herab ein weißes Licht
Und mild wie Mondenschein.

Er sah ein Weib in weißem Kleid,
Das mit schneeweißer Hand
Das wirr zerrissne Lockenhaar
Sich lächelnd wieder band.

Doch als er in die Kammer trat,
Verschwunden war das Licht,
Und eine Leiche lag vor ihm
Mit bleichem Angesicht.

Der Ritter aß kein Brod fortan,
Trank fürder keinen Wein,
Er sah die Leiche klagend an,
Es barst der Hauenstein.

Die Fuggerei.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit!
Nur was in Gott gegründet,
Besteht in Ewigkeit.

Es war im Haus der Fugger
Das Weben einst im Brauch,
Hans Fugger war ein Weber
Die Söhne weben auch.

Sie woben unverdrossen
Am Stuhle Tag und Nacht,
Das reinste, feinste Linnen
Hat still ihr Fleiß gemacht.

Da kaufte jeder gerne
Von ihrem Tuch so rein,
Sie woben goldne Sterne
Der Treue ja hinein.

Die Treue und der Glaube,
Der fromme Bürgersinn,
Barmherzigkeit und Liebe
Die mehrten den Gewinn.

Da ward an Gold und Ehren
Gar reich und groß ihr Haus,
Es gingen mit dem Kaiser
Herr Fuggen ein und aus.

Die Weber wurden Grafen,
Ihr Wort galt weit und breit,
Sie woben mit dem Kaiser
Am Webestuhl der Zeit.

Bei Ehren und bei Schätzen,
Die ihnen Gott verlieh,
Vergaßen doch die Grafen
Der armen Weber nie.

„Was hilft uns alles Weben?"
So dachte oft ihr Sinn,
Der Himmel nur ist ewig,
Sein Segen nur Gewinn.

Drei Brüder waren ihrer,
Die reichten sich die Hand,
Ulrich, Georg und Jakob
Also waren sie genannt.

Sie sprachen zu einander:
Die Güter dieser Zeit
Vertrauen muß sie jeder
Einst Gott in Ewigkeit.

So laßt uns freudig gründen
Ein Werk vereinter Kraft,
Womit wir mögen geben
Ihm einen Rechenschaft.

In Augsburg bei St. Jakob
Da hub ein Graben an,
Ein Zimmern und ein Mauern
Von manchem Handwerksmann.

Mit hundert kleinen Häusern
Ein Städtlein stieg empor,
Mit Brunnen und mit Straßen
Und seinem eignen Thor.

Und als das Werk vollendet,
Da weihten es die drei,
Daß armen, frommen Bürgern
Es eine Wohnung sei.

Und was die drei versprochen,
Das schrieben sie auf Stein,
Es soll dem Sohn und Enkel
Zum steten Vorbild sein.

Sie bauten für sich selber
Ein Häuslein auch dazu,
Im Kirchlein bei St. Anna,
Dort ist der Fugger Ruh.

Wohl kamen arge Zeiten,
St. Anna ward zerstört,
Die Messe wird nicht fürder
Auf ihrem Grab gehört.

Doch in der Armen Herzen
Wird ihrer noch gedacht,
Im Städtlein, das sie stifte
Dem Herren dargebracht.

Das Glück dreht sich im Kreise,
Es schwindet wie die Zeit.
Der Augsburger Name preiset
Noch heut die Augsburgerei.

Iban Günz.

Wo ins Land der Magyaren
Deutſchlands letzte Berge ragen,
Sah man einen Ungarritter
Jeden Tag nach Beute jagen.

Seine Feſte ſchaute trutzig
Wie ein Wetter in die Runde,
Daß vor jedem Feinde ſicher
Unglück droht aus ſtarkem Munde

Denn ſo ſteil, ſo unzugänglich,
In die Felſen ſo gebauen
War der Räuberburgen keine
In den Landen weit zu ſchauen.

Und er ſelber glich dem Wolfe,
Glich des Blitzes ſchnellſtem Strahle,
Glich dem Sturme, der verheerend
Rings Verderben bringt dem Thale.

So mit Schwert und Feuer wüſtend,
Kaiſer Rudolfs Macht verlachend,
Ritt er durch die deutſchen Marken,
Reiche Beute täglich machend

Als er aber Gefangener
Habsburgs Leuen sah erstarken,
Zank der Mund dem Ungarritter,
Knirschend auf den deutschen Marken.

Um den Kaiser zu versöhnen
Ließ er um Geleit ihn bitten,
Aus dem öden Felsennester
Kam er dann gen Wien geritten.

Aber kaum ins Thor getreten
Fieng dem Räuber an zu bangen,
Wie des Waldes wildem Wolfe
In des Jägers engen Zangen.

Dachte viel, was er begangen
Auf der hohen Alterfeste:
Ivan! Ivan! dacht er seufzend,
Wärst du wieder in dem Neste.

Traue, Ivan! nicht dem Kaiser,
Hast dich allzuschwer vergangen!
Ivan! Ivan! wie so thöricht
Hast du selber dich gefangen.

Wieder dacht er dann der Treue,
Die der Kaiser nie gebrochen,
Der als Ritter stets gehalten,
Was dem Feinde er versprochen.

Wohler ward's ihm da zu Muthe,
Durch die Wächter ist er mitten
Frohen, unverzagten Blickes
Zu dem Kaiser eingeschritten.

Nahm des Kaisers goldnen Becher,
Trank ihm aus und rief den Rittern
Hat des Treusten Wein getrunken,
Bange wird dem Gast zu zittern.

Sicher bist du, sprach der Kaiser,
Der du meiner Treue trauest,
Sichrer als auf deiner Feste,
Die du fest auf Felsen bautest.

Weh es laut verkünden, Ivan!
Wer auf Habsburgs Ehre bauet,
Hat dem treusten aller Hüter
Seine Feste anvertrauet

Das Mainzer Wappen.

Saitenſpiel und Glockenklange,
Jubelvolle Feſtgeſänge
Tönen hell im Mainzer Dom,
Tönen froh am deutſchen Strom.

Freude bei den Armen allen,
Freude in den reichen Hallen,
Freude an dem Rheine weit,
Freude in der Chriſtenheit.

Denn ein Hirte fromm und milde,
Gleichend Gottes heil'gem Bilde,
Ihm zu jedem Dienſt bereit,
Wird zum Biſchof eingeweiht.

Er, ein Armer, ſpeiſt die Armen,
Hat mit jedem Weh Erbarmen,
Gibt der Seele Himmelsbrod,
Heilt ſie von dem Sündentod.

Weil er ſelbſt durch Thränen lehret,
Was er weiſe Andre lehret,
Drum auch klingt der Troſt ſo ſüß
Von dem frommen Biſchofs

Aber wo der Menschen viele,
Ist der Teufel auch im Spiele,
Und er spricht auch hier mit Hohn:
„Ist er doch ein Wagnersohn.“

Und die Adelsholzverhörten,
Die das Wort des Spötters hörten,
Sprechen mit des Teufels Hohn
„Ist er doch ein Wagnersohn.“

Und verlockt vom bösen Neide
Nehmen sie dann weiße Kreide,
Malen ihm mit kecker Hand
Räder rings an Thür und Wand.

Und es lauern dann die Frechen,
Was der Milde würde sprechen,
Doch er spricht kein zornig Wort,
Geht des Weges ruhig fort.

Heißer, daß ein Maler komme
Und zu diesem spricht der Fromme:
„Male mir mit gutem Fleiß
Felder roth und Räder weiß;

Male sie in jedem Saale
Und dazu den Reim mir male:
Wilegis, o Wilegis
Denk, woher du kommen bis.“

Seit gesprochen so der Milde,
Steht ein Rad im Mainzer Schilde,
Denk auch du an Wilegis,
Denk, woher du kommen bis.

Les charmes de Chaumont.

Von den Grafen d'Arenberg auf Chaumont an der Seine.

Hast du das Lied vernommen,
Die Sage alter Zeit,
Von einem stolzen König
Erzählt im wilden Streit.

Von einem Königskinde
Mit goldnem Lockenhaar
Und rosenrothen Wangen
Und Augen sonnenklar.

Und von dem alten Thurme
Auf hohem Berg erbaut,
Dem stolzen Sinnes der König
Sein Töchterlein vertraut.

Nicht Thor, noch Thüre führte
Zu seinem Thurm hinein;
Er schloß mit hundert Wächtern
Den ganzen Felsen ein.

Gefügt aus kaltem Eisen
Und Felsen fest und hart,
So glich der Thurm dem Recken
In wildem Kampf erstarrt.

Und wieder zog der Strenge
Gepanzert in die Schlacht;
Ihm hüten im alten Thurme
Die Tochter wohl bewacht.

Die Jungfrau aber klagte
Ihr Leid ins stille Thal:
„Sie haben mich begraben!
Wer endet meine Qual!“

Da tönte aus der Tiefe
Herauf ein süßer Klang,
Der mit geheimem Zauber
Ihr wundes Herz durchdrang.

„O steig! o steig hernieder!
Verschwiegen ist die Nacht,
Des Vaters Wächter schlafen,
Die Liebe harrt und wacht.“

Es zog sie in die Tiefe
Des Liedes süße Macht;
Sie schnitt von ihrem Haupte
Ihr Haar um Mitternacht.

Sie ließ am seidnen Bande
Vom Thurme sich ins Thal,
Dort harrte ihr ein Ritter
Gehüllt in schwarzen Stahl.

Er nahm sie in die Arme,
Er schwang sie auf sein Roß,
Sie kehrte nimmer wieder
Zu ihres Vaters Schloß.

Da saß der König klagend
Im Thurme manches Jahr,
Die Tochter sah er nimmer
Im goldnen Lockenhaar.

Er saß, bis eines Abends
Sein müdes Aug entschlief,
Als noch die bleiche Lippe
Nach seinem Kinde rief.

Und heute noch zur Stunde
Erschallt im alten Thurm
Um Mitternacht ein Seufzen,
Ein Klagen durch den Sturm.

Und unten in der Tiefe
Hörst du im Mondenschein
Den Ritter lockend rufen:
Komm Königstöchterlein!

Seit dieß sich zugetragen
Wohl manches Jahr entschwand;
Nun ist die alte Feste
In einer neuen Hand.

Es führen manche Thuren
Den Wanderer hinein
Und keine Wächter schließen
Den Thurm von Chaumont ein.

Doch wer das Schloß betreten,
Der nehme sich in Acht,
Noch herrscht in seinem Schoße
Des alten Zaubers Macht.

Es faßt ihn an den Locken,
Es läßt ihn nimmer fort,
Ihn fesseln ihre Blicke,
Es fesselt ihn ihr Wort.

Er sieht die Schiffe fahren
Hinab, hinauf das Thal,
Er bleibt und denkt, ich scheide
Von hier das nächste Mal.

Die Befreiung Wiens.

Ein Falke fuhr vom Felsennest
So weit, so weit ins Land,
Er spähte nach Ost und spähte nach West,
Hinab, hinauf den Strand.

Der Falke ist Graf Stahrembergs
Hoch auf dem Stephansthurm;
Doch Turken nur und Turken nur
Sieht nahen er zum Sturm.

Da rief im Zorn er kummervoll:
Die Noth die klag ich Gott,
Daß ihr mich so verlassen habt
Dem argen Türk zum Spott!

Nun pflanz ich auf den Stephansthurm
Die hellste Kreuzesfahn,
Ihr Sinken klag den Christen all,
Daß wir dem Falle nahn.

Und stürzt die Fahn vom Stephansthurm,
Dann sieht Gott uns bei!
Dann decke sie als Leichentuch
Den Stahrembergerfrei.

Der Sultan rief dem Stahremberg:
Bei Allah! hör mein Wort,
Die Fahne ſturzt vom Stephansthurm,
Den Halbmond pflanz ich dort.

Ich mache Wien zur Türkenſtadt,
Sankt Stephan zur Moſchee:
Und reiß die Maid aus Mutterarm,
Dem Bruder bring ich Weh.

Der Sultan und der Stahremberg
Die ſprachen fürder nicht,
Denn mit dem ehrnen Feuermund
Das Feldgeſchütz nun ſpricht.

Ach Stephan! heilger Gottesmann
Sie warfen einſt dich todt,
Wie bringen ſie nun, ach! dein Haus
Durch manchen Wurf in Noth.

Jetzt iſt, o Wien! dein beſter Schild
Des Stahrembergers Bruſt;
Wie trifft ſo gut ſein ſcharfes Schwert,
Wie ſchwingt er es mit Luſt.

Und neben ihm ſteht Kollonitz
Ein Biſchof gotterfüllt,
Deß milde Hand die Schmerzen all
Der wunden Helden ſtillt.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Wohl ſechzig Tage ſtand,
Es hielt ſie feſt der Stahremberg
Mit ſeiner treuen Hand.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Zu wanken fängt sie an;
Was hilft, ach Gott! ein wunder Mann,
Wenn hundert Feinde nahn.

Die Fahne auf dem Stephansthurm
Sie wankt, sie sinkt, sie bricht;
Nun helf uns Gott, ruft Stahrembera,
Denn länger halt ich's nicht.

Der Türke ruft in stolzer Lust:
Allah der Sieg ist dein!
Gefallen ist die Kaiserstadt!
Der Kaiserthron ist mein!

Von Hörner- und Trompetenschall
Tönt plötzlich da ein Klang:
Heil Kollonitz! Heil Stahremberg!
So ruft ein Schlachtgesang.

Es tönt so froh und tönt so hell,
Als gieng's zu Tanz und Wein:
Das ist die deutsche Ritterschaft
Von Elbe, Main und Rhein.

Es tönt so stark und tönt so tief
Wie Sturm am Felsenthor!
Von Oestreich rückt die Heldenkraft,
Der Leu von Bayern vor.

Es tönt wie wilde Meeresfluth
Die hoch am Strand sich hebt:
Sobiesky ist's, der Polenfürst,
Ein Held, der ewig lebt.

Der Türke rauft im Grimm ſein Haar
Von Rachedurſt entbrannt,
Und mordet die Gefangnen all'
Mit kalter Mörderhand.

Nun eilt, ihr Helden! eilt herbei,
Zum Kampf ſo hart und heiß;
Zu retten heut die Chriſtenheit,
Das iſt des Kampfes Preis.

Ein Feuer war das Chriſtenheer
Von heil'gem Muth entbrannt,
So brach es auf die Türken ein,
Ein Blitz von Gott geſandt.

Der Lothringer ſtritt voran,
Die Polen folgten nach;
Doch Keiner zählt die Helden all'
Von jenem Ehrentag.

Die Türken ſtanden muthig erſt,
Sie wichen bald zurück,
Dann brach das Feuer durch ſie durch,
Zu Rauch ward da ihr Glück.

Ein weites, weites Leichenfeld
Ward rings das Donauthal;
Dort ſank in Staub der Türken Stolz,
Dort ſteht ihr Todtenmal.

Bei Pauken und Trompetenſchall
Und Freudenfeuerſchein
So zieht geſchmückt das Chriſtenheer
Ins freie Wien nun ein.

Und noch steht auf dem Stephansthurm
Das Kreuz der Christenheit,
Zum Zeichen, wie vereinte Kraft
Die Kaiserstadt befreit.

Der Todesengel.

Eine orientalische Sage.

Auf dem Throne saß der hohe
Herrscher in dem Geisterreich,
Salomon der weitberühmte,
Dem an Weisheit Niemand gleich.

Mit ihm sprach der Todesengel
Von dem Herrn herabgesandt,
Daß dem König er verkünde,
Was beschlossen Gottes Hand.

Als der finstre Todesengel
Von dem Fürsten Abschied nahm;
Da gewahrte er den Kanzler,
Der zu rathen eben kam.

Einen Blick des größten Staunens
Warf der Engel, eh er ging,
Auf den greisen alten Kanzler,
Daß er an zu zittern fing.

Was soll mir der Blick bedeuten?
Rief der Alte bang und bleich,
Will der Engel mich entführen
In sein finstres Todtenreich.

Hab ich treulich dir gedienet
Weiser, großer Salomon!
Gieb das schnellste deiner Rosse,
Hoher Herrscher! mir zum Lohn.

Nimmer laßt der Blick mich ruhen,
O mein König! laß mich ziehn,
Auf dem schnellsten deiner Rosse
Laß dem Engel mich entfliehn.

Was du bittest, sprach der König,
Sey von Herzen dir verliehn,
Doch dem gottverhängten Loose
Wirst du nie, mein Sohn! entfliehn.

Auf des Morgens schnellstem Rosse
Flog wie Wind der bange Greis
Ueber Berge, Meere, Länder,
Nach der Erde fernstem Kreis.

Viele, viele tausend Meilen
War mit ihm das Thier gerannt
Als es müd bei einem Steine
Abends in der Wüste stand.

Da ergriff ein Schreck den Alten,
Daß das Leben ihm entschwand,
Als er einsam auf dem Steine
Schon den Engel sitzen fand.

Sterbend sprach er zu dem Engel:
Eh du führest mich zur Ruh,
Sprich, warum du mir am Morgen
Warfst den Blick des Staunens zu.

Wunderbarlich, rief der Engel,
Sind o Herr! die Wege dein,
Einſam hieß er mich erwarten
Abends dich auf dieſem Stein.

Heute ſah ich noch am Morgen
Staunend dich bei Salomon,
Sieh' da biſt du noch vor Abend
Zur beſtimmten Stelle ſchon.

Staunend traut ich nicht den Augen,
Weil ichs möglich nie gedacht,
Daß ſo viele tauſend Meilen
Würd ein ſchwacher Greis gebracht.

Alſo ſprach der Todesengel:
Hielt ihn ſterbend in dem Schooß,
Der ſo fern herbeigeritten
Zu entfliehen ſeinem Loos.

Der ewige Jude.

Leidend für der Menſchheit Schulden,
Blutend, müde, hart geſchlagen,
Wieng den Weg des Opfertodes
Jeſus Chriſtus ohne Klagen,
Unter Spott und bittrem Hohne,
Mit dem Kreuz, der Dornenkrone.

Auf der Schwelle ſtand ein Jude,
Kalt und finſter, haßdurchdrungen:
Ahaſverus war ſein Name,
Nephtali ſein Stamm entſprungen:
Kommen ſah voll Hohn der Stolze
Jeſum mit dem Kreuzesholze

Von dem Schmerz, der Qual zerriſſen,
Die auf ihn die Sünder luden,
Sank der Heiland ſchmachtend nieder,
Auf der Schwelle jenes Juden,
Einen Augenblick zu raſten
Von der ſchwerſten aller Laſten.

Weiche, Nazarenerkönig!
Rief der Jude auf der Schwelle,
Hoffverdammter Sabbathſchänder!
Weiche von der reinen Stelle!
Einem Sünder Ruhe geben
Wird ich nie in meinem Leben.

Seufzend hörte Jeſus Chriſtus
Dieſe höhniſch harten Worte:
Schritt geduldig langſam weiter
Mit dem Kreuz zum Todesorte:
Einen Blick nur warf voll Leiden
Auf den Juden er beim Scheiden.

Schaudernd fuhr zurück der Harte
Bei des Blickes mildem Scheine;
Sein Gebein und Blut erſtarrte
Wie zu hartem, kaltem Steine,
Und ſein Geiſt fing an zu raſen,
Wie die Gluth vom Sturm geblaſen.

Und es ließ ihn nimmer ruhen,
Wie vor Dolchen, wie vor Schlangen,
Floh er vor den eignen Worten,
Die ſo ſchrecklich ihm erklangen:
Einem Sünder Ruhe geben
Werd ich nie in meinem Leben.

Dunkel ſtieg ihm auf die Ahnung,
Die zerſtörend ihn durchbrannte:
Weh! es war der eigne Friede,
Den dein eigen Wort verbannte:
Geh! verſöhne dich aufs Neue,
Thue Buße und bereue.

Doch von Rachedurſt entzündet
Rief der Stolze, Grimmbethörte:
Nimmer läßt die Angſt mich raſten,
Die mir jede Luſt zerſtörte,
Bis mein Arm das Kreuz zerbrochen,
Mich der Chriſten Blut gerochen.

Hastig rannte er von dannen,
Ohne Ruhe in die Weite,
Christi Feinde rings zu suchen
Und sie mahnend auf zum Streite,
Zu vernichten mit dem Schwerte
Christi Reich auf dieser Erde.

Und in Oel und Feuerflammen,
Unter Löwen, Tigern, Schlangen,
Unter Speeren, unter Pfeilen,
Auf der Folter, in den Zangen,
Sah er tausend Christen sterben,
Hoffte alle zu verderben.

Doch er sah sie still und heiter
In den Qualen, in den Leiden,
Jesum Christum herrlich preisend,
Friedevoll in Gott verscheiden;
Selber stand er neidzerrissen,
Eine Hölle sein Gewissen.

Hohn erschien ihm ihre Ruhe,
Und sein Zorn entbrannte grimmer;
Doch im Blute, in der Rache,
Fand er, ach! die Ruhe nimmer,
Fliehend stets das Schreckgebilde,
Jenen Blick der ew'gen Milde.

Nie erquickte stiller Schlummer
Seine müden Augenlieder;
Nie des Lagers süße Ruhe
Seine kalten, starren Glieder;
Nirgends ließ die Angst ihn weilen,
Weiter, weiter mußt er eilen.

Unberührt von Zeit und Alter
Gleich dem harten Felsgesteine,
Blieb in jedem Lebenswechsel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus stets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Jahre kamen, Jahre schwanden,
Reiche stiegen, Reiche sanken,
Alles gieng zur Grabesruhe,
Ihn nur sah man einzig wanken,
Ewig durch die Länder ziehen,
Vor dem eignen Fluche fliehen.

Als er aber grimmermüder
Sah vergebens all sein Streben,
Sah aus Blut und Märtyrtränen
Herrlich blühend sich erheben
Seines Hasses göttlich Zeichen,
Ließ Verzweiflung ihn erbleichen.

Und des Daseyns Last verwünschend,
Rief er Fluch dem Jammerleben!
Fluch dem Himmel! Fluch dem Schöpfer!
Der die Schlange mir gegeben,
Die ich in dem Busen trage,
Daß sie mir das Herz zernage.

Nimm, Verfluchter! deine Gabe:
Länger mag ich's nicht ertragen,
Ewig mich im Staub zu krümmen,
Ewig nach dem Schein zu jagen,
In den Tod will ich mich stürzen,
Diese Qualen zu verkürzen.

Hastig rannte er von dannen,
Grabesruhe zu erlangen;
Doch es floh der Tod den Starren,
Harten, Finstern, Ewigbangen;
Wollte den nicht mild umarmen,
Der verstoßen jed' Erbarmen.

Vor dem Kalten starb die Flamme,
Wollt er drinnen sich verzehren;
Seiner Stirne wich der Felsen,
Wollt er gegen ihn sie kehren;
Selbst der Tiger floh im Grimme
Schreckerfüllt vor seiner Stimme.

Kraftlos trafen ihn die Blitze;
Schwert und Dolch und Speer zerstückte;
Bebend fuhr zurück die Schlange,
Wenn er fest ans Herz sie drückte;
Von der Flurh hinabgezogen
Spieen ihn ans Land die Wogen.

All sein Rasen war vergeblich,
Ewig währte seine Reise:
Da versagte er dem Leben
Finster brütend Trank und Speise;
Meinte so sich zu verderben,
Doch ihn ließ der Blick nicht sterben.

Niemal hat ein müder Wandrer
Nach der Quelle so geschmachtet:
Nie ein lebensfroher Kranker
Nach dem Leben so getrachtet:
Wie verzweiflungsvoll, mit Fluchen,
Bang er lief den Tod zu suchen.

Immer, immer lief er raſtlos,
Ohne Ruhe, ohne Schlummer,
Immer, immer fortgetrieben
Von dem innren Herzenskummer:
Und die Zeiten ſah er ſchwinden,
Ruhe konnt er niemal finden.

Unberührt von Zeit und Alter,
Gleich dem harten Felsgeſteine,
Blieb in jedem Lebenswechſel
Unverändert nur der Eine,
Ahasverus ſtets der Alte,
Haßerfüllte, Stolze, Kalte.

Als er jedes Reich durchwandert
Auf dem weiten Erdenkreiſe,
Fand er ſpät ſich eines Abends,
Nach der ewig langen Reiſe,
Wieder an dem heil'gen Orte
Seiner fluchbeladnen Worte.

Als er Golgatha erblickte,
Blieb er bei dem Kreuze ſtehen:
Doch erfaßt vom finſtren Geiſte
Wollt er zornig weiter gehen;
Eine Stimme voll Erbarmen
Rief vom Kreuze da dem Armen:

Kommt zu mir, ihr Müden alle'
Die ihr tragt nach Ruh' Verlangen,
Die ihr durſtet, die ihr ſchmachtet,
Die ihr ſeid vom Feind gefangen,
An dem Kreuz mit offnen Armen
Harr' ich Eurer voll Erbarmen.

Bringet Reue, bringet Buße,
Und erweicht die harten Herzen,
Eure Angſt und euren Kummer,
Eure Qualen, eure Schmerzen,
Senket ſie in meine Wunden,
Ruhe habt ihr dann gefunden.

Von der Stimme tief ergriffen,
Rief er: laß mich reuig büßen,
Herr! o Herr! verzeihe gnädig,
Daß mich ruhen dir zu Füßen;
Alles, Alles will ich dulden,
Um zu tilgen meine Schulden.

Was die Hölle hegt an Qualen
Hat mein ſündig Herz erlitten,
Da ich grauſam dich verſtoßen
Und im Grimm mit dir geſtritten:
Da ich ſtolz der Liebe fluchte
Und den Tod verzweifelnd ſuchte.

Weil ich höhniſch dich verſpottet,
Von der Schwelle dich gewieſen,
Weil ich raſtlos dich verfolgend
Ließ der Chriſten Blut vergießen,
Und durchwandert rings die Erde,
Daß dein Kreuz vernichtet werde.

Darum will ich büßend wandern
Auf dem weiten Erdenrunde,
Daß ich gebe deines Leidens,
Deiner Liebe Allen Kunde:
Nur am jüngſten Tag verleihe,
Herr! mir Gnade und verzeihe.

Alſo flehte Ahaſverus,
Kniete bei dem Kreuze nieder,
Und zum erſtenmal erquickte
Ruhe ſeine müden Glieder:
Nahen fühlte er den Frieden,
Der ſo lang von ihm geſchieden.

Büßend ſchritt er dann von dannen
Auf die lange Pilgerreiſe,
Raſtlos wandernd durch die Länder
Auf dem weiten Erdenkreiſe:
Doch nicht mehr der grimme Alte,
Angſterfüllte, Harte, Kalte.

Seine Schmerzen ſind gemildert,
Ohne Angſt und ohne Kummer,
Ruht am Weg bei einem Kreuze
Abends er im ſüßen Schlummer,
Zieht, die Buße dann vollbringend,
Weiter, Kreuzeslieder ſingend.

Manchen iſt er ſo erſchienen
Als ein ernſtes drohend Zeichen,
Wenn ſie höhnend und verlachend
Von dem Kreuze wollten weichen:
Suchet Gott, ſpricht er, hienieden,
In der Liebe wohnt der Frieden.

Der arme Spielmann.

Zu Mainz gieng einſt voll Harm und Leid
Ein Spielmann alt und arm,
Mit weißem Haar, im Bettelkleid,
Die Geige in dem Arm.

Wie friert mich! wie hungert mich!
Wie bin ich alt und ſchwach!
Wer, ach! erbarmet meiner ſich
Und nimmt mich unter Dach?

Als noch der Jüngling fröhlich ſang,
Da prieſen ſie ihn ſehr:
Wenn meine Geige hell erklang,
War Alles froh umher.

Nun geh ich armer Greis allein,
Der nimmer ſingen kann:
Sie ſprechen: ſtell dein Geigen ein,
Du altersſchwacher Mann.

Der Alte gieng bekümmert fort,
Zu Mainz den Rhein entlang,
Ein altes Kirchlein ſah er dort,
Wo hell ein Glöcklein klang.

Er ſtellte ſtill ſich in die Thur
Und ſah auf dem Altar
Ein goldnes Bild in reicher Zier
Von einer Jungfrau klar.

Voll Andacht ſah er nach dem Bild
Und klagte ſeinen Schmerz;
Ihm war, als ſprach es ſüß und mild
Ihm Troſt ins kranke Herz.

Da weinte lang und weinte heiß
Vor ihm der alte Mann,
Er ſpielt dem Bild zu Lob und Preis
Das Beſte was er kann.

Er ſingt dazu ſein Lied und ſpricht:
Du kennſt der Armuth Schmerz,
Du hörſt die alte Geige nicht,
Du hörſt mein warmes Herz.

Und als das Lied geendet war,
Er weiter wollte ziehn.
Da warf den Schuh von Gold ſo klar
Das Bild zum Lohn ihm hin.

Der Alte hob ihn küſſend auf
Und dankte tauſendmal,
Zur Stadt dann gieng er freudig hin,
Ihn trieb des Hungers Qual.

Die Häſcher aber faßten ihn
Und riefen hart ihm zu:
Ei halt, wo eilſt du Alter hin?
Geſtohlen iſt der Schuh.

Mir ſchenkte ihn das Bild zum Lohn,
So rief der Alte bang;
Sie aber ſprachen drauf mit Hohn:
Dem Dieb gebührt der Strang.

Sie glaubten ſeinem Schwure nicht,
Verdammten ihn zum Strang,
Sie ſchleppten ihn zum Hochgericht
Den ſtillen Rhein entlang.

Und als er auf der harten Bahn
Zum kleinen Kirchlein kam;
Da hielt er bei dem Bilde an
Und ſprach in ſelbem Gram.

Du ſelber litteſt größren Schmerz
Und gabſt für Gott dein Blut:
Ich opfre dir mein armes Herz,
Nimm mich in deine Hut.

Zum Letzten nimmt der alte Mann
Die alte Geig hervor
Und ſingt dazu, ſo gut er kann,
Sein Lied dem Volke vor.

Doch als das Lied geendet war
Er weiter wollte ziehn;
Den zweiten Schuh von Gold ſo klar
Warf ihm die Heilge hin.

Voll Staunen und voll Rührung ſah
Das Volk dem Wunder zu,
Sie ſprachen: Gott der Herr iſt nah,
Geſchenkt ward ihm der Schuh.

Sie fielen reuig auf das Knie
Und beteten im Kreis,
Und mit dem Spielmann sangen sie
Dann Gottes Lob und Preis.

Rudolf von Habsburg.

Ausgebrannt vom Strahl der Sonne
Seufzet ringsum das dürre Land;
Alle Quellen sind vertrocknet
In dem glühend heißen Sand:
Lechzend liegt die matte Herde
Auf der schattenlosen Erde.

Weit gespalten, aufgerissen
Ist der Boden umber,
Wolkenlos der ganze Himmel,
Still die Luft und heiß und schwer,
Und der Wald mit welkem Laube
Steht bedeckt mit weißem Staube.

Sieh' da reitet durch die Steppe
Kampfgerüstet eine Schaar,
Rudolf zieht der deutsche Kaiser
Wider König Ottokar;
Von dem Durste matt und heißer,
Ruft nach Wasser jetzt der Kaiser.

Und zwei Reiter eilen jauchzend
Zu dem Kaiser hin im Flug,
Halten freudig hoch erhoben
Kühlen Wassers einen Krug,
Und den Becher rasch ihm füllend
Sprechen sie, ihr Herz enthüllend.

Lange ſuchten wir nach Waſſer
Weit umher in dieſem Land,
Doch kein Tropfen war zu finden
In dem glühend heißen Sand:
Die vergebn. Müh zu enden
Wollten wir uns anderwärts wenden.

Sieh! da fanden wir im Schatten
Ruhend eine Schnitterſchaar,
Die ſich mude laben wollte
An dem Kruge kühl und klar,
Weil ſie ſelbſt vom Durſte litten,
War vergebens alles Bitten.

Doch als unſre Schwerter drohten:
Gebt uns Waſſer oder Blut!
Gaben ſie uns bleich und zitternd
Gern ihr ſeltnes theures Gut:
Was wir ſo erbeutet haben:
Möge dich o Kaiſer laben!

Als der Kaiſer dieß vernommen,
Zog mit unmuthvollem Blick
Von den glühend heißen Lippen
Plötzlich er den Krug zurück:
Nimmer ſoll den Durſt mir ſtillen,
Was ſie gaben wider Willen.

Bei der Ehre meiner Krone!
Gebt zurück der Armen Gut.
Keinen Tropfen mag ich koſten,
Brennt wie Feuer auch mein Blut
Wenn beraubt die Armen dürſten,
Ziemt zu trinken nicht dem Fürſten.

Die Stammfrau der Montagnards.

Durch die Städte der Lombarden
Zog die deutsche Kaiserin,
Sie zu grüßen eilten Fürsten,
Herrn und Grafen zu ihr hin.

Alle sie selbst in Gold und Perlen
Strahlten in der reichsten Pracht,
Alle strahlten auch die Gaben,
Die sie Bertha dargebracht.

Bei dem Dorfe Montdidier
Trat zum Throne goldgeschirrt
Eine Bäurin alt und dürftig,
Trug ein Kleid schon oft geflickt.

Vor der Kaiserin kniet sie nieder
In dem ärmlichen Gewand
Und von Garn ein leichtes Knäulchen
Legt sie in der Fürstin Hand.

Gar verächtlich dünkte Manchen
Dieses ärmliche Geschenk
Und sie lachten ob der Einfalt,
Ihrer Schätze eingedenk.

Nimm, o nimm, so sprach die Alte,
Meine Gabe gnädig hin,
Wenig bring ich, doch mein Beste,
Bertha' edle Kaiserin!

Hab' voll Liebe dran gesponnen,
Wie ich's konnte rein und fein;
Daß die Armuth dich beschenke,
Woll die Gnade mir verleih'n.

Lächelnd sprach die edle Fürstin:
Nimm den besten Dank von mir:
Denn vor allen andern Gaben
Schmückt die deine reiche Zier.

Was der Armuth Fleiß gesponnen,
Was die Liebe mir verehrt,
Mehr als Gold und Edelsteine
Ist mir diese Gabe werth.

Wägt, ihr Herrn' in dieser Schale,
Eurer Gaben reiche Pracht,
Keine wird das Garn aufwiegen,
Das die Alte mir gebracht.

Zum Gedächtniß nimm den Faden
Und so viel er rings umspannt,
Schenkt die Kaiserin deiner Liebe,
Als dein freies eignes Land.

Also sprechend zu der Alten
Zog die deutsche Kaiserin
Durch die Städte der Lombarden
Ihre Straße fröhlich hin.

Und in reichem Segen sproßte
Herrlich das gesegnete Land,
Das der Faden treuer Liebe
Jener Alten einst umspannt.

Und es ehret sie als Mutter
Hoch ein adelich Geschlecht;
Alle Montagnards preisen
Noch die Spinnerin mit Recht

Herzog Chriſtophs Stein.

Zu München in dem Bayerland
Da iſt gar hübſch und fein;
Zu München in dem Königsſchloß
Da liegt ein großer Stein.

Er liegt gebunden gut und feſt
An einer Kette dort,
Doch ſagen kann ich nicht warum,
Ihn trug ja keiner fort.

Der jungen Herren gehen viel
Zu München aus und ein,
Doch alle laſſen ruhig ſtehn,
Denſelben großen Stein.

Ein Herzog war im Bayerland
Vor Allen keck und kühn,
Der warf den Stein mit leichter Hand
Ein gut Stück Wegs dahin.

Und Chriſtoph hieß der Herzog kühn
Ein Held ſo weltbekannt,
Wie weit er warf, wie hoch er ſprang,
Das ſteht dort an der Wand.

Und kommst du einst nach München hin
Und gehst ins Schloß hinein,
Vergesse mir vor Allem nicht
Des Herzogs großen Stein

Und wirfst du ihn, wie er so weit
Und springst du so gewandt,
Dann schreibt man deinen Namen auch
Zum Herzog an die Wand.

Doch weit noch keiner kam und sprang
Und warf so weit den Stein,
Drum soll der Fürst der Bayern stets
Von uns gepriesen seyn.

Und möge unsern Fürsten all
Der liebe Gott verleihn,
Auf jeder Noth den rechten Sprung
Und Kraft für jeden Stein.

Der Roſengarten im Eisgebirg.

Eine Tiroler Sage.

Es blühte einſt vor Jahren
Auf hoher Alpenwand,
Wo nun ſich Adler paaren
Und Jäger auf dem Stand
Die Gemſe ſtill erwarten,
Ein einſam Paradies,
Ein duftererfüllter Garten,
Voll Roſen zart und ſüß.

Die Stürme wehten drüber
Und thaten ihm nicht weh;
Der Winter zog vorüber
Und ließ ihn frei von Schnee.
Wenn ringsh die Gipfel ſtarrten
Im kalten Kleid von Eis,
Dann duftete der Garten
Voll Roſen roth und weiß.

Es blühten ſtets zwei neue,
Ward eine abgepflückt,
Daß jeder ſich erfreue
Am Garten reich geſchmückt.

So ſtand der hochgeehrte
Voll Blühen lange Zeit,
Kein gift'ger Hauch verſehrte
Des Gartens Heiligkeit.

Da ſtiegen einſt ſelbander
Zwei Brüder dort hinan
Und faßten mit einander
Die gleiche Roſe an;
Ein jeder riß die Roſe
Dem andern aus der Hand,
Bis ihm mit ſichrem Stoße
Der Dolch im Herzen ſtand.

Entblättert durch die Brüder,
Von ihrem Blute roth,
So fiel die Roſe nieder
Und ſchied ſie noch im Tod.
Da ſtürzten von den Warten
Die Wetter ſich hinab,
Erbauten in dem Garten
Den Brüdern wild ein Grab.

Und einen Hügel thürmen
Sie auf von Eis und Schnee
Und ſingen mit den Stürmen
Am Grabe ach! und weh!
Und wo mit tauſend Blüthen
Geduftet mancher Strauch,
Beginnt allzum zu wüthen
Des Winters Todeshauch.

Es pflückt nun keine Rose
Des Alpenhirten Hand
Wo auf dem Felsenschooße
Der Rosengarten stand;
Dort starren ringshernieder
Nur Felsen nackt und weiß,
So hart wie jene Brüder
Und wie ihr Herz von Eis.

König Robert und die Spinne.

Einſam auf dem Krankenlager,
Ohne Hoffnung wund und bleich
Klagte Schottlands König Robert,
Um das ihm entriſſne Reich.

Sechsmal hab ich ſchon erprobet,
In dem Kampf der Waffen Glück,
Kehrte ſechsmal ohne Krone
Aus den Schlachten wund zurück.

Meine Mannen ſind erſchlagen,
Und zerſplittert Schwert und Schild,
All mein Ringen iſt vergeblich!
Ich ein todgehetztes Wild.

Einer Schale gleicht mein Leben,
Ausgegoſſen in den Sand,
Einer Blume abgeriſſen,
Einer Fackel abgebrannt.

Nehmt die Krone hin, ihr Feinde!
All mein Hoffen iſt vorbei,
Nimm, o Jeſu! meine Seele,
Denn mein Wurf er brach entzwei.

Wie der König alſo klagend,
Seine Seele Gott befahl,
Sah er eine Spinne emſig
Schwingen ſich im Sonnenſtrahl.

In dem hohen Fenſterbogen,
Schwang ſie hangend ſich mit Macht,
Ihren Faden feſt zu knüpfen,
An die Decke ſtets bedacht.

Auch der armen Spinne Streben
Schien vergeblich, ohne Glück,
Wenn ſie mühſam ſich erhoben,
Sank ſie jedesmal zurück.

Sechsmal ſah er ſie von Neuem
Sich erheben ungelähmt,
Als der König zu ſich ſelber
Von der Spinne ſprach beſchämt:

Wenn ſie ſich zum ſiebten Male
Mit dem Faden auferſchwingt,
Will auch ich's noch einmal wagen
Ob zu ſiegen mir gelingt.

Und es ſchwang ſich auf die Spinne
Und es glückte ihr zuletzt,
Was ſie treu und unverdroſſen
Nimmer muthlos aufgeſetzt.

Neu ermuthigt ſprang vom Lager
Robert Bruce der kühne Held;
Seine Banner wehten wieder
Vor den Feinden in dem Feld.

Und gewandt die kühnen Blicke
Nach dem Ziele unverrückt
Ist er muthig vorgeschritten,
Bis auch ihm sein Werk geglückt.

Und es hat der Sieggekrönte
Auf dem Throne, in der Pracht
An die arme, kleine Spinne
Dankbar lange noch gedacht.

Und die Söhne und die Enkel,
Von des Vaters Mund belehrt,
Haben treulich drum die Spinne
Als des Hauses Glück geehrt.

Das Todtenglöcklein von Bartenſtein.

Auf dem Bartenſteine ſaßen
Eine Beute harter Leiden
Einſt die deutſchen Ordensritter
Eingeſchloſſen von den Heiden.

Roth vom Blut der Wunden waren
Bleich von Hunger ihre Wangen,
Als zum neuen Sturm die Heiden
In die offne Feſte drangen.

Dreimal nahten ſie dem Kreuze,
Wo die Ritter ſchweigend ſtanden,
Dreimal klang das Schwert der Chriſten,
Daß ſie flehend rückwärts wandten.

Da umſchloſſen ſie mit Speeren
Bärtenſtein im engen Ringe,
Daß der Hunger ſtatt des Schwertes
In den Tod die Ritter bringe.

Klagend ſaßen, ach! die Ritter,
Jede Hoffnung ſchien vergebens,
Denn der Hunger nagte brennend
An dem Marke ihres Lebens.

O wie harrten sie verlangend,
Bis der Tag sich Abends neigte;
Starrten schmachtend dann gen Osten,
Bis das Licht sich wieder zeigte.

Schweigen herrschte in der Feste,
Die nur stille Trauer deckte,
Bis das Glöcklein zu den Horen,
Zum Gebet die Ritter weckte.

Auf des Glöckleins leise Klänge
Lauschten Tag und Nacht die Heiden,
Hoffend daß es endlich schweige,
Wenn gesiegt die Last der Leiden.

Mitternacht die schweigenvolle
Ließ hernieder ihren Schleier,
Zu den Heiden schlich der Schlummer,
Als das Glöcklein rief zur Feier.

Alle Ritter knieten nieder
Und begannen Gott zu loben,
Als ein Greis, ein stiller, ernster,
Heitren Muthes sich erhoben.

Gottes Name sey gepriesen!
Der geendet unsren Kummer,
Zieht von hinnen, zieht ihr Brüder
Alle Wachen sind im Schlummer.

Mich den Müden laßt hier weilen
Und des Glockleins Dienst besorgen,
Keiner merket euer Scheiden,
Wenn es ruft am frühen Morgen.

Weinend zogen fort die Brüder,
Durch des Lagers stille Räume,
Wo so Roß als Reiter lagen
Eingewiegt in tiefe Träume.

Zu der Mette ließ der Alte
Früh das Glöcklein laut erschallen;
Leiser, leiser schiens um Mittag
Wie ersterbend schon zu hallen.

Als die Vesper nahte am Abend,
Schien es einmal noch zu zittern,
Doch die Horen ruft es nimmer
Zum Gebet den frommen Rittern.

In die Feste dringt der Sieger,
Sucht in den leeren Hallen
Racheglühend nach den Leichen,
Findet eine nur von allen

Einen Alten auf den Knieen
Zum Gebet die Hand gefalten,
Die im Tode noch getreulich
Fest des Glöckleins Band gehalten.

Des letzten deutſchen Kaiſers Tod.

Sterbend liegt zu Wien der Letzte,
Der die deutſche Krone trug,
Weinend naht dem Greis der Söhne,
Naht der Enkel Trauerzug,
Und in allen Kirchen weinen
Andre Kinder um den Einen.

Flehend ſpricht der alte Kaiſer,
Hebt die Hand zu Gott hinauf:
Sehet euern Vater ſterben,
Nehmt ſein Wort im Herzen auf,
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt ſein Segen.

Du der Krone jüngſter Sproſſe,
Gruß dich Gott, mein liebes Kind!
Wachſe auf zu Oeſtreichs Freude,
Meine letzten Bitten ſind:
Halt die Eltern, Kind! in Ehren,
Reich wird dann der Herr dich mehren.

Ihr, die Führer meiner Fahnen!
Treu bewahrt in harter Zeit,
Nehmt den Dank für dieſe Krone,
Euer Blut hat ſie geweiht,
Die ihr treu zum Tod geblieben,
Steht im Herzen mir geſchrieben.

Du, mein Volk, mein treues, gutes,
Das mir Herz und Liebe gab,
Dir vermach' ich meine Liebe,
Nimmer scheide uns das Grab;
Meine Bitten mit den deinen
Möge Gott erhörend einen'

In des Sieges Jubeltagen,
In des Unglücks harter Zeit,
Hast du fest an mir gehangen,
Deine Treue nie entweiht,
Höre mich, mein Volk' im Sterben,
Laß den Sohn die Treue erben.

Nimm, o Ferdinand! die Krone,
Nimm, mein Sohn! die schwere Pflicht,
Weiche nie vom Pfad des Rechtes,
Blick' auf Gott im Weltgericht;
Denn das Fundament der Reiche
Ist Gerechtigkeit die gleiche.

Da ertönt durch Oestreichs Lande
Eine Klage himmelan,
Klagend hält am Pflug der Pflüger,
Klagend hält der Wandrer an:
Wie am schmerzlichsten der Tage
Tönet Oestreichs Todtenklage.

In die dunklen Trauerkleider
Hüll auch du dich, deutsches Land,
Komme still im Wittwenschleier,
Falte knieend deine Hand,
Schlage an die Brust' erbleiche'
Vor des letzten Kaisers Leiche

Zwei und vierzig Fürſten ſaßen
Auf dem alten Kaiſerſtein,
Den erbaut Karol der Große
In dem hohen Dom am Rhein,
Zwei und vierzig ſind geſchieden
Auch der letzte ruht in Frieden.

Muthig hat er noch gefochten
Für das feig verrathne Reich,
Wie auch doch das Unglück wogte,
Nimmer ward von Furcht er bleich;
Doch es ward im Sturm zu nichte,
Gott verwarf es im Gerichte.

Klanglos ſprang der Reif der Krone
Einſt der Schirm der Chriſtenheit,
Eigenſucht zerbrach den Scepter
Jener wundervollen Zeit,
Da in Mitte der Geſchichte
Kaiſer ſaßen zu Gerichte.

Er, des Alten treuſter Streiter,
Knüpfte dann ein neues Band
Und die reichſte aller Kronen
Gab er, Deutſchland, dir zum Pfand,
Nahm ſie weg von Habsburgs Stamme,
Warf ſie in die Opferflamme.

Ihn hat nicht der Feind geblendet,
Der die Welt ihm lockend wieß,
Daß ſie halb ihm ſelbſt gehöre
Halb des Enkels Erbe hieß;
Feſt blieb Er, ein Kind zu weihen,
Dich, o Deutſchland! zu befreien.

Nimm, o Deutschland' drum zu Herzen,
Was an seinem Sterbetag
Vor dem Scheiden zu den Seinen
Er, dein letzter Kaiser, sprach:
Folgt als Brüder Gottes Wegen,
Eure Eintracht lohnt sein Segen

Wenn vor Gott mit Karl dem Großen
Du im Kreis der Kaiser knieſt,
Blicke betend zu uns nieder,
Die du All' in Trauer ſiehſt,
Laß uns ſeyn ein Bruderorden,
Wenn es droht von Weſt und Norden

Tausend Jahre galt die Würde,
Die uns Gottes Gnade gab:
Legt das Schwert von Karl dem Großen
In des letzten Kaisers Grab,
Bis zu Deutschlands Heil und Frommen
Einſt ein neuer Karl wird kommen.

Scherzlieder.

Die Herrgottskinder von Kaltern.

An einem Freitag in der Früh,
Das Jahr fällt mir nicht ein:
Da gieng ein fremder Wandersmann
Zu Kaltern einst zu Wein.

Da hieng ein kleines Glöcklein an,
War gar ein winzig Ding,
Das klimperte bescheidentlich,
Ganz leise ling' ling' ling'.

Das Glöcklein ist die Freitagsglock,
So sprach der Wirth mit Stolz,
Die läutet, weil den Tod empfieng
Heut Gott am Kreuzesholz.

Die Glocke dünkt mich, sprach der Gast,
Herr Wirth! doch gar zu klein;
Mir scheint, zu Kaltern müßten wohl
Die Glocken größer seyn.

Die größte haben freilich wir,
Erwiedert jener froh,
Doch ihr begreift, man läutet sie
Nicht mir nichts dir nichts so.

Das muß ein Kaltrer Bürger sein
Bei dessen Tod sie spricht,
Und ist ein Kaltrer Bürger nicht,
So läutet man sie nicht.

Nehmt hin' sprach drauf der Wandersmann,
Die Taxe zahl ich gern
Und kauf dafür das Bürgerrecht
Zu Kaltern Gott dem Herrn.

Seit also Gott das Bürgerrecht
Zu Kaltern erwarb,
Erklingt die große Glocke auch
Am Tage da er starb.

Und Herrgottskinder bat der Scherz
Die Kalterer getauft,
Seit Gott ward in das Bürgerrecht
Zu Kaltern eingekauft.

Doch wer dies neue Liedlein hört,
Der nehme sich in Acht,
Daß er es wie die Kaltrer nicht
Mit seinen Glocken macht.

Die größte schlägt gar Mancher an,
Wenn er sich selber preist,
Die kleinste dünkt ihm groß genug,
Wenn Gott er Ehr erweist.

Zum Neujahr.

Jetzt schlägt die Glocke Mitternacht,
Wer ist es, der so laut sich macht?
Geschlossen ist schon lang das Thor,
In aller Welt! wer steht davor?

Wo kommst du her? was willst im Land?
Wo ist dein Paß? was ist dein Stand?
Du bist, mich dünkt, ein Vagabund,
Komm Morgen um die neunte Stund.

Das neue Jahr bin ich genannt,
Ich bin von gutem, altem Stand,
Schon wohnten viel der Schwestern hier;
Drum, Wächter, sag ich, öffne mir.

Nur sachte, sacht, ungrenzes Kind!
Es öffnet sich nicht so geschwind,
Die Schwestern lebten gar zu frei,
Drum ist nun streng die Polizei.

Man rühmt die Schwestern gar nicht recht,
Sie halber gut und halber schlecht,
Drum sag, wo ist dein Ursprungsschein,
Wir leben hier im Zollverein.

Ich komme her von Gott gesandt,
Mit reichen Gaben für das Land:
Jetzt, alter Wächter, öffne bald,
Sonst brauch ich an dem Thor Gewalt.

Kommst du herab von Gott gesandt,
Dann willkomm' hier im deutschen Land,
Und bringe uns als frommer Gast,
Was du von Gott empfangen hast.

Gib Regen uns und Sonnenschein
Für unser Brod und unsern Wein,
Und gib uns auch ein mildes Herz,
Zu lindern bitt'rer Armuth Schmerz.

Die Fürsten nimm in deine Hut,
Gib ihnen rechten Fürstenmuth,
Der weise ist, gerecht und mild,
Nach Gottes heil'gem Ebenbild.

Dem Bürger gib Zufriedenheit
Und Gottesfurcht und Redlichkeit,
Die heilig alle Rechte ehrt,
Und nicht nach fremdem Gut begehrt.

Bewahre unser ganzes Land
Vor Aufruhr, Mord und Höllenbrand,
Und schenk' der Welt und jeder Brust
Des wahren Friedens süße Lust.

Bring' auch der ganzen Christenheit
Den einen Geist von Ewigkeit,
Der jedes Herz in Liebe eint,
Was nun im Zwiste zankt und weint.

Den armen Seelen ſchenke Ruh'
Und deke ihre Sünden zu;
Und wen du nimmſt aus dieſer Zeit,
Den führe in die Seligkeit.

Da ſprach das Mägdlein mit Bedacht:
Das Alles hab' ich mitgebracht,
Denn unſer Herr iſt gnadenreich
Und alles Gute ſchickt er euch.

Er ſandte mich mit voller Hand
Zum Heile jedem guten Land,
Doch manche Ruthe bring ich auch,
Die ich vielleicht im Nothfall brauch.

So nehmt denn hin, was ihr begehrt,
Denn jedem wird, ſo viel er werth,
Und wählt ein böſer Thor nicht recht,
Dann ſprech' er nicht, das Jahr war ſchlecht.

Prinz Eugen.

Ein Städtlein liegt im Schwabenland,
Dort ſprach ein Held einſt zu,
Der Held war Prinz Eugenius,
Die Stadt, Reutlingen, du.

Da fing der Rath zu rathen an,
Sie riethen hin und her,
Was ſie dem Prinz Eugenio
Erwieſen für ein Ehr.

Sie ſprachen dieß und ſprachen das
Vom gold'nen Lorbeerkranz,
Von Vivatruf und Feſtgeſang,
Und einem Ehrentanz.

Nach Rathen lang und Rathen breit
Sie kamen überein,
Zu bringen Prinz Eugenio
Vom Reutlinger Wein.

Sie traten vor den Helden hin
Mit ihrem ſauren Wein,
Und einen Krug, gar weit und hoch,
Den ſchenkten ſie ihm ein.

Da ſahe ein Herz Eugenius,
Und zieht die Brauen ein,
Und trinkt, ſo ſchnell er immer kann,
Den ſauren Ehrenwein.

Sie denken, ei dem ſchmeckt es wohl,
Der hat den wahren Zug,
Und füllen drum auf's Neue auf
Den breiten Ehrenkrug.

Ach armer Prinz Eugenius!
Wie wird ſo ſchief dein Mund,
Du druckſt die Augen wahrlich zu,
Als wär's dein letzte Stund.

Wohl ſetzt der Held den Becher an,
Doch leeret er ihn nicht,
Er reichet ihn dem Schenken dar
Und zu dem Rath er ſpricht:

Viel lieber nähm zum zweiten Mal
Belgrad im Sturm ich ein,
Als daß ich tränk hinwiederum
Vom Reutlinger Wein.

Habt ihr im Keller ſauren Wein
Dann trinkt ihn ſein allein,
Und ladet doch die Gäſte nicht
Auf euren Eſſig ein.

Ein guter Rath.

Zu Nüremberg, in einem Thurm,
An dem ſich brach ſchon mancher Sturm,
Hielt einſt ein ſchwer alter Maus
Sammt Frau und einem Söhnlein Haus.

Der Keller war ſeit Jahren leer
Und auf dem Speicher nicht viel mehr,
Der Alte hatte viel Bedrang,
Sein Mahl war kurz, die Arbeit lang.

Und auf den Beinen ſpät und früh
So brachten ſie ſich durch mit Müh,
Doch lebten ſie in ihrer Noth
Vergnügt mit ihrem Stücklein Brod.

Da ſchaute einſt der junge Maus
Zum alten Thurm ins Feld hinaus,
Die Sonne flog voll Glanz hinan
Und lachend ſah die Welt ihn an.

Der Thurm gefiel ihm nimmer mehr
Und knapp ſchien ihm die Koſt und ſchwer,
Und enge ward's ihm um die Bruſt,
Es trieb ihn fort die Wanderluſt.

Nun ſetzte er dem Alten zu
Und ließ der Mutter nimmer Ruh,
Bis ſie nach vielem Ob und Ach
Ihm Urlaub gaben allemach.

Beim Scheiden ſprach der alte Maus
Von weitem ſieht ſie luſtig aus,
Doch wer die Welt, wie dein Papa,
Schon einmal recht von nahem ſah,

Der weiß, daß ſie voll arger Liſt
Nur eine groſſe Falle iſt,
Die ihren Kern mit Gift erfüllt,
In Süßigkeit die Schaale hüllt.

Mit Katzenkrallen dich erwürgt,
Die ſie in ſeidne Pfoten birgt,
Und um des Speckes Duft im Kreis
Noch tückiſch ſtreut ihr Mehl ſo weiß.

Drum eh du ziehſt, mein einzig Kind!
Schlag dieſen Rath nicht in den Wind,
Ich fand ihn immer noch probat,
Es iſt ein altvererbter Rath.

Wo ſie mit Lärm und lautem Schlag
Vom Mehl dich jagen bei am Tag,
Dort iſt es ſo gefährlich nicht,
Wenn dir's am Witze nicht gebricht:

Doch wo ſie lüſpeln, wenn du fliehſt,
Und wo du leis ſie ſchleichen ſiehſt,
Und wo die Schuſſel ſteht bereit,
Als wär es eben Eſſenszeit;

Wo nirgend sich ein Wächter zeigt,
Wenn dir der Duft ins Näslein steigt.
Dort hat, das glaube mir, die Welt
Die Falle sicher aufgestellt.

Dort mache dich, mein lieber Sohn!
So schnell du kannst, nur gleich davon,
Es wäre sonst um dich geschehn,
Wie ich an Mäusen viel gesehn.

So sprach der Alte und entließ
Den Sohn, der höchlich sich verhieß
Zu folgen stets dem weisen Rath,
Wie ihn der Vater scheidend hat.

Doch ging die Reise nicht gar weit,
Da stand die Falle auch bereit,
Und was er auch versprochen
Er ist hinein gekrochen
Wie er den Speck gerochen
Und hat den Hals gebrochen.

Das Ei des Kolumbus.

Beim Mahl der Fürſtin ſaß
Kolumbus hochgeehrt,
Der Iſabellens Reich
Um eine Welt gemehrt.

Und ihm zur Seite trug
Auch mancher Kopf von Stroh
Die Naſe vornehm hoch,
Sprach höhniſch ſo und ſo.

Kolumbi große Thar
Iſt auch kein Wunderding,
Beſieht man ſie von nah,
So iſt ſie ganz gering.

Es weiß ja jedes Kind,
Die Welt iſt wie ein Ei,
Daß jenſeits Land drum ſey,
Iſt klar wie zweimal zwei.

Wenn er nur blindlings fuhr
Der Naſe immer nach:
So ſtieß er ſie ans Land,
Iſt klarer als der Tag.

Drum tausend gegen Eins,
Wir alle, wie wir sind,
Wir kennten's eben so,
Wenn günstig nur der Wind.

Kolumbus schwieg und that,
Als trotz ihr Spott ihn nicht.
Da hebt die Fürstin an,
Die freundlich also spricht:

Es freut mich wahrlich sehr,
Daß Herren hier so viel,
Für die die neue Welt
Zu finden nur ein Spiel.

Doch hab ich, schwebt mir vor,
Einmal von euch gehört,
Unmöglich sey die Fahrt,
Kolumbus selbst bethört.

Drum sprich, Kolumbus! sprich,
Ist ihre Rede wahr
Die wundervolle Fahrt
So kinderleicht und klar.

Kolumbus sah sich um
Und maß den ganzen Kreis
Und sprach: vernehmt, ihr Herrn!
Ich rede, wie ich's weiß.

Die Fürstin lebe hoch,
Die dieses Werk vollbracht,
Daß ihre Großmuth mir
Nur möglich hat gemacht.

Doch läugnen kann ich nicht,
Die Herren haben recht,
Mir selber dunkt die That
Nur ihren Ruf zu schlecht.

Sie war kein Wunderding
Und keine Zauberei;
Es weiß auch jedes Kind,
Die Welt ist wie ein Ei.

Zu zweifeln wag ich nicht,
Die edlen Herren hier,
Wenn sie es nur versucht,
Sie konnten's auch gleich mir.

Daß Wahrheit spricht mein Mund,
Deß wird der edle Kreis,
O hohe Fürstin! dir,
Jetzt geben den Beweis.

Ihr Herren! nehmt dieß Ei
Und stellt es auf die Spitz,
Das Ding ist Kinderei
Nur euren feinen Witz.

Kolumbus gab das Ei
Im ganzen Kreis herum,
Ein jeder hats versucht,
Das Ei fiel immer um.

Ei Herr' ihr treibt wohl Scherz,
Vergeßt nicht was ihr thut!
Unmöglich ist's für wahr,
So sprechen sie voll Wuth.

Kolumbus ſchwieg und nahm
Aus ihrer Hand das Ei,
Er ſchlug es auf die Spitz,
Da ſtand es feſt und frei.

Die Fürſtin ſah ſich um,
Sie lächelte und ſprach:
Ich zweifle wahrlich nicht,
Nun thuts ein Jeder nach.

Die Herren waren ſtumm,
Sie ſprachen nur: ei! ei!
Doch ſprachen ſie nicht mehr
Die Welt ſey wie ein Ei.

Der faule Bakel.

Der Bakel war der faulſte Mann
Wohl im Arabierlande,
Das Lachen kam ihm ſauer an,
Das Weinen er nicht kannte.

Ihm that das Sprechen gar ſo leid,
Kein Wort wollt er verlieren;
Er ſchwur aus Faulheit einen Eid,
Die Zunge nie zu rühren.

So kam er einſt verdrießlich ſehr
Vom Markte heim getrappelt:
Er trug ſich an zwei Kitzchen ſchwer,
Die ihm im Arm gezappelt.

Da fragte ihn ein Muſelmann:
Ei Bakel! ſprich wie theuer
Dort auf dem Markt verkaufte man
Die jungen Kitzchen heuer.

Elf Silberling das wollte nicht
Der faule Bakel ſprechen;
Es ſchien ihm gegen Ehr und Pflicht
Den heiligen Eid zu brechen.

Die Hände hob er schweigend auf
Und ließ sein Finger leben,
Als rissen sie in den Lauf
Heraus die Zunge geben.

Der Zungenfaule dachte sich:
Du weißt den Mund zu schonen;
Doch wehe, sieh! da machten sich
Die Affen durch die Bohnen.

Denn wie er stand mit offnem Maul
Und ausgestreckten Händen:
Da fuhr die Thierlein gar nicht faul
Gerannt nach allen Enden.

Wohl lief er ihnen eilig nach
Und schrie sich aus die Lungen:
Doch lustig über Feld und Haag
Sind sie zum Wald gesprungen.

Weinwirthschaft von Hans Theuerlich.

Mich dünkt es war ganz neuerlich
Ein Wirth, der hieß Hans Theuerlich,
Sein Braten war nicht käuerlich
Sein Wein dafür recht säuerlich.
Drei Wandrer traten da herein,
Die riefen: Wirth! nun schenk uns ein,
Wir wurden müd im Sonnenschein
Drum gib uns ächten guten Wein.

Hans Theuerlich lief schlau und fein
Zum Keller mit dem Krug von Stein,
Dort stand ein Faß mit saurem Wein,
Und neben floß der klare Wein:
Bedachtsam wie in eine Nuß,
Zapft er am Weine mit Verdruß,
Läßt dann herein in vollem Schuß
Den hochberühmten klaren Fluß.

Er bringt den Wein den Gästen dar
Und schwört bei seiner Ehr fürwahr,
Daß Wein so rein, so hell, so klar,
Noch nie in einem Faße war.

Die durſtgen Drei die freuen ſich,
Sie danken erſt Hans Theuerlich
Und trinken drauf ganz feierlich
Den Wein ſo matt und ſäuerlich.

Wohl werfen ſie die Becher fort:
Doch ſchwört der Wirth bei ſeinem Wort,
Der Wein ſey von der beſten Sort,
Ein wahrer ächter Nibelungshort.
Und ſchenket dann noch einmal ein
Den Gaſten von dem klaren Wein,
Doch ſieh! drei Fiſchlein nett und klein,
Die hüpften aus dem Krug herein.

Die drehten gar behendiglich
Im Becher dort inwendig ſich,
Ob ward darum elendiglich
Der Wirth pitlacht verſtändiglich,
Sie zahlten ihm den Wein nicht ſchlecht
Auf daß er ſtets der Fiſch gedächt,
Er that nichts mehr, doch hör ich recht,
Dann iſt gar groß des Wirths Geſchlecht.

Die Kinder im Walde.

Es blieben einſt drei Kinder ſtehn,
Die grad zur Schule ſollten gehn,
Sie dachten dies und dachten das,
Das Lernen ſey ein ſchlechter Spaß.

Und ſprachen dann mit leichtem Sinn:
Ei laßt uns doch zum Walde hin,
Das Spielen iſt der Thierlein Brauch,
Laßt ſpielen uns mit ihnen auch.

Sie luden dann im Walde ein,
Zum Spiel die Thiere groß und klein;
Doch ſprachen die: es iſt uns leid,
Wir haben jetzo keine Zeit.

Der Käfer brummte: das wär ſchön,
Wollt ich mit euch ſo müßig gehn,
Ich muß aus Gras ein Brücklein bau'n,
Dem alten iſt nicht mehr zu trau'n.

Am Ameishaufen ſchlichen ſie
Ganz leis vorbei, ich weiß nicht wie,
Und liefen vor dem Bienlein ſchier,
Als wär es gar ein giftig Thier.

Das Mäuslein sprach zu ihnen fein:
Ich sammle für den Winter ein,
Und ich, das weiße Täubchen sprach,
Zum Neste dürre Reiser trag.

Das Häschen winkte freundlich blos:
Ich konnte um die Welt nicht los;
Ihr seht, mein Schnäuzchen ist nicht rein,
Das muß im Fluß gewaschen seyn.

Das zarte Erdbeerblümchen sprach:
Ich nütze diesen schönen Tag,
Zu reifen meine süße Frucht,
Die dann der arme Bettler sucht.

Da kam ein junger Hahn daher,
Sie riefen: lieber Monsieur Er!
Er hat doch wahrlich nichts zu thun;
Und kann ein bischen bei uns ruhn.

Pardon! ich hab von Adel Gäst,
Und arrangire heut ein Fest,
So spricht der Hahn voll Gravität,
Verneigt sich steif und kalt und geht.

Drauf dachten sie in ihrem Sinn,
Du Bächlein plätscherst doch so hin,
Komm, spiel mit uns, sey mit uns froh!
Das Bächlein sprach erstaunt: wie so?

Ei seht die faulen Kinder, seht,
Ich weiß nicht wo der Kopf mir steht;
Sie meinen, ich hätt nichts zu thun,
Und kann doch Tag und Nacht nicht ruhn.

Menſchen, Thiere, Gärten, Wälder,
Wieſen, Thal und Berg und Felder,
Alle muß das Bächlein tränken,
Und die Töpfe auch noch ſchwenken.

Kinder wiegen, Mühlen treiben,
Bretter ſchneiden, Erz zerreiben,
Wolle ſpinnen, Schiffe tragen,
Feuer löſchen, Hämmer ſchlagen.

Ich kann euch alles ſagen nicht,
Weil mir dazu die Zeit gebricht:
So ſprachs und ſprang von Ort zu Ort,
Und husch war gleich das Bächlein fort.

Da war ihr Muth dem Sinken nah,
Als einer einen Finken ſah,
Der auf dem Aſte ſaß in Ruh,
Und pfiff ſein Lied und fraß dazu.

Sie riefen: ach Herr Biedermann!
Der all die ſchönen Lieder kann,
Du haſt gewiß recht viele Zeit,
Und biſt mit uns zum Spiel bereit.

Potz tauſend! hab ich ſchlecht gehört,
Ihr Kinder ſcheint mir recht bethört:
Ich hab geſagt den langen Tag
Den Mucken ſie zu fangen nach.

Nun wollen noch die Junaen mein,
Im Schlafe einaefungen ſeyn;
Drum pfeif ich mit dem Brüderchor,
Den Kleinen meine Lieder vor.

Ich ſing dem Wald zur hohen Luſt,
Ein muntrer Mann aus freyer Bruſt,
Dem Herren gibt mein Mund den Preis,
Er liebt die Arbeit und den Schweiß.

Doch ſprecht! was habt denn ihr gemacht,
Die alſo ſchlecht von mir gedacht;
Kehrt um, ihr Müßiggänger ihr!
Und ſtört die Leut nicht länger hier.

Von allen Thierlein ſo belebrt,
Sind drauf die Kinder ſtill gekehrt,
Und wußten, daß dem Fleiß allein
Des Spieles Luſt ein Preis kann ſeyn.

Die Münchner Bierbeſchau.

Schon ziemlich lange mag es ſeyn,
Man zählte juſt das Jahr,
Als noch die alte Redlichkeit
In Deutſchland üblich war.

Nun damal galt in München auch
Ein hergebrachtes Recht,
Wie man das neue Bier beſchaut,
Der Brauch war gar nicht ſchlecht.

Drei Männer ſandte aus dem Rath
Die Münchner Bürgerſchaft
Zum Bräuer, ob das junge Bier
Beerbt des alten Kraft.

Ihr meint, die Herren aus dem Rath
Die tranken nun aus Pflicht,
Das mag die Sitte jetzo ſeyn,
Doch damals war ſie's nicht.

Sie goſſens auf die Bank fein aus
Und ſetzten drauf ſich frei,
Und kleben mußte dann die Bank,
Erhoben ſich die drei.

Sie gingen drauf mit selber Bank
Vom Tische bis zur Thür
Und hieng die Bank nicht steif und fest
Verrufen war das Bier.

Doch wie hier unterm Mondenschein
Auch gar nichts kann bestehn
Und sich die Welt nur immer fort
Im Kreise pflegt zu drehn.

Es kam die aufgeklärte Zeit
Und die war dünn und karg,
Und mit der deutschen Redlichkeit
War's lang nicht mehr so arg.

Und matt und dünn und aufgeklärt
Ward da das Bier halt auch
Und somit nahm ein Ende dann
Der alte schöne Brauch.

Vielleicht daß Gerß und Hopfen man
Zu wenig heute pflegt,
Vielleicht auch daß vom Pfennigkraut
Zu viel hinein man legt.

Doch wird noch von der Bürgerschaft
Der alte Brauch geehrt,
Nur hat sie ihn, wie andres auch,
Ins Gegentheil gekehrt.

An ihnen klebt die Bank nicht mehr
Drum kleben sie an ihr,
Und sitzen drauf wie angepicht,
Als wärs das alte Bier.

Und wer den Krug zum Munde führt,
Der ſetzt ihn nimmer ab,
Bis er den letzten Tropfen hat
Gebracht ins ſichre Grab.

Die Lienzer Wettermacher.

Das Wetter iſt nicht zum ertragen!
Ein Jammer iſt's! ein Spott!
So ſchickten einſtmal ihre Klagen
Die Lienzer auf zu Gott.

O ließ er uns nur ſelber machen
Nach unſrem eignen Sinn,
Wie würden dann die Fluren lachen!
Wie groß wär der Gewinn!

Sie weinten, klagten, flehten, ſchrieen
In Weiſen mancherlei,
Bis Gott es endlich denn verlieh,
Zu enden ihr Geſchrei.

Und drauf ins alte Rathhaus traten
Die Bürger und der Rath,
Das Wetter reiflich zu berathen
Das beſte für die Saat.

Ein jeder brachte da die ſeine,
Die eigne Meinung vor;
Die beſte, ſprach er, iſt die meine,
Und anders irrt ein Thor.

Der Sonne wollt ich gern entſagen,
O hätt ich nur den Blitz,
Euch Narren alle zu erſchlagen
Voll Dünkel, ohne Witz.

Nach langem Zwiſt und Hader kamen
Die Lienzer überein,
Es ſoll der Wunſch in Gottes Namen
Der Mehrheit gültig ſeyn.

Da machten ſie, wie's grad gelegen,
Bald hellen Sonnenſchein
Und Nebel bald und Schnee und Regen
Bald blitzten ſie hinein.

Bald ſpannten ſie den Regenbogen,
Bald ward der Himmel blau,
Und bald von Wolken überzogen,
Bald roſenroth, bald grau.

Doch was die Lienzer immer thaten
Sie mußten leider ſehn,
Die Garten und die beſten Saaten
Zu Grunde kläglich gehn.

Das Korn ſtand ſchmächtig aller Orten
Und Aehren ſah man kaum
Und welk und eingeſchrumpft verdorrten
Die Früchte an dem Baum.

Da brannte auf zu neuem Streite
Der Bürger Ungeduld;
Denn Jeder hob von ſich zur Seite,
Zum Nebenmann die Schuld

Nun war gedoppelt gar der Jammer,
Die Flur lag draußen krank,
Und innen tobte in der Kammer
Der Bürger Krieg und Zank.

Da haben flehend auf den Knieen,
Vom Untergang bedroht,
Die Lienzer wieder aufgeschrieen
Um Rettung aus der Noth.

O nimm von uns die Macht in Gnaden,
Es hat sich schwer bewährt,
Daß Gottes Amt sich selbst zum Schaden
Der tolle Mensch begehrt.

Da wehten frische reine Winde
Von Gott daher gesandt,
Im Lauf erfrischten sie geschwinde
Der Lienzer sterbend Land.

Denn als das Wetter nach Ermessen
Gemacht die Bürgerschaft,
Da hatten sie den Geist vergessen,
Die Luft, die Leben schafft

Der Schneider von Burgund.

Der beſte Wein für Kinder
Der weiße iſt's für wahr,
Der aus der Felſenquelle
So luſtig fließt und klar.

Er fließt durch grüne Auen,
Ihn trinken Hirſch und Reh,
Und Lerch und Nachtigallen,
Er macht dem Kopf nicht weh.

Und iſt er gut für Kinder,
Der klare, weiße Wein,
Mich dünkt, er muß nicht minder
Auch gut für Alte ſeyn.

Schon mancher hats erfahren,
Wie ſeine Feindſchaft thut,
Und mußte theuer büßen
Mit Ehre, Gut und Blut.

In Brabant war ein Schneider,
Den Namen weiß ich nicht;
Doch Eines kann ich ſagen,
Den Weibern liebt er nicht.

Er war dem Rothen holder
Und liebte ihn so sehr,
Er trank so viel vom Rothen,
Daß ihm der Kopf ward schwer.

Da wankt er durch die Straßen,
Der bösen Kinder Spiel,
Bis mitten auf dem Markte
Der Schneider nieder fiel.

So lag er ohne Sinnen
Berauschet auf dem Grund:
Da kam des Wegs Herr Philipp
Der Herzog von Burgund.

Der lenkte durch die Menge
Zum Schneider hin sein Roß,
Und hieß ihn mit sich bringen
Vom Markte auf sein Schloß.

Dort sprach Herr Philipp lachend:
Denn fröhlich war sein Herz:
Der muß uns heut bereiten
Zur Strafe einen Scherz.

Er ließ den Schneider schmücken
Mit reichem Goldgewand
Und mit dem Herzogshute
Und manchem Ordensband.

Und als er drauf erwachte,
Da rief ein jeder Mund:
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Herzog von Burgund.

Der Schneider rieb die Augen
Und traute nicht dem Ohr,
Er horchte ſtets und horchte,
Sie riefen wie zuvor.

Er ſah voll froher Zweifel
So Gold als Edelſtein,
Den Hut mit reichen Perlen,
Den Stuhl von Elfenbein.

Er hört ſich Herzog grüßen
Und ſieht den Saal voll Licht
Und was er ſieht und höret,
Mißfällt ihm eben nicht.

Der Titel und die Ehren
Die leuchten ihm bald ein,
Er denkt, wie kann ich zweifeln,
Ich muß der Herzog ſeyn.

Und ſchüchtern erſt, dann kühner
Erläßt er ſein Gebot,
Verſpricht erſt ſeine Gnade,
Dann mit dem Zorn er droht.

Die Diener müſſen laufen
Und ſpringen hin und her,
Bald wird der Schneider ſtrenger
Als ehe der Herzog wär.

Zuletzt dann ruft er zornig
Wie mögt ſo trög ihr ſeyn!
Ihr laßt mich ja verdürſten,
Bringt mir von meinem Wein.

Doch bringt mir ja vom rothen
Bei meinem Herzogs Hut!
Der schlechte Wein, der weiße,
Bekam mir niemal gut.

Den großen goldnen Becher
Den trinkt er aus zum Grund,
Drob neuen Schlaf ergreifet
Den Herzog von Burgund.

Wohl schlief er ein im Schlosse
Als Herzog von Burgund,
Doch wacht er auf als Schneider
Auf hartem Marktes Grund.

Er ruft nach seinen Dienern,
Mit seinem Zorn er droht:
Dem Herzog bringt vom Rothen
Der Weiße ist sein Tod!

Da fühlt er statt der Seide
Den harten Pflasterstein
Und neben sich den Brunnen
Mit klarem weißen Wein.

Der Herzog trank im Durste
Von dem verhaßten Wein,
Da fiel ihm nüchtern wieder
Der arme Schneider ein.

Er wollte sich nun schleichen
Ganz säuberlich nach Haus,
Doch rings an allen Ecken
Da lachten sie ihn aus.

Und wo er kam geschlichen,
Da rief der Spötter Mund
Heil dir, o hoher Philipp!
Du Schneider von Burgund!

Den Spott musst er erfahren
Bis zu dem Tode sein,
Wie schlimm es sey zu hassen
Den klaren weißen Wein.

Drum nehme sich ein Jeder
Vor diesem Wein in Acht,
Sonst wird als armer Schneider
Der Herzog ausgelacht.

Und der das Lied gesungen,
Er sagt, wer man es sey?
Mich dünkt, es war ein armes,
Ein Flickverschneiderlein.

Der Dichter und der Gaukler.

Bei dem Herzog della Scala
In dem reichen Saale stand
Einst der Ruhm der Dichter, Dante,
Von der Vaterstadt verbannt.

Wer mit scharfen Falkenblicken
Tief erforscht des Geistes Schacht,
Wer im hohen Dichterfluge
Angeschaut des Himmels Pracht,

Alle sind des Herzogs Gäste,
Der im Schloß sie willkomm heißt,
Wo das starre Gold der Wände
Schwindet vor des Menschen Geist.

Sinnend in des Saales Ecke,
Einsam dort der Dichter stand,
Den Florenz, das zwiespaltvolle,
Aus dem Vaterhaus verbannt.

Schöne Frauen, reiche Herren
Standen in dem Saale viel,
Die mit edler Lust ergötzte
Eines Narren tierisch Spiel.

Alle freut sein tolles Springen
Und sein bunt verzerrt Gesicht,
Alle lauschen voll Begierde,
Was der Narr für Thorheit spricht.

Einsam steht der alte Dichter,
Keiner ist's, der sein gedenkt,
Dem der Dichtung hohe Gaben
Gott so gnadenreich geschenkt.

Fragend tritt zu ihm der Herzog
Sag' warum die Menge, sag'
Wo der große Dante weilet,
Einem Narren folgen mag.

Weil ein Jeder sucht, o Herzog'
Zum Genossen, der ihm gleicht,
Darum folgen sie dem Thoren,
Spricht der Dante ernst und schweigt.

Tyrolerlied.

Gar reich iſt der Kaiſer
Hat Scepter und Kron;
Gott gruß dich, Herr Kaiſer!
Gott ſchütze den Thron!
Doch hör ich die Lerche
Früh Morgens allein,
Dann glaub ich vom Berge
Selbſt Kaiſer zu ſein.

Ein Herz ohne Milde,
Ein Haus ohne Licht,
Und Volck im Schilde
Gefallen mir nicht;
Ein Herz ohne Treue
Und falſches Gewicht
Und Buß ohne Reue
Die dauren nicht.

Aus dem Leben der Heiligen.

Der Einſiedler und die Welt.

Entflohen aus der Welt und ihrer bangen Schwüle
Erquickt dich jetzt ein Quell in ſtiller Waldeskühle;
Dich ſchmerzte mancher Dorn auf rauhem Pfad im Fuße,
Eh du den Schmerz bezwangſt durch Gott in heiliger Buße

Eh lernen Krönig du um Dornen lerntest bitten,
Der dorngekrönt für dich am Kreuze hat gelitten
Vergebens will die Welt durch Schätze ich erjagen
Den Frieden, der dir ward durch Armuth und Entſagen.

Die Menſchen haben nichts, zu wecken dein Verlangen,
Doch hältſt du liebend ſie als Brüder all umfangen;
Die Erde war zu eng, dein Sehnen zu erfüllen,
Jetzt kann der engſte Raum dein ganz Verlangen ſtillen.

Von außen naht kein Lärm, die Stille hier zu ſtören,
Im Innern kannſt du hell die Stimme Gottes hören
Wenn im beſchneiten Thal die finſtren Wetter toben,
Dann ruht im Meer des Lichts dein Geiſt zu Gott erhoben.

Dort weilt er hochentzückt, ſein ſelbſt in Gott vergeſſend,
Am Ewigen das Nichts der Endlichkeit ermeſſend.
Du betſt zu Gott für die, die höhniſch dich verachten,
Dein Dach erquickt mit Troſt, die blindlings dich verlachten.

Zu preisen iſt dein Loos, der glücklich du entſprungen
Dem Feind, der lockend dich mit Netzen hielt umrungen.
Doch Jenen preiſ' ich auch, der demuthvoll vertraute
Und mitten in der Welt die Klauſe ſich erbaute.

Der einſam im Gewirr nur Gottes Stimme hörte,
Den nicht der Glanz und nicht der Lärm des Marktes ſtörte.
Aus goldner Schaale wie aus irdnem Topfe ſpeiſet
Und ſchuldig ſich bekennt, wenn man ihn heilig preiſet.

Die Krone freudig trägt, die ihm von Gott gekommen,
Und freudig ſie verlaßt, wenn ſie ihm Gott genommen.
Er fühlt ſich einſam hier, im Himmel nur zu Hauſe,
Ihm dient ein jeder Ort zur ſtillen Bußerklauſe.

Die sieben Schmerzen der heiligen Jungfrau.

Christi Leiden hast Du vorgelitten,
Als Dein tiefverwundtes Mutterherz
Simeon mit scharfem Schwert durchschnitten,
Dir verkündend seinen Todesschmerz:
Lasse meine Schuld mich tief beklagen,
Die so harte Wunden Dir geschlagen.

Mußtest aus der lieben Heimath fliehen,
In die Fremde, in's Aegypterland,
Mit St. Joseph, mit dem Kindlein ziehen
Einsam durch der Wüste heißen Sand:
Laß mich gehn, o Mutter! Dir zur Seiten,
Wolle Du durchs Leben mich geleiten.

Deinen Sohn verlorst Du ohne Schulden,
Deine Liebe suchte ihn so bang,
Mußte harren, mußte schmerzlich dulden,
Schmachten ohne Trost drei Tage lang.
Sei, Maria! mir zum Stern erkoren,
Hab ich ihn durch meine Schuld verloren.

Mit der Dornenkrone, hart geschlagen,
Sahst Du ihn zur Leidensstatte gehn,
Sahst das schwere Kreuz ihn blutend tragen
Und die Feinde höhnlich ihn umstehn:
Wolle, Jungfrau! Du mein Herz erquicken,
Will die Last der Leiden mich erdrücken.

Schmerzensreiche! die das Kreuz umfangen,
Deren Herz der schärfste Dolch durchdrückt,
Als die Hammerschläge dumpf erklangen
Als sein heilig Blut hernieder glitt:
Laß mich mit Johannes bei Dir weilen,
Laß als Sohn mich Deine Liebe theilen.

Deines Heilands, Deines Sohnes Leiche
Wund, zerrissen, blutend, kalt und bleich,
Nahmen sie vom Kreuz, o Jammervolle!
Du, o Jungfrau! nahmst sie auf den Schooß
Habe meiner vor dem Tod Erbarmen,
Daß mich ihn im Sakrament umarmen.

Die getrauert, ach! so tief im Herzen,
Wie Rose von dem Sturm entlaubt,
Als das Grab die Mutter voll der Schmerzen
Ihres höchsten Gutes, ach! beraubt:
Meine Sünde soll mir ihn entreißen,
Ewig will ich Dich im Himmel preisen.

St. Adelheide am Gardasee.

Dem Herrn Friedrich Graf von Beust zu Dresden zur Hochzeitfeier gedichtet im Frühling 1841.

Nach dem Winterschlaf dem stillen, langen
Kam der Hoffnung süße Auferstehung,
Da den Frühling festlich zu umfangen
Felder ringsum und Wälder gehn bereit,
Und die letzten dürren Blätter fallen
Und die ersten Lieder froh erschallen.

Da der milde Strahl der jungen Sonne
Mit dem Geist der Lüfte sich vermählt
Und zum Brautgemache seiner Wonne
Sich die weite Erde auserwählt,
Die des Festes harret voll Entzücken
Und sich eilt mit buntem Grün zu schmücken.

Hin zum Lande zog ich lustergriffen,
Den Orangenblüthenduft umringt,
Wo in Lüften hoch die Adler schweifen,
An dem Strand der Barcarole singt,
Schwanke Reben um die Ulmen hangen
Deutschland und Italien sich umfangen.

See von Garda! unergründlich klarer,
Sei gegrüßt mit meinem hellſten Klang,
Biſt du ſelber nicht ein wunderbarer
Wetterfüllter, reiner Feſtgeſang!
Wer dir, Zauberer, naht, wird angezogen
Von der Stimme deiner hellen Wogen.

See von Garda! deine Waſſer gleichen
Einem liedervollen Dichtergeiſt,
Aus dem ſonnig grünen, blüthenreichen
Garten, der dich heiter ringsumkreiſt,
Steigen duftumhüllt, wie ſtille Träume,
Hoch die Alpen in die Himmelsräume.

See von Garda! o wie ſah ich gerne
Deines Ufers lachend grünen Rand,
Wie ſo ernſt erſchien mir in der Ferne
Jener Alpen ſchneebedeckte Wand,
Die mit ihrem ahnungsvollen Schweigen
Wie Propheten hoch zum Himmel zeigen.

O ihr Alpen! wo die Gemſe weidet,
Und von Felſ zu Felſ die Quelle ſpringt,
Wo die Sonne ſpät am Abend ſcheidet,
Und der Sonne früh am Morgen ſingt:
Fromm und heiter, ſchrecklich und erhaben,
Alle ſeht ihr mir ins Herz gegraben.

Einen ſah ich wandeln an den Wellen,
Einen Feyer aus dem Sängerchor,
Dante mit dem Adlerauge dem hellen
Schwebte meinem innern Blicke vor;
Staunend in das ſtille Reich der Geiſter
Sah ich einſam dort den alten Meiſter.

Und ich ſah vor ihm die Schreckenspforte
Und der Hölle nachtbedecktes Thal,
Und die Geiſter an dem Büßerorte
In dem Bade ſehnſuchtsvoller Qual:
Sah im Lichte Beatrice ſchweben
Und ihn hoch zum höchſten Himmel heben.

Und drei Dichter ſah ich ihm zur Feier
Lorberbäume pflanzen, wo er ſang:
Pindemonte mit des Griechen Leier,
Monti, der für ihn begeiſtert rang
Und Lorenzi, der vom Tod umſchlungen
Chriſtus ſeine Seele zugeſungen.

Doch von hellem Frühlingslicht umfloſſen
Schwanden jene Bilder wie ein Traum,
Und ich ſah die Anemonen ſproſſen,
Sah in reichen Blüthen manchen Baum,
Aus dem Mooſe ſtille Veilchen blicken,
Und die Primel freundlich zu mir nicken.

Im Cypreſſenſchatten halb verborgen
Sah ich Zellen auf den Berg gebaut,
Wo geſchieden von der Erde Sorgen
Fromme Brüder einſt ich Gott getraut,
Und geſtärkt im Kampf durch Selbſtbeſiegen
Seine Himmelsleiter treu erſtiegen.

Nahe an Kamaldulis ſtillen Zellen
Sah ich eine nackte Felſenwand:
Mit Gemäuer blickt nun in die Wellen
Von der Rocca, wo die Veſte ſtand,
Die aufs Neue mir erweckt Geſichte
Alter, längſt entſchwundener Geſchichte.

Einer Fürſtin Bild iſt mir erſchienen
In der Jugend und der Schönheit Licht,
Geiſt und Muth und Hoheit in den Mienen,
Süßer Wehmuth all ihr Angeſicht,
Denn wie Töne ſich zum Einklang einen,
Sah ich Ernſt und Milde drin erſcheinen.

Schmachbedeckt, im ſchwarzen Wittwenkleide,
Deiner Krone, deines Haars beraubt,
Sah ich dich, o junge Adelheide,
Eine Palme, die der Sturm entlaubt,
Trotz dem Kerker, trotz der Feſſelbürde
Trägſt du frei dein Haupt in hoher Würde.

Deine Hand dem Sohne zu gewinnen
Hielt Ivreas Herrſcher dich in Haft;
„Schmählich" ſprachſt du „iſt, o Herr! dein Sinnen,
Lieber ſterb ich in Gefangenſchaft,
Als die Wunden Lothars zu erneuen
Und mit ſeinem Feinde mich zu freuen.

Und wie Wogen, die am Fels zerſtoben,
Trotz der Stürme aufgeregter Wuth,
Brach, o Fürſtin, ſich ſein dräuend Toben
Stets an deinem feſten Heldenmuth,
Der geduldig ſeinen Grimm ertrugen,
Gottvertrauend, ohne Furcht und Zagen.

Doch ins Freie, in die Ferne eilte
Sehnſuchtvoll ſo oft dein kühner Geiſt,
Auf den Höhen war es, wo er weilte,
Dort wo frei der Aar und Falke kreiſt,
Dorthin haſt du im Gebet gedacht:
Von dich Kerkers Finſterniß umnachtet.

Nicht verklangen eitel deine Bitten,
Gottes Aug hat milde dich bewacht:
Schon erblickt ich leis den Eremiten
In der Stunde stiller Mitternacht,
Da die Hunde und die Wächter schweigen
Auf geheimem Pfad den Fels ersteigen.

Leise öffnet sich die Kerkerpforte,
Schweigend tritt der treue Retter ein,
Du erwachst und folgst ihm ohne Worte
Kühn den Fels hinab im Mondenschein,
Und die Barke gleitet durch die Wogen
Leise wie von Geisterhand gezogen.

Jenseits landet sie am Seegestade,
Wo einst Moor und düstre Waldung strich,
Dort in einer Wildnis ohne Pfade
Birgt die Klausin die zarte sich,
Scharfe Disteln dienen ihr als Krone,
Harte Steine jetzt zum Königsthrone.

Frostig süß und weiße Dünste steigen,
Wie Gespenster, aus dem faulen Moor,
Rauhe Winde reißen in den Zweigen,
Kaum noch hältst du mühsam dich empor.
Kalt und bleich ist deine Rosenwange
Gleich dem Stern vor seinem Untergange.

Herch, wer naht, o Klärlin! dir der Armen?
Fischer sind es, sie die selber arm,
Von der Noth gelernt, sich mild erbarmen,
Klingt auch rauh ihr Wort, ihr Herz ist warm;
Feuer zünden sie im kalten Thale,
Bieten Fische dir zum armen Mahle.

Hier in diesen bittern Unglücksstunden,
Hier am Feuer, in der kalten Nacht,
O wie viel hat da dein Herz empfunden,
Wie so eitel alle Macht und Pracht,
Die dich einst als Königin umfangen,
Jetzt wie Winterschnee im Mai vergangen.

Wenn zu Rom im Dom der Hochverehrte
Stellvertreter Christi wird geweiht,
Macht ihn Feuer, das den Flachs verzehrte,
An das Nichts der Erdenherrlichkeit:
Gleiches hat auch dir die Gluth verkündet,
Die am See das Mitleid dir gezündet.

Dir erlosch auf deinen Lebenswegen
Jene Flamme an dem Gardasee nicht,
Wo du gingst, da fahlen sie dir entgegen,
Und ihr zitternd ernst bedeutsam Licht
Wies im Wechsel irdischer Geschicke
Unverrückt zum Himmel deine Blicke.

Einem Kaiser saßest du zur Seite,
Dessen Name hoch und herrlich klingt,
Schöpferisch im Rathe, kühn im Streite,
Von der Erde Macht und Ruhm umringt:
So erwählte dich, die holde Rose,
Zu Pavia Otto sich der Große.

Eines Kaiserreiches schwere Zügel
Lenkte deine zarte Frauen-Hand,
Und du ließ mit gleichem Muth im Zügel,
Wie im Kerker an dem Gardastrand,
Was die Welt auch wider dich gewonnen,
Stark durch Herz hast du den Sieg gewonnen.

Rhein! o Rhein! in deinem Rebenthale,
Wo der Sänger früh als Kind geträumt,
Wo wie Gold im grünen Festpokale
Beim Gelage das Blut der Rebe schäumt,
Hör ich Glocken dumpfen Klanges schallen,
Eine Leiche naht den Fürstenhallen.

Tönt ihr Saiten wehmuthvoll und leise,
Klinget dankerfüllt zu Gott empor,
Sehet Engel stehn um sie im Kreise,
Singen ihr den frohen Siegeschor,
Nur die Erde seufzet schmerzbeklommen
Um die Perle, die der Tod genommen.

Doch das Haupt der Reinen, Makellosen
Strahlt verklärt im lichten Cherubglanz,
Und von Sternen und von weißen Rosen
Windet leuchtend sich herum ein Kranz,
Dessen Strahlen aus den Läuterungsflammen
Jener Unglücksnacht am Gardsee stammen.

Und die schmerzerfüllten Klagegänge,
Die die Erde ihr am Grab geweint,
Leben sich in frohe Feierklänge,
Die sie mit dem Lob der Engel eint,
Und der Priester singt im Festgeschmeide
Dir sein Ora sancta Adelheide!

Aber längst, ach längst sind jene Tage
Wie ein alt verklungen Lied entschwebt,
Kaum daß noch verwischt die dunkle Sage
In dem Mund des Gardafischers lebt!
Andre Bäume seh ich, andre Blüthen,
Andre Hirten andre Heerden hüten.

Doch kein Fremdling bin ich eingegangen,
Ihr entbotet gastlich mir den Gruß,
Und von Brüdern brüderlich empfangen,
Ruhte hier des Sängers müder Fuß,
Wo die Herzen offen seinem Herzen
Und getheilt die Freuden wie die Schmerzen.

Heute traun, wo froh den Hochzeitstagen
Euer gastlich edles Haus erblickt,
Konnte nicht der Mund des Sängers schweigen,
Fern auch, hat er seinen Gruß geschickt,
Und zu eurem Fest dies Lied gesungen,
Wie es tief in seiner Seel' erklungen.

Jene Flammen, die vor tausend Jahren
Einst die Nacht an eurem See erhellt,
Hat er euch bedeutungsvoll in klaren
Augen wieder vor den Blick gestellt,
Kein Geflimmer, das die Augen blendet,
Kein, ein Licht, das sie zum Ew'gen wendet.

Mit der Krone, mit dem Heiligenscheine
Sahst ihr heute Adelheidens Bild,
Sie, die Erd und Himmel im Vereine
Ausgeschmückt mit Gaben reich und mild.
Möge Gott auch euch von beiden spenden,
Erdenglück und Himmelssegen senden.

Möget ihr an ihrem Bild erkennen,
Daß das Leben nicht ein müßig Spiel,
Uns zu segensreichem Thun entbrennen,
Und des Guten, Edlen, wirken viel.
Dann erscheint auch ihr in gleicher Weise
Groß wie sie, in eurem kleinen Kreise.

Mögt auch ihr mit jenem Gottvertrauen
In des Lebens wechselndem Geschick,
Nur nach Einem, nach dem Höchsten schauen
Fest wie sie mit unverwandtem Blick:
O dann werdet einst auch ihr mit Kränzen
In den ew'gen Hochzeitsreigen glänzen.

Mein Gesang zum Fest ist ausgeklungen,
Eurer walte immer Heil und Glück,
Doch bevor die Saite ausgeklungen,
Wend' ich einmal noch den Blick zurück:
Eines noch zu wünschen, eh' ich scheide,
Von dem See der Santa Adelheide.

Möge, wenn ich einstens werde kehren
Zu den Wellen an dem Gardastrand,
Sich ein Kirchlein ihr zu Lob und Ehren
Hoch erheben auf der Felsenwand,
Wo sie tief erniedert und gefangen
Euch als Sonne leuchtend aufgegangen.

Und der Fremdling, der aus weiter Ferne
Kömmt und eure schönen Fluren schaut,
Sieht er dann gleich einem hellen Sterne
Dort das Kirchlein auf dem Fels erbaut,
Wird den Schiffer nach der Deutung fragen
Und der Schiffer wird ihm freudig sagen:

Eine große Fürstin der Lombarden,
Die den Kaiserthron mit Ruhm getheilt,
Die als Lilie prangt im Himmelsgarten,
Hat auf diesem öden Fels geweilt:
Drum das Kirchlein wollten dort erbauen
Dieses Landes hochgesinnte Frauen.

Die heilige Nothburga.

Wenn golden die Alpen erglänzen
Vom Glanze des Morgens umwebt,
Dann singet vom luftigen Berge
Der Hirte sein Morgenlied.

Und unten im lachenden Thale
Da stehen die Schnitter im Streit,
Sie schwenken die goldenen Halmen
Und binden die Garben mit Zeit.

Nothburga! du fromme, du gute Magdlein,
Wie klinget die Glocke so hell,
Und rufet das Schnitterlein zum Beten,
Wie betet das Magdlein so schnell.

Doch ferne, wer kommt da geritten,
Es blitzt und es grämlich heran,
Im Herzen die giftige Schlange
Der Unflat mit nagendem Zahn.

Was soll mir dein Beten, Nothburga!
Das Beten hat Lasse nur Zeit!
Ich habe mir Schöne Mägde,
Das Beten das trägt mir nichts ein.

Er sprach er vom Weide getrieben
Mit hirtenem, finsteren Hohn
Er [illegible]let das Glöcklein zum Beten
Mit hellem, mit silbernem Ton.

Voll Mitleid gedenket Meinburga,
Was zürnend der Heilige spricht,
Es leuchtet beim Klange der Glocke
Ihr Auge in höherem Licht.

Da wirft sie zum Himmel die Eichel,
Und sinket zum Beten auf Knie,
Sie betet beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht ihr Ave Marie.

Und Wunder, o sehet die Eichel,
Wie hoch in den Lüften sie steht,
Behalten vom Strahle der Sonne
Beim heiligen Abendgebet.

Und wer in der Höhe die Eichel,
Das Mägdlein kurz hat auf dem Knie,
Der sprach da beim Klange des Glöckleins,
Voll Andacht sein Ave Marie.

St. Romedius.

Wo die Waſſer brauſend fließen
Durch der Thäler enge Falten,
Und die Felſen hell abſchießen,
Wie vom Blitze ſcharf geſpalten,
Wohnte in Betrachtung ſtill und froh
Einſt der Büßer San Romedio.

Als er fühlte, wie geſchloſſen,
Seine Tag ans Ende rühren,
Bat er freundlich die Genoſſen,
Ihm ſein Rößlein vorzuführen,
Nach Trient zu reiten vor dem Schluß,
Daß ihn ſegne Sankt Vigilius.

Jene ſahen, wie geheißen,
Doch ſie kehren mit der Kunde:
Einen Bären ſahn ſie reißen
Mir ſein Roß im Wielengrunde:
Zu ihm wagten wir uns nicht heran,
Drumm rennt mich er manchen weißen Zahn.

Als Romedius dies vernommen,
Bat er wieder die Geſellen,
Geht und heißt den Bären kommen,
Stehn des Roſſes ſich zu ſtellen,
Sprechet alſo zu dem wilden Thier
Herr, dich ſendet Romedius hier.

In dem Namen deß, der waltet
Ueber Thier und Menſch und Geiſter,
Der ſie ſchuf und ſie erhaltet,
Ihrer aller Herr und Meiſter,
Folge ohne Scheue und Verdruß
Seinem Diener, dem Remedius.

Und ſie gehen zu bewähren,
Geiſteskraft am wilden Grimme,
Kehren freudig mit dem Bären,
Der gehorchend ſeiner Stimme
Zu dem Heiligen leis und ſchmeichelnd tritt,
Der Gott preiſend ſo von dannen ritt.

St. Vigil ſah fern ihn kommen,
Zog ihm feierlich entgegen,
Gab dem Gottesmann, dem frommen,
Seinen letzten Biſchofsſegen,
Und es kehrte mit dem Scheidekuß
Zu den Zellen St. Remedius.

Als Vigil am dritten Tage
Gott die Meſſe wollte ſingen,
Klang mit lauter Todesklage
Selbſt ein Glöcklein an zu klingen.
Ich verſtehe wohl dein klagend Lied,
Rief er, ach! Remedius verſchied.

Und er zog mit Kreuz und Fahnen
Zu des Thales wilden Stegen,
Um den Pilger rauher Bahnen
In die Felſengruft zu legen;
Bei Gebet, Geſang und Kerzenſchein
Senkt der Heilige den Heiligen ein.

Auf den Felſen dann, den grauen,
Wo kein Gras, kein Laub mag grünen,
Ließen ſie ein Haus erbauen,
Gott in Demuth dort zu dienen;
Wo ein Garten jetzt der Gnaden ſprießt,
Den Romedius ſo mild begießt.

Und auch heute noch am Tage
Gibt mit trauervollem Munde
Von der wundervollen Klage
Noch das Glöcklein laute Kunde,
Und es preiſet ernſt ſein heller Ruf
Jenen, der ſo Thier als Menſch erſchuf.

Das Himmelsmahl.

Frühmorgens singet Bernhard
Die Messe am Altar,
Ihm dienen sie zwei Knaben,
Die blicken hell und klar.

Und ist die Meß gesungen,
Dann macht mit frommem Mund
Den Kindern heil'ge Lehren
Der gute Bruder kund.

Mit Brod und süßem Honig
Beschenkt er sie zum Lohn
Und wie er kam, so geht er,
Still betend dann davon.

Wenn nun ihr Mahl sie aßen
Beim Muttergottesbild,
Dann stieg gar oft hernieder
Das Jesuskindlein mild.

Sie lachten ihm entgegen,
Sie theilten Alles gleich,
Sie küßten sich und spielten
Und waren freudenreich.

Da dünkte ihnen einmal:
Ei konnt es denn nicht seyn,
Daß uns auch etwas brächte
Das kleine Jesulein.

O liebes Jesulein!
Ei laß auch uns einmal,
Von deinem Honig kosten
Und theil mit uns dein Mahl.

Das Jesulein sprach freundlich:
Gar gerne mag es seyn,
Ich lad euch mit dem Bruder
Zu meinem Vater ein.

Am Feste meiner Auffahrt,
Dann haltet euch bereit,
Daß ihr bei susem Honig
Mir liebe Gäste seyd.

Als Bernhard von den Knaben
Des Kindlein Wort gehört,
Da ward der fromme Bruder
Gar ernst in sich gekehrt.

Den Kindern warf er über
Ein weißes Linnenkleid,
Und hieß sie ernst erwecken
Im Herzen Reu und Leid.

So trat am Auffahrtstage
Er singend zum Altar,
Es dienten ihm die Knaben,
Wie Engel rein und klar.

Und als das heil'ge Opfer
Der Prieſter hielt empor:
Erſchien das Kindlein Jeſu
In einem Engelchor.

„Nun kommt ihr lieben Gäſte
Mit mir zum Himmelsmahl,
Der Tiſch iſt ſchon gedecket
In meines Vaters Saal."

Da flogen auf drei Tauben,
Drei Seelen rein und weiß,
Die flogen mit den Engeln
Zum frohen Paradeis.

Und von dem Himmelsmahle
Sind ſie nicht mehr gekehrt,
Es blieb auf Erden duftend
Ihr Leib ganz unverſehrt.

Hubertuslied.

Hubertus ritt mit Speer und Hund
Zu jagen Hirsch und Reh,
Die Wälder aus, die Wälder ein,
Zum spiegelhellen See;
Wie schallt so laut das stille Thal
Von Ruf und Hörnerklang! (Trala)
Jetzt springt gehetzt der weiße Hirsch
Vom hohen Felsenhang.

Das Jagen ist Huberti Lust
Es geht durch Feld und Haag;
Und jagen möcht er immerfort
Bis an den jüngsten Tag.
Er jagt hinan und jagt hinab
Vorbei die helle Wand, (Trala)
Bis in der engen Felsenkluft
Der Hirsch gefangen stand.

Hubertus zielt mit scharfem Speer
Dem Hirsche nach der Brust,
Da sinket ihm die starke Hand,
Da bricht die wilde Lust;
Denn hell vom Haupt des Thieres blickt
Zu ihm ein Kreuzesbild,
Es trifft ein Pfeil des Waidmanns Herz
Und macht das wilde mild.

Huberlus beugt ſich vor dem Herrn,
Sein Jagen iſt geſtillt,
Die Ewigkeit, die Seligkeit
Iſt nun ſein einzig Wild
Ein Jäger Gottes ward er da,
Geehrt im Himmelreich, (Trala:
Ihr frommen Jäger ruft ihn an,
Er betet dort für Euch.

St. Wenzeslaus.

Alles liegt im Schnee begraben
Berg und Thal und Feld und Wald,
Auf die weiße Silberdecke
Scheint der Mond so klar und kalt.

Wohlbehaglich hüllt der Reiche
In die warmen Decken sich:
Doch der Arme müd und hungrig
Seufzt zum Himmel innerlich.

Sieh! wer kommt daher geschritten,
Wie ein Bot aus Bethlehem,
Schweres Holz auf seinen Schultern,
Auf dem Haupt ein Diadem?

Mild und edel ist's ein König,
Der das Holz zur Hütte trägt,
Der die Aermsten seines Reiches
Liebend wie ein Vater pflegt.

Seufzend spricht der alte Diener:
Weh! ich halt es nimmer aus!
Ich erstarre schon vor Kälte,
Hilf mir, König Wenzeslaus!

O mein lieber treuer Diener!
Folge mir vertrauensvoll,
Und ich will den Herren bitten,
Daß er dich erwärmen soll.

Näher folgte ihm der Diener,
Schritt vor Schritt durch Schnee und Eis.
Sieh, da dünkten ihn die Tritte,
Wie ein Feuer glühend heiß.

Aus dem Eise drang es wärmend
In sein kaltes, armes Herz,
Daß er glühend nimmer fühlte
Jener Kälte grimmen Schmerz.

Denn das Feuer heil'ger Liebe,
Das den Körper heiß durchfloß,
Hatte auch das Eis durchdrungen,
Daß die Flamme aufwärts schoß.

Viele Kranke, viele Arme
Wärmte dieses heil'ge Herz,
Das von Gottes Lieb entzündet
Linderte der Menschen Schmerz.

Die heilige Rosa von Lima.

Ihr Lilien auf den Feldern,
Ihr Blümlein in den Wäldern,
Wo ihr in stillem Glanze lacht
Erbleicht der Fürsten todte Pracht

Doch müßt auch ihr euch neigen
Und Ehre selbst bezeigen,
Wo von der Liebe rein durchglüht
Ein Herz dem Himmel auferblüht.

Ein Herz, das Gott geeinet,
Nur seinen Willen meinet,
Und auf der Liebe Weihaltar
Sich bringt als Opferblume dar

Das Rosa! so wie deines,
Entkleidet allen Scheines,
In Demuth sich zu Gott erschwingt,
Nach ihm im Geist der Buße ringt.

O Limas fleckenlose,
Geweihte Wunderrose!
Der Glanz, den du der Welt verhüllt,
Hat leuchtend alle Welt erfüllt.

Du blühest jetzt zum Lohne,
Als Rose seiner Krone,
Die aus dem Kreuzesdorne sproß,
Und die der Thränen Thau begoß.

Du strahlest mild dort oben,
Dem Sturm der Welt enthoben,
Ein Stern, der klar den Himmel schmückt,
Und jedes Herz mit Trost erquickt.

St. Benno.

Betend gieng der Bischof Benno,
Als die Abendglocke klang,
Durch die Felder und die Wiesen,
An dem grünen Teich entlang.

Tief gesammelt gieng der Bischof,
Heil'gen Ernstes, andachtsvoll,
Dachte an des Herren Güte,
Wie der Mensch ihm dienen soll.

Wie so reich und unermeßlich
Gottes Macht und Herrlichkeit,
Seine Wege wunderbarlich,
Unerforscht die Ewigkeit.

Von den Wundern fieng zu singen
Laut da an sein heilger Mund,
Als ihn plötzlich neckisch störten
Tausend Stimmen in die Rund.

Unken saßen in dem Teiche,
Schwarze Frösche ohne Zahl,
Sperrten auf die weiten Mäuler,
Schrien und quackten allzumal.

Quackend riefen ſie einander,
Alles quackte weit umher,
Inne hielt der heilge Biſchof;
Denn ſie ſtörten ihn zu ſehr.

Schweiget jetzt in Gottes Namen,
Weil ſein Lob ich ſingen will;
Alſo ſprach der heil'ge Benno,
Und die Fröſche ſchwiegen ſtill.

Wieder fieng er an zu ſingen
Von des Herren Lob und Preis.
Einſam klang die helle Stimme,
Alles ſchwieg im weiten Kreis.

Doch auch er ward immer ſtiller,
Denkend ernſt in frommem Muth,
Was zu Babel einſt geſungen
Fromm die Knaben in der Gluth.

„Fiſche' preiſt und lobt den Herren
„Die ihr ſchwimmt im tiefen Meer;
„Thiere' lobt und preiſt den Herren,
„Die ihr kriecht und fliegt umher."

Und er dachte: Benno! Benno,
Weißt du ob der Thierlein Schrei,
Nicht dem Herren lieb und werther,
Als dein Lied, du Sünder! ſey.

Fahret fort und lobt und preiſet
Euren Herrn, ihr Thierlein klein!
Benno will euch nimmer wehren,
Gerne ſtimm ich mit euch ein.

Et wie quackten da die Frösche,
Folgend seinem Mahnungswort,
Priesen Gott nach ihrer Weise
Mit dem heilgen Benno dort.

St. Hermann Joseph.

Kinderunschuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir iſt ſtets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Kinderunſchuld! Himmelsblume!
Die auf öder Erde blüht,
Eine Roſe auf der Heide,
Die der kalte Wind umzieht.

Jung noch war St. Hermann Joſeph,
In die Schule noch er gieng,
Und ein Knabe unter Knaben
Noch am Kinderſpiel er hing.

Doch es ſchien der Zukunft Klarheit
Dämmernd ſchon aus ihm hervor,
Gleich den bildbemalten Scheiben,
Wenn der Morgen graut empor.

Gleich der ſilberklaren Quelle,
Die im Fels ruht unbekannt;
Gleich der Harfe voll der Lieder
Unberührt noch von der Hand.

Goldner Sprüch' aus Christi Lehre
Hörte viel das gute Kind,
Wie die Demuth und die Liebe
Schönster Schmuck der Weisheit sind.

Hörte von dem Gotteslamme,
Das für die am Kreuze starb,
Die ans Kreuz die Liebe schlugen,
Die den Mördern Heil erwarb.

Wie von tausend Silberstimmen
Hell erklingen Berg und Thal,
Wenn auf Blumen und auf Bäume
Fällt der Sonne erster Strahl.

Also ward von dieser Lehre
Hell erweckt des Kindes Brust,
Ward zum reichen Gottesgarten,
Voll Gesang und Himmelslust.

Und so oft er ging zur Schule,
Trat er in die Kirche ein,
Vor das Bild der Muttergottes,
Vor das kleine Jesulein.

Betend blickt er dort zur Mutter
Und erzählt dem Kindlein viel,
Streut ihm seine schönsten Blumen,
Lader's ein zum Kinderspiel.

Lange trieb es so der Knabe,
Wie ein Engel fromm und rein,
Bis der frohe froher einstens
Eilte in die Kirch' hinein.

Einen Apfel in der Rechten
Kniet er nieder ganz geſchwind,
Und es lacht der rothe Apfel,
Und es lacht das frohe Kind.

Und es mußte jeder lachen,
Ob ſo heil'ger Unſchuld Bild,
Ob dem Knaben mit dem Apfel
Vor der Jungfrau hehr und mild.

Und er reichet ihr den Apfel,
Bittet ſie gar ernſt und heiß,
Daß ſie gnädig nehmen wolle
Seinen Apfel roth und weiß.

Siehe! was er alſo flehte,
Vor dem Bild von hartem Erz,
Laut erklang's im Himmel wieder,
Rührte tief der Jungfrau Herz.

Freundlich blickt ſie auf den Knaben,
Und das ſtarre kalte Bild
Nimmt des Kindes fromme Gabe
Lächelt hold und dankt ihm mild.

Und es hat die Gnadenreiche
Freundlich ſtets auf ihn geblickt,
Große Gnaden dem verliehen,
Der ſo hoch ihr Herz entzückt.

Kinderunſchuld! Gottestaube!
Du der Engel Spielgenoß!
Dir iſt ſtets der Himmel offen,
Den der Sünde Schuld verſchloß.

Die Fischpredigt des heiligen Antonius.

Durch die Städte, durch die Länder
Zog der fromme St. Anton,
In den Herzen aufzubauen
Jesu Christi heiligen Thron.

Große Wunder heilger Liebe
Wirkte segenvoll sein Mund,
Seine Worte drangen zündend
In der Herzen tiefsten Grund.

Da geschah es einst am Meere,
Daß sie kalt und ungerührt
Seiner Mahnung sich verschlossen
Von des Zweifels Gift verführt.

Da begann er zürnend also:
„Weil ihr Christi mildem Ruf
Stolz verschließt die harten Herzen,
Die er mit Vernunft erschuf."

„Drum zu andern will ich sprechen,
Und der Thiere Unverstand
Soll euch, Stolze! heute lehren,
Zu verehren Gottes Hand."

Und gewendet zu dem Meere,
Hob er seine Predigt an;
Sieh! da schwammen, sie zu hören,
Rings die Fische schnell heran.

„Fische! rief er, gottgeschaffne,
Fische! lieben Brüder ihr!
Preist den Schöpfer, preist den Heiland,
Preiset Gott, den Herrn, mit mir.“

„Preist ihn für den großen Segen,
Den er sprach im Anbeginn;
Der euch mehret, der euch nähret,
Preiset ihn mit frommem Sinn.“

„Preiset Gott für euren hellen
Glanzerfüllten Wellensaal,
Denn es hält der reichste Kaiser
Nie in einem gleichen Mahl.“

„Danket ihm für eure Freiheit,
Die er mild euch zugetheilt,
Die ihr, dienend keinem Menschen,
Spielend durch die Wogen eilt.“

Dieß hat er dort gesprochen,
Dieß und noch Andres mehr,
Und es neigten sich die Fische,
Freuten sich der Rede sehr.

Freuten sich der vielen Gnaden,
Priesen Gott, das Haupt gebückt,
Der so mild und übergütig
Seine Fische hat geschmückt.

Alles Volk, das solches Wunder
An den stummen Fischen sah,
Pries mit ihnen seinen Herren,
Dessen Gnade ihm so nah.

Der Tod der heiligen Ludmilla.

„Meine Stunde iſt gekommen,
Meinen Frieden will ich ſchließen;
Gottes Ruf hab ich vernommen,
Der nach Oben mich gewieſen!“

„Kommt, die Meſſe mir zu ſingen,
Kommet, mir zum letzten Male
Meines Herren Leib zu bringen,
Eh' ſie nahen mir dem Stahle.“

Alſo ſprach voll Gottvertrauen
Einſt die böhmiſche Ludmilla,
Eine Königin der Frauen,
Eine heilige Sibylla.

Und ſie ſangen ihr zu Willen
Eine Meſſe, Gott zum Preiſe,
Und ihr Sehnen dann zu ſtillen,
Reichten ſie die Himmelsſpeiſe.

Vor dem Tode nicht erbangend
Legt die Königin ſich nieder;
Himmelan zu Gott verlangend,
Schließt ſie ſanft die Augenlieder

Waffen klirren, Schritte schallen,
Von der Herrschbegier gedungen
Sind ins Innerste der Hallen
Schon die Mörder eingedrungen.

Und zu ihnen hingewendet,
Spricht sie mit der milden Stimme
„Die euch liebend viel gespendet,
Habt ihr mir mit solchem Grimme?“

„Wollt ihr so euch dankbar zeigen,
Die ihr Gutes nur genossen;
Strecht?“ — Doch ach, ihr bittres Schweigen
Kündet, daß die That beschlossen.

„Gottes Wille sey gepriesen,
Eines bitt ich nur alleine,
Für die Liebe euch erwiesen,
O gewähret nur dieß Eine!“

„Unter eures Schwertes Streichen
Laßt verbluten dieses Leben,
Daß ich Jenen möge gleichen,
Die für Gott ihr Blut gegeben.“

„Daß ich walle zu den Schaaren,
Die, geschmückt mit Marterkronen,
Christus treu im Tode waren
Und in Purpur bei ihm wohnen.“

Harter denn der Stahl der Klingen
Haben sie ihr Flehn vernommen,
Mit dem Schleier fest umschlingen
Sie den zarten Hals der Frommen

Leiser athmet schon die Reine,
Niedersinkend ohne Klagen,
Als sie noch mit einem Steine
Ihre Stirne einschlagen.

Sieh' die lilienweißen Wangen
Rothen sich wie Purpurrosen,
Von der Krone hell umfangen
Glänzt das Haupt der Makellosen.

Duft und Licht umfließt die Leiche,
Und den Himmel in den Mienen
Strahlt die Stille, Todtenbleiche,
Wie sie lebend nie erschienen.

Heilige Ludmilla' neige
Dich zu uns in deiner Güte,
Daß auch unserem dürren Zweige
Einst entsprosse eine Blüthe!

Vermischte Gedichte.

Der Engel der Schmerzen.

Du willst, ich soll von Schmerzen singen,
Von Leiden soll mein Lied erklingen,
Die Trauer meinen Blick umhüllen
Und Kummer meine Seele füllen.

Du sprichst: der Freude Rosenstimmer
Er lächelt' ach! du weißt, nicht immer:
Gemischt sind in des Lebens Loosen
Die bittern und die doloroſen.

Wohlan! ich höre klagen, weinen,
Ich seh' ein schwarzes Thor erscheinen
Und einen Engel drüber schweben,
Den Eingang hütet er ins Leben.

Und von den Ungezählten allen
Läßt keinen er vorüber wallen,
Er reicht zum Gruß ihm eine Schaale,
Gefüllt aus seinem Schmerzpokale.

Sie mögen sträuben sich und wehren,
Die Schaale muß ein Jeder leeren;
Denn der sie weise eingegossen,
Der Höchste hat es so beschlossen.

Was soll ich dir die Bilder malen,
Die lichter dir entgegen strahlen,
Mit schwacher Stimme Lieder singen,
Die heller dir entgegen klingen.

Das Zigeunerkind.

Die Menge drängt im Dorfe ſich zuſammen,
Von allen Seiten ſtrömt das Volk herbei.
Es ſtoßen ſich die überfüllten Wagen,
Auf einem Pferde reiten ſie zu zwei,
Der enge Weg genügt dem Strome nicht,
Der rechts und links die Zäune niederbricht.

Das Polendorf am Saum der Föhrenwaldung,
Das einſam oft den Schrei des Wolfs gehört,
Mit ſeinen niedern ſtrohgedeckten Hütten,
Wo nie des Fremdlings Fuß die Ruhe ſtört,
Es ſieht ſich überfüllt mit einem Schlag,
Denn heute iſt der große Jahrmarkttag.

Die Lämmer blöcken eingepfercht ſo kläglich
Und wiehernd ſcharrt der Pferde Ungeduld,
Die müden Ochſen macht der Hunger brüllen,
Der Krämer bittet um der Käufer Huld,
Es brummt ein Bär, der zu der Pfeife ſpringt,
Die Alte prophezeit, ein Blinder ſingt.

Die Bauern ſtehen da mit offnem Munde
Und zwiſchen ihnen ſchleichen mit Geſchick
Die Schacherjuden mit den langen Bärten
Und ihrer Schlauheit ſcharfem Späherblick,
Die Rechte ſpart behend den Branntwein nicht,
Die Linke prüft der Ochſen Fettgewicht.

Und gegenüber tanzt auf schwanken Brettern
Das junge Volk in seinem Sonntagsputz
Und Damen sehen zu in Gold und Seide
Von ihren Droschken in des Marktes Schmutz.
Es drängt sich Alles bunt und summt und schwirrt,
Das Aug und Ohr der wüste Lärm verwirrt.

Da plötzlich übertönet herzzerreißend
Ein Schmerzensschrei die wirren Stimmen all
Und gleich dem Dolche dringt mit scharfer Spitze
Ins tiefste Herz der bange Jammerschall,
Und Alles horcht und Alles fragt entsetzt:
Was ist geschehn? wer ward so schwer verletzt?

Da finden sie ein armes kleines Mädchen,
Das fast vor Leid und Weh von Sinnen scheint,
Es ringt die Händchen athemlos und schluchzet
Und ruft: ach Mutter! Mutter! stets und weint;
Der Mutter Hand verlor es im Gewühl,
Das ängstet mit Verzweiflung sein Gefühl.

Der herbe Schmerz erbarmt der Damen Herzen,
Sie streicheln mütterlich das arme Kind,
Sie trösten es mit Zuckerzeug und Puppen
Und Zuckerbrod und Worten süß und lind:
Umsonst, denn taub und blind das Mägdlein scheint,
Es ruft: o Mutter! Mutter! stets und weint.

Es seufzt: wie gut! wie lieb! war meine Mutter,
Wie schlief ich sanft und süß in ihrem Arm,
Sie kümmerte und gab mir Trank und Speise,
Sie zitterte vor Frost und hielt mich warm!
Und ach! wie lieblich war ihr Angesicht!
O Mutter! liebe Mutter! hörst du nicht!

So ſprich, mein Kind! wie trug ſich deine Mutter?
Wie ſah ſie aus? daß wir ſie ſuchen gehn:
Das Mägdlein ſpricht: ſie war ſo ſchön, die Mutter,
Auf Erden wird ſo Schönes nicht geſehn,
Und fein und reich und lieblich trug ſie ſich,
Ach, Mutter! liebe Mutter! höre mich.

So zeig uns, wem die gute Mutter gleichet,
Vielleicht der Bäurin hier ſo ſchmuck, ſo fein?
Vielleicht der Bürgerin im neuen Kleide?
Das Mägdlein winkt mit ſeinem Köpfchen nein
Und ſpricht: ach! ſchöner, ſchöner war ſie noch,
O Mutter! Mutter! hör und komme doch.

So gleichet etwa von den Damen eine
An Schönheit deiner Mutter, liebes Kind!
Sie trug vielleicht am Finger goldne Ringe
Und um den Hut von Blumen ein Gewind?
Ihr Mantel war von Sammt und Seide ſein
Und hüllte kunſtgewirkte Spitzen ein?

Das Mägdlein öffnet die verweinten Augen
Und prüft die Damen alle in die Rund,
Und ſenkt das Köpfchen dann und weint von Neuem
Und ſpricht bewegt mit trauervollem Mund:
O nein, o nein, viel ſchöner, ach! war ſie,
O Mutter! liebe Mutter! hörſt du nie.

Jetzt kommt ein Weib, behängt mit bunten Lumpen,
Nach Weiſe der Zigeuner, ſeltſamlich,
Die Alte naht ſich bettelnd kaum dem Kreiſe,
Da ruft das Kind vor Freuden außer ſich:
O ſeht! dieſe gleicht der Mutter ſehr,
Doch ſchöner, ſchöner war ſie noch viel mehr.

Da naht sie selbst im armen alten Kleide,
Von Farbe braun, von Noth und Elend bleich,
Die Wangen eingefallen, dürr die Hände,
Die Stirne tief gefurcht, dem Acker gleich:
Sie küßt sie küßt so ruft entzückt das Kind
Und hängt an ihrem Halse schon geschwind.

Wie hat die arme Mutter freudezitternd
Ihr Kind so fest ans warme Herz gedrückt!
Wie ruhte es so sanft nach seinen Schmerzen!
Wie leuchtete sein Aug so hocherzückt!
Wie haben lächelnd sie so froh geweint!
Wie flossen ihre Thränen süß vereint!

Und wer sie sah so liebend sich umschlingen,
Die Mutter und das Kind, so arm! so reich!
Wer weinte nicht, wer wünschte nicht im Herzen
Sich selbst ein Glück, dem Glück der Armen gleich,
Die, trotz der Noth und Hunger, Frost und Harm,
Ein Herz bewahrt so liebevoll und warm.

Und wer hat nicht der Liebe Macht gepriesen,
Die mild vom Himmel zu dem Armen steigt
Und zu den Wangen, die das Elend bleicht,
Sich mild mit süßem Kusse tröstend neigt
Und Rosen in der Armuth Dornen webt
Und dann mit ihr hinan zum Himmel schwebt.

Das Kind der Heide.

Auf der Heide bin ich geboren,
Auf der Heide wohn' ich allein,
Meine Mutter hab' ich verloren,
Auf der Heide ruht ihr Gebein,
Dort bet' ich am Abend und Morgen:
O Heide! o Heide!
Du hältst meine Liebe geborgen.

Wilde Hennen und Turteltauben
Fliegen bei uns ein und aus,
Reisig und Beeren geben wir klauben
Fern in die grünen Wälder hinaus,
Und lodern dann Abends die Flammen,
O Heide! o Heide!
Dann freuen wir dein uns zusammen.

Wo die säuselnden Birken sich wiegen,
Wo das klare Brünnelein fließt,
Wo die Adler, die stolzen, fliegen,
Und einsam der duftende Thymian sprießt,
Dort leuchten mir friedlich die Sterne:
O Heide, o Heide!
Wie hab' ich dich stille so gerne.

Der Brand von Sarnen im Jahr 1468.

Zu Sarnen auf den Bergen
Da ist die Luft gar hell,
Da singen frau die Lerchen
Und springt manch frischer Quell,
Und Hirten heben munter
Ihr Blumen auf den Hut,
Und rufen froh hinunter
Und ist so wohl zu Mut.

Zu Sarnen in dem Thale
Dort geht's der Blümlein viel,
Die blühen allzumale
In buntem Farbenspiel;
Dort ritzt auf grünen Matten
Manch Hirtenhaus,
Das blickt aus Baumes Schatten
So hell und traut heraus.

Man hört auf jener Linde
Dort singt so wunderhell
Und tändelt im Laubgewinde
Ein Vogel keck und schnell.
Da kommt ein Pfeil geflogen
Dem Vogel in die Brust,
Da hat er ausgesungen
Und auch sein letzte Lust.

Und in dem Haus daneben
Da lacht manch froh Gesichts,
Da ist ein freudig Leben
An Trauer denkt man nicht:
Da schlagen plötzlich drinnen
Die lichten Flammen auf,
Die Luft die weicht von hinnen
Und Thränen folgen drauf.

Die bleuweißen Flammen'
Die Flammen rosenrot,
Die schlagen hoch zusammen
In wilder Feuersnot;
Sie klimmen an die Wangen,
Und tanzen um und um;
Und ringeln sich wie Schlangen
Um Garben rings herum.

Und weiter lacht nur immer
Das Wasser ihre Glut,
Sie beißen Netz und Grimmer
Wie Hunde in der Wut;
Und jammernd geh'n die Frauen,
Und ringen wild die Hand,
Und dumm und düster schauen
Die Männer in den Brand.

Da spricht der Greis: Einer
Nur Gott hilft hier heraus!
Und lieber ist dem Reiner
Als unser Brauer Klaus!

Da eilen sie zur Stelle
Wohl über Berg und Thal,
Zum Bruder in die Zelle,
Zu lindern ihre Qual!

Er tröstet mild die Armen,
Und steigt den Berg hinan,
Dort sieht er mit Erbarmen
Die wilde Flammenbahn,
Er sieht das Feuer schwellen
Vom Winde angefacht,
Und hört die Stimmen gellen
In gräuelvoller Nacht.

Da hebt er Blick und Hände
Zu seinem Gott hinauf:
O Herr! dies Uebel ende,
O hemm der Flammen Lauf!
O höre, Herr! mich Sünder,
Erbarm dich unsrer Noth!
O höre deine Kinder,
Für die du littst den Tod.

Dich preist der Erde Bogen,
Dich ehrt der Winde Wuth,
Und heilig ist den Wogen,
Und heilig ist der Muth,
Des ew'gen Gottes Namen
So rief der Bruder Klaus,
Da sprach der Herr das Amen
Da ging das Feuer aus.

Gegangen und gekommen
Sind seit der Jahre viel,
Die Liebe ist vergessen,
Ward längst der Winde Spiel,
Im Herzen aber brennen
Die Flammen für und für,
Den Retter alle kennen,
Und danken ihm dafür.

Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Sarnerland
O Kind! den Bruder ehre,
Er leichte unsern Brand.
Und stets erhält die Lehre
Der Sohn im Schweizerland
O Kind! den Bruder ehre,
Er leichte unsern Brand.

Und wenn zu Sarnen blühen
Die Lilien silberweiß,
Zu seinem Grab dann ziehen
Der Knabe und der Greis,
Sie beten und sie singen,
Und gehn zum Grab hinaus,
Den Dank dem Herrn zu bringen
Und seinem Diener Klaus.

Der Hirte der Campagna di Roma.

Die Roma Campagna trauernd, öd und schweigend
Des Pilgers Blicken weitgedehnt entfliehet,
Die Trümmer alter Mausoleen zeigend,
Um die sich Moos und rankend Epheu zieht,
Herr einsam du einst und saßt auf dürren Wiesen
Im Frühlingsraub die Frühlingsblumen sprießen.

Von einer Stille ward du ringsumwoben,
Wie jene ernst und ahnungsreich und tief,
Eh noch der Sterne der Welten sich erhoben
Und Rom im stillen Schoß der Zukunft schlief
Und keine Straße noch dies Feld durchschnitten,
Auf der die stolzen Weltbeherrscher schritten.

Du sahst die stillen Weiden vor dir liegen;
Sie grünten friedlich wie in jener Zeit
Und ruhig grasten um dich her die Ziegen
Auf wüsten Gräbern der Vergangenheit;
Die hier gelebt, sie ließen keine Spuren
Du teilst die Blume nächtlich fremder Fluren.

Du trauß heran und fandest einen Hirten
An Tracht und Blick und Haltung jenen gleich,
Die einst auf diesen Wiesen dürftig irrten
Und dann der Erde weites Herrscherreich
Zur Weite ihres Weidegangs machten,
Die großen Sieger unzähliger Schlachten.

Doch dieser, den du einsam bei den Ziegen
Im schwarzen Ziegenfelle dort entdeckt,
Gedachte nicht die Völker zu besiegen,
Wie jene, deren Schwert die Welt geschreckt;
Den Friedlichen umgaben andre Bilder,
Aus andrer Zeit und heiterer und milder.

Du hast mit einem Buche ihn gefunden,
In dem der Hirte hochbegeistert las,
Wie Einer, dem die Gegenwart entschwunden,
Der seiner Armuth, seiner Noth vergaß.
So stand er ohne deiner nur zu achten,
Ein Glücklicher verloren im Betrachten.

Geweckt aus seinen Träumen durch dein Fragen
Begann er heiter lächelnd und entzückt:
Ich las, Signora! von den Rittertagen,
Die Kaiser Karl, der Große, einst geschmückt,
Und von Rinald und seinen Paladinen
Wie sie dem frohen Ariost erschienen.

Von Kämpfen und von Ritteraventüren,
Von Feen, Drachen, Schätzen, Zauberei,
Von Greifen, Zwergen, Riesen und Turnieren
Von Tanz und Spiel und Festen mancherlei
Mir war, ich hätte selbst dabei gesessen,
Die Ziegen aber hatt' ich ganz vergessen.

So sprach der Armuth Sohn, der junge Hirte,
Und rührte innig, was er sprach,
Und als sein Fuß auch ferne von ihm irrte,
Da klangen dir die Worte lange nach.
Der Mensch und seine wechselnden Geschicke
Erschienen mit dem Hirten deinem Blicke.

Wie stolz die Stadt der Goldpaläste thronte,
Die staunend einst die Welt im Staub geschaut,
Dort hatte jetzt der Arme, Rothgewohnte,
Sich seine reiche Wunderwelt erbaut;
Und freier machten ihn der Dichtung Geister
Als jene, die der Erdenschätze Meister.

So wenig kann des Menschen Durst genügen!
So Vieles füllt den Langen, beißen nicht!
Drum glücklich, wer in freien Geistesflügen
Vom Staub hinan sich hebt zum reinen Licht,
Den Himmel wird er lachend offen schauen
Auf Gräberschutt und todten Winteraauen.

An den Bildhauer Franz Eberhard.

Geſtorben den 18. Dec. 1805.

Wo durch der Alpen grüne Matten
Der Lech in raſchem Sprunge eilt,
Wo unter alter Bäume Schatten
Ein Volk der alten Sitte weilt.

Ein Volk, im Wort getreu und bieder,
Im Leben gläubig und gerecht,
Beim Mahle voll der freien Lieder,
Und ſtark und muthig im Gefecht.

Dort kam ein Kurfürſt hin des Reiches,
Der Biſchof Clemens Wenzeslaus,
Noch lebt ſein Bild, ein vatergleiches,
Am Rhein in meiner Väter Haus.

Ein Ehrenthor zum Willkomm ſchmückten
Zwei Hirtenknaben fromm ihm aus,
Auf ſteilem Fels der Alpen pflückten
Dazu ſie manchen Roſenſtrauß.

Der gute Biſchof ſah gerühret
Den frommen Sinn, das Kunſtgeſchick,
Am Werk von Kinderhand vollführet
Erkieſ't die Meiſterhand ſein Glück.

Den Segen möge Gott euch geben,
Auf meine Hülfe habt Vertrauen,
Ihr sollt fortan der Kunst ergeben
An Gottes Ehrenpforte bauen.

Die Brüder folgten treu dem Worte,
Und bauten Hand in Hand voll Fleiß
Ihr Leben still an jener Pforte,
Dem ew'gen Gott zu Lob und Preis.

Nun ist der Eine hingeschieden:
So geht der treue Knecht zur Ruh,
Wie arbeitsmüde und zufrieden
Er betend schloß die Augen zu.

Die bunte Menge kommt nun immer,
Wie sie den Trost des Heil'gen sieht,
Nur ist die Kunst nur Farbenschimmer,
An dem die eitle sich belebt.

Bei Kindern wardst du froh und heiter,
Du selber ward den Kindern gleich,
Und Engel führten als Geleiter
Dich zum verheißnen Himmelreich.

Und bei der Mutter und dem Kinde,
Die deine Hülfe hier treu ehrt,
Bist du der lebensmüde Blinde
Zur selig'n Ruhe heimgekehrt.

Wiegenlied.

O ſchlaf, mein Lämmchen' ſchlaf,
Das Wölfchen ſucht die Schaf,
Die Schäfchen, die ſo klagen,
Die faßt es bei dem Kragen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen' ſchlaf.

Der Jäger paßt im Walde auf,
Das Wölfchen kommt im Lauf,
Der Jäger läßt es knallen,
Nun muß das Wölfchen fallen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen' ſchlaf.

Und Berg und Thal und Meer
Die ſchlafen um ihn her:
Und auf die alten Bäume
Da ſetzen ſich die Träume;
Drum ſchlaf, mein Lämmchen' ſchlaf.

In ihrem Duftgewand,
Mit ihrer luft'gen Hand,
So ſitzen ſie und ſinnen,
Und fangen an zu ſpinnen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen' ſchlaf.

Sie ſpinnen dir ganz leis
Ein golden Kleid mit Fleiß,
Und wenn ſie dir es bringen,
Dann werden ſie dir ſingen:
O ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

Sie bringen's nur im Schlaf:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf,
Und willſt du noch nicht ſchlafen,
So kommen ſie dich ſtrafen:
Drum ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf

Nun iſt der Schlummer nah,
Die Träume ſind ſchon da,
Sie rauſchen mit den Schwingen,
Ei horche, wie ſie ſingen:
O ſchlaf, mein Lämmchen! ſchlaf.

An Rom.

Rückblick auf einem großen Gedichte

O Stadt, die Gott zum Sitze sich erbaut,
Sey mir gegrüßt, o Rom! du Gottesbraut;
Dein Haupt umfängt ein leuchtend Strahlenband
Und purpurroth erglänzt dein Festgewand.

Du littst die Qualen der Verfolgungswuth,
Du trankst der Märtyrer geweihtes Blut,
Mit Thränen wuschest Du die Leiber rein,
In deinem Schooß bewahrst Du ihr Gebein.

Du hast die Gräber zum Altar geweiht,
Und um sie her der Lampen Licht gereiht,
Und über sie die Kuppel aufgebaut,
Die andachtweckend hoch zum Himmel schaut.

Das Kreuz auf Golgatha verhöhnt, verlacht,
Und von der Welt zum Bild der Schmach gemacht:
Du hast mit Thränen kniend es benetzt,
Und deinem höchsten Tempel aufgesetzt.

Und Fürstin in dem großen Kaiserreich,
Hast küssend Du, der Magdalena gleich,
Den Fuß des Heilands an dein Herz gedrückt,
Und mit dem Diadem sein Haupt geschmückt.

Der weiten Erde Völker führteſt Du,
O Völkerlehrerin, dem Kreuze zu:
Das Licht haſt Du von Hand zu Hand gereicht,
Das mild ihr rachegläubend Herz erweicht.

Und deiner Sprache ernſter Feierklang
Ertönt in Süd und Nord als Weihgeſang,
Worin der Prieſter sursum corda ſingt,
Und Chriſti Opfer ewig neu vollbringt.

Dem Schlüſſelhalter an dem Himmelsthor,
Den ſich an ſeiner Statt der Herr erkor,
Wardſt Du zum Sitz und Erbe angetraut,
Von wo er hütend auf die Völker ſchaut.

An ſeinem Herzen haben Alle Theil,
Ein Vater, wacht er über Aller Heil,
Als Brüder ſehn ſie ringsh um ihn gereiht,
Den Gott zu ſeiner Knechte Knecht geweiht.

Vom Aufgang wallt zu Dir der Pilger Schaar,
Und Grüße bringt der Niedergang Dir dar,
Und haben ſie erblickt, Geweihte Dich!
Dann weinen ſie gerührt und knieen ſich.

Auch dort, wo von dem Urwald noch umbraust
Der Wildniß Sohn, der Indianer, haust,
Und wo der Tiger heult, die Boa ſchleicht,
Dein Name hat auch dieß Revier erreicht.

Der Täufling ſammelt, Deiner eingedenk,
Der bunten Federn Zier als Weihgeſchenk,
Und blickt mit offnen Armen über's Meer,
Nach Dir, nach ſeiner Vaterſtätte her.

O Gottesſtadt, der keine andre gleich,
Wie groß, wie wundervoll und wechſelreich,
Enthüllt ſich leuchtend vor dem Forſcherblick
Dein ewig, allumfaſſendes Geſchick!

Dein Gründer ſah der Zeiten langen Zug
Als ferne Ahnen nahen Dir im Flug,
Sie ſind vorüber jetzt und ruhen weit
Im ſtillen Meere längſt vergangner Zeit.

Du ſahſt den Wald ergrünt im Zeitenlauf,
Und ſahſt ihn alt, ein neuer grünte auf;
Es ſank ein Thron, ein zweiter folgte nach,
Er fiel, ein dritter ſtieg, ein dritter brach.

So haben ringsum Wetter dich umſtürmt,
Die Wogen gegen Dich ſich wild getürmt,
Der Jahre Rauch umraunt dein Angeſicht:
Du ſtehſt, ein Fels, denn Gott verließ Dich nicht.

Dich hat als Kind geſäugt der Wölfin Brunſt,
Und Kampf und Blut war Deiner Jugend Luſt,
Der Adler mit dem Blitz hat Dich regiert,
Und Beil und Ruthe deine Macht geziert.

Von hartem Eiſen ſchien dein Wolfsgebiß,
Das Lämmern gleich die Feinde ringsum zerriß;
Du gruben dein Recht in Tafeln von Erz,
Und ſchriebſt es mit dem Schwert in's Völkerherz.

Du haſt der Vorzeit wilde Waldesnacht
Mit ſcharfem Schwert und Flammen licht gemacht!
Den Strom gedämmt, den Ayarund überbrückt,
Und ſtraßenbauend Volk an Volk gerückt.

Vom warmen Blut der Völker kaum berauscht,
Hast Du den Fluch der Welt Dir eingetauscht,
Und mit dem Dolch in deiner Brust gewühlt,
Und kaum das Herren Rachefchwert gefühlt.

Wie anders, wie verwandelt bist Du jetzt!
Die grimme Wölfin hat das Lamm erfetzt,
Der Virgo Dolorianum, das voll Geduld
Sein heilig Blut vergoß für unf're Schuld.

So geht auf rauhen Bahnen Dir voran,
Du folgst und trägst das Kreuz mit ihm hinan
Die Liebe ist das Feuer, das Du weckst,
Und Reue heißt das Schwert, womit Du fchreckst

Du bist die alte Heeresfürstin noch,
Und beugst die Völker unter Chrisi Joch,
Und führst die Kämpferfchaar der Christenheit
Zum Siege in dem Weltenbrunstkreis.

Und was Du in des Heidenthumes Nacht
Zum Heil der Welt einst herrlich vollbracht,
Da Du die wilden Ströme dammumhegt
Und Völkerstraßen durch die Welt gelegt

Und Quellen in die Leitung eingebannt
Und kühn mit Brücken Thäler überspannt
In Wahrheit und im Geist vollbringe es jetzt,
Denn dies ist Dir von Gott zum Ziel gefetzt

Der Südwind glüht, es brennt der Wüste Sand,
Und schmachtend sucht der Mensch der Quelle Rand:
Die Adern Himmelswasser leite Du,
O Sakramentenpenderin! und du

Die Räubergier, den Haß, die Rachewuth,
Den Unterdrückergeiß, den Uebermuth,
Und wie die Brut der finstern Hölle heißt,
Die schadenfroh der Menschheit Band zerreißt.

Dein Flammenschwert sey gegen sie gezückt
Und mit des Friedens Oelgezweig geschmückt,
Erbaue geistig Du das Straßenband
Der Lieb' und Eintracht zwischen Land und Land.

Du bist das Herz der Christenheit, o Rom'
Drum vor der Schwelle von St. Peters Dom
Erhebe sich der goldne Meilenstein,
Zu dem der Völker Straßen lenken ein.

Auf Gold und Eisen bist du nicht gebaut,
Zum Staube wird, was sich dem Staub vertraut
Im Glauben wurzelt, Herrin! Deine Kraft,
Und sie erblüht in Kunst und Wissenschaft.

Der höchsten Erdengüter Pflegerin,
Erleuchte Du, entzünde unsern Sinn,
Für Gott, der Schönheit und der Wahrheit Ziel,
Und nicht für eitel prunkend Farbenspiel.

Den hohen Himmel und die Erde trennt
Des Todes Schlund, in dem die Hölle brennt,
Zu seinem Rande führt der Lebensweg,
Und zitternd blickt der Mensch nach einem Steg.

Drum hat Dir Gott den Pontifex vertraut,
Der himmelan die Gnadenbrücke baut,
Worauf die Siegerschaar zum Feste wallt,
Nach Sion, wo der Jubelruf erschallt.

Lied eines Verbannten.

Wohin? wohin? geſchwunden
Biſt du mein Vaterland!
Wie brennen meine Wunden!
Wie müd vom Kampf die Hand!
Kein Vogel kömmt geflogen,
Zu tröſten, ach! mein Weh:
O ſprecht ihr finſtern Wogen,
Wo werd ich hin gezogen
Auf weiter, weiter See,
Auf weiter, ach! auf weiter,
Auf weiter, weiter See!

Die Welt verſank in Schlummer,
Sie ſchweiget gleich der Gruft;
Sie hört nicht wie mein Kummer
Verhallte in die Luft;
Mein Blick iſt feſt nach oben
Zur Liebe, die dort wacht,
Vertrauensvoll erhoben,
Wenn wild die Stürme toben
Der ſchwarzen, ſchwarzen Nacht,
Der ſchwarzen, ach! der ſchwarzen,
Der ſchwarzen, ſchwarzen Nacht!

Es ruht an meinem Herzen
Ein zartes Königskind,

Dem noch die herben Schmerzen
Des Lebens unkund sind;
Des Kleinods treu zu hüten
Bin ich von Gott bestellt,
Und drohet auch den Blüthen
Mit rauher Stürme Wüthen
Die kalte, kalte Welt,
Die kalte, ach! die kalte,
Die kalte, kalte Welt!

So irr' ich fern, ach ferne
Hier einsam Tag und Nacht;
O habt ihr stillen Sterne
Des Königkindes Acht,
Trotz Wellen und trotz Winden
Führt mich dem Hafen zu
Und laßt den Armen, Blinden
Die Stätte glücklich finden
Der süßen, süßen Ruh,
Der süßen, ach! der süßen,
Der süßen, süßen Ruh!

Im Blute heil'ger Reben
Quillt mir ein Wundersaft,
Der schwerkrankem Leben
Die Jugend wieder schafft;
Drum wolle Herz nicht beben
Auf deiner Wanderschaft,
Wenn Stürme sich erheben,
Dann wird der Quell dir geben
Der Jugend frische Kraft,
Der Jugend, ach! der Jugend,
Der Jugend frische Kraft!

Den Becher mit dem Trank
Hab' jetzund ich empor
Und spende Dir zum Danke
Den Festesspruch zuvor:
O Schöpfer! Herr! und Meister!
Auf Deiner Weisheit Thron,
Erhöre, Geist der Geister!
Den Sonnen ringsum kreisender
Der Erde armen Sohn!
Der Erde, ach! der Erde,
Der Erde armen Sohn!

Heil dir, blauer Himmelsbogen;
Heil des Meers krystallnen Wogen;
Heil euch freien Himmelslüften,
Heil der Erde reinen Düften;
Heil dem Tage! Heil der Nacht,
Heil der Sonn', der Sternenpracht;
Dem Vogel Heil, der fliegt;
Dem Wurme Heil, der kriecht;
Der Blume, die erblühet;
Dem Feuer, das da sprühet;
Heil allem, was sich regt
Und allem, was sich wegt:
Was webt und strebt
Und webt und schwebt
Und strebt und lebt,
Allen Wesen in die Runde
Heil und Glück zu dieser Stunde.

Heil euch Menschensöhnen allen
In des Weltalls weiten Hallen,
Die da waren, sind und werden,
Heil euch Brüdern all auf Erden!

Heil dem Kaiser auf dem Throne,
Heil dem armen Bettlersohn;
Dem Kranken Heil, der weinet
Und Heil, wem Glück erscheinet,
Wen Freunde fest umschließen,
Wen Alle trostlos lassen;
Dem Kindlein in der Wiege,
Dem Greis auf Grabes Stiege;
Wer reich, wer bleich,
Wer wehrt und lehrt,
Entbehrt und nährt;
Allen Menschen in die Runde
Heil und Glück zu dieser Stunde.

Das arme Kind.

Der Wald war dürr, der Weg war naß,
Und einsam ging ein Mägdlein blaß.
Es schien kein Stern, kein Lied erklang
Und traurig war des Mägdleins Gang.

Ihm war das Herz gar sorgenbang,
Es weinte heiß und weinte lang.
Nicht Lerche pfiff, noch Nachtigall,
Der Wind nur pfiff mit lautem Schall.

Und riß er leicht am Haselreis,
Dann weint das Mägdlein still und leis.
Und bricht der Sturm die Eich entzwei,
Dann weint das Mägdlein laut und frei.

So kömmt es hin zur Waldkapell,
Und kniet dort an heil'ger Stell'.
Dem Kummer läßt es freien Lauf
Und hebt die Hände klagend auf.

Mir ist, o Gott! so bang und weh,
Nur Leid und Pein ich vor mir seh.
Ach! gestern ging bei Herzenslein
Zu Grab der liebe Vater mein.

Der Mutter Herz vor Gram zerbrach,
Sie folgte heut dem Vater nach.
Die Mutter gab mir Milch und Brod,
Der Vater Kleider weiß und roth.

Sie starben, ach! die Eltern mein,
Nun bin ich armes Kind allein!
Der Hunger drückt, der Wind iſt kalt,
Die Noth iſt groß, mein Kleid iſt alt.

Drum reicher Chriſt vom Himmel du,
O leg das Mägdlein auch zur Ruh.
So klagt's und weint's aus Herzensgrunde,
Bis ſüßer Schlaf ihm ſchloß den Mund.

Da ward ihm leicht und wohl und ſüß,
Als war's in Gottes Paradieß.
Ein Lied mit Flöt' und Harf' erklingt,
So lieblich wie kein Vogel ſingt.

Von vielen Lichtern klar und hell
Erſtrahlet rings die Waldkapell.
Und ſtatt der kalten Winterluft
Weht warmer Himmelsblumenduft.

Da ſteht vor ihm ſo licht und klar
Der Herr in einer Heil'genſchaar.
Sie trugen ihrer Reinheit Preis
Ein Kleid wie Alpenſchnee ſo weiß.

Den Martern und dem Leid zu Lohn
Auf ihrem Haupt die Sternenkron'.
Und in der Hand den Palmenzweig,
Der ſchmückt den Sieg für's Himmelreich.

Doch wie ein Licht aus dunkler Nacht
So strahlte vor des Herren Pracht.
Und wie er sich vom Mägdlein wendet,
Da Lied und Kies' und Harfe schweigt.

„Weil darben dir die Eltern dein,
Doch bist du nicht mein Kind allein.
Sei frohen Muths und blick auf mich,
Denn sieh! dein Vater der bin ich.

Denn Alles ist in meiner Hut
Mein Vaterauge auf Allem ruht.
Ich gab als reichen Schatz und Hort
Den Armen der Verheißung Wort.

Und wer dir schenket Brod und Kleid
Und Trostes Wort in bittrem Leid;
O sieh! ich bot ihm reichen Lohn!
Ich bot dafür die Himmelskron.

Sei heilig, treu und fromm und gut
Und halte fest mein Wort in Hut;
Dann sollen meine Engel dir
Zur Seite stehen für und für.

Drum weine nicht und blick auf mich,
Dein Vater, lieber Kind! bin ich."
So sprach der Herr und schwand hinaus,
Da wacht das Kind vom Schlafe auf.

Es war ihm wohl, es war ihm warm
Verschwunden war sein bittrer Harm.
Nach Hause kehrt's mit festem Gang,
Es war nicht mehr sein Herz so bang.

Und ris der Wind am Haselreis,
Dann sprach das Mägdlein still und leis:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

Und wenn der Sturm die Eiche brach,
Dann hell und laut zum Sturm es sprach:
„Ich bin nicht auf der Welt allein,
Im Himmel wohnt der Vater mein.“

Das verirrte Lamm.

Aus dem Italienischen.

Wehe! wie konnt' ich verlassen
So treulos den gütigen Hirten!
O wehe! wer führt den Verirrten
Nun wieder zur Heerde zurück?

Liebender, gütiger Jesu!
O treuer, o göttlicher Hirte,
Erbarme dich, ach! des Verirrten!
O göttlicher, liebender Hirt'

Fröhlich gedacht ich zu leben
Nicht ferner dir liebend verbunden;
Ich habe es bitter empfunden,
Wie schrecklich die Seele irrt.

Ruhe die beste ich zu finden,
Doch, wehe! seit selbigen Stunden
Ist Friede und Freude entschwunden
Dem armen verlassenen Herz'.

O selig, ach! selig die Tage,
Die sonnig mir lachten, die klaren,
Da noch auf den Auen, den wahren,
Sich weidend mein Schäflein ergötzt.

Freuden und Freuden genießend,
Wie konnte nur immer beginnen,
Undankbar die Seele zu ſinnen,
Geliebter, auf deinen Verrath.

Möchten getreue dich immer
Die Lämmer, die guten, umkreiſen'
O möchten die Schäflein, die weißen,
Umkreiſen dich immer getreu!

Leider bin ich es geweſen,
O ſanfter, o gütiger Hirte!
Das Schäflein, das treulos verirrte,
Ich bin es geweſen allein.

Weihnachtslied.

Vor deiner Krippe knieen wir
In Andacht, Jesukind! vor dir,
Erleuchte bei den Weihnachtskerzen,
O Weihnachtsstern! die dunklen Herzen.

Der Himmel ist dein Hirtenzelt,
Du bist der Hirt der ganzen Welt;
O blicke weihnachtlich hernieder
Und hör der Hirten Weihnachtslieder.

Wir bitten dich, o Jesulein!
O laß uns deine Lämmer seyn,
Zum Kripplein leite die Verirrten,
Herr Jesu Christ! du Hirt der Hirten.

Und haben wir die Erdennacht
Bei deiner Krippe treu durchwacht
Verscheer uns dann in Ewigkeit
Den Weihnachtsbaum der Seligkeit.

Der Löwe des heiligen Geraſimus.

Andachtvoll, in ſich gekehrt
Gieng Geraſimus, der Weiſe,
Einſam durch die Wüſte hin,
Die der Jordan netzt, die heiſſe.

Stille, öd und traurig war
Rings ein Meer von Sand zu ſchauen.
Doch im Herzen blühten ihm
Gottbethaute Himmelsauen.

Ernſt und Friede ſtrahlten mild
Aus dem Blick des Engelreinen,
Den der Gnade Himmelslicht
Konnte hell und klar durchſcheinen.

Sieh! ein Leu, der Wüſte Fürſt,
Klagend kam zu ihm gekrochen,
Reichte ihm die Tatze dar,
Die ein ſcharfer Dorn durchſtochen.

Flehend ſprach ſein kranker Blick:
Lieber Vater! hab Erbarmen
Mit dem armen wunden Tyler,
Wie mit deinen andern Armen.

Streichelnd zog der Abt den Dorn
Sorglich aus dem Fuß des Lahmen;
Band ein weiches Tüchlein drum,
Sprach: nun geh in Gottes Namen!

Doch der gute Löwe that
Gleich als hätt er nichts vernommen;
Sah ihn froh und schmeichelnd an,
Folgte treulich stets dem Frommen.

Und der gute ist nicht mehr
Von der Seite ihm gewichen,
Wie er ihn auch abgewehrt,
Immer kam er nachgeschlichen.

Mit dem Büßer ist er so
In das Kloster eingegangen;
Speis und Trank empfieng er dort,
Keiner mochte vor ihm bangen.

Fromm und willig wies er sich,
Lernte auch mit treuem Fleiße
Manchen Dienst für's Kloster thun,
Nach der Laienbruder Weise.

Jenen Eseln hießen ihn
Dort die frommen Brüder warten,
Der des Jordans Wasser trug
Morgens früh in ihren Karren.

Mit dem Esel gieng er auch
Abends auf die grüne Weide;
Schirmte ihn vor Raubgethier,
Gab ihm heimwärts das Geleite.

Kräuter fand der Esel einſt,
Weiter ſtets und weiter lief er,
Seinem treuen Hüter fort,
In die Wüſte immer tiefer.

Sieh! da kam ein Muſelmann
Selben Weges mit Kamelen,
Nahm den Esel herrenlos,
Dachte ſich, das iſt nicht fehlen.

Suchend lief der Leu umher,
Brüllte laut vor Leid und Sorgen;
Kehrte dann zum Kloſter heim
Traurig erſt am andern Morgen.

Böſer Hirte! ſprach der Abt,
Der allein du heimgekehret,
Sag, wo blieb der Esel nur,
Gelt, du haſt ihn aufgezehret?

Traurig und gekränkten Haupts
Sah er bang, wie ſchuldig, nieder,
Und der fromme Abt begann
Milder zu dem Löwen wieder:

Gottes Wille ſey gelobt,
So im Nehmen, wie im Geben,
Sey nicht bang, ich zürne nicht,
Hunger iſt ja euer Leben.

Weil du aber angethan
Unſerm Kloſter dieſen Schaden,
Muß ich ſtatt des Eſels dich
Willig mit dem Schlauch beladen.

Willig trug das gute Thier
Jeden Morgen in der Frühe
Wasser aus dem Jordan her,
Murrte nie ob dieser Mühe.

Sieh! da kam der Muselmann
Zu dem Jordan einst geritten,
Mit Kamelen reich bepackt
Und den Esel in der Mitten.

Als der Leu sie kommen sah:
Ei! wie kam er da gesprungen,
Brüllte laut vor Freude auf
Hoch und stolz den Schweif geschwungen.

Niemal lief ein Leu so schnell
Einen Esel zu willkommen,
Fröhlich sprang er an ihm auf,
Hat beim Zaume ihn genommen.

Um den rechten Wassermann
Seinem lieben Herrn zu bringen,
Mußte zu dem Abt gar flink
Gerade der lahme Esel springen.

Und es sah Gerasimus
Herzerfreut gerührt sie beide,
Daß dem Leu'er weh gethan,
That dem guten Vater Leide.

Freundlich sah er lang dem Thier
In das Aug, das treue, klare,
Lobte seine Treue sehr,
Streichelt ihm die gelben Haare.

Knurrend sah der Leu ihn an,
Klug, als könnt er wohl verstehen,
Daß von ihm der Gottesmann
Um Verzeihung wollte flehen.

Manchen Tag und manches Jahr
Dient ihm noch der Leu der wilde,
Denn es war sein Grimm besiegt
Von des heil'gen Vaters Milde.

Als darauf der gute Abt
Von der Erde hingeschieden,
In die Ruhe Gottes gieng,
Dem er treu gedient hienieden;

Lag auf seinem heil'gen Grab
Tag und Nacht der arme Leue,
Ohne Speis und ohne Trank,
Brüllte klagend dort der treue.

Mancher gute Bruder kam,
Auf dem Grabe ihn zu streicheln;
Locken wollte mancher ihn
Von dem Grabe weg mit Schmeicheln.

Doch der Löwe ließ nicht ab
Auf dem Grabe laut zu klagen,
Bis des Lebens letzten Hauch
Ihm der Schmerz hinweggetragen.

Denn sein Trost, sein Augenlicht,
Was ihn einzig konnt erlaben,
Alles lag dem treuen Thier
In dem heil'gen Grab begraben.

Das Brüderlein.

Ach Mutter! liebe Mutter!
Wo ist das Brüderlein?
Sonst spielten wir zusammen,
Jetzt bin ich ganz allein.

Wir spielten froh und lachten,
Und hatten uns so lieb,
O sag mir, liebe Mutter!
Wo nur der Bruder blieb.

O schau, mein Kind! zum Himmel
Dort ist der Bruder dein;
Dort spielt er mit den Engeln
Und mit dem Christkindlein.

Du weißt, er war so freundlich,
Er war so lieb und brav,
Das sah'n die heil'gen Engel,
Die sein gedacht im Schlaf.

Das sagten sie dem Christkind,
Und Christkind rief geschwind
„Nun eilt ihr lieben Engel,
„Und führt zu mir das Kind."

Da giengen still die Engel,
Vom Christkindlein gesandt,
Und machten ihm ein Bettlein,
Mit ihrer weißen Hand.

Dort draußen in dem Garten,
In gottgeweihtem Grund,
Wo heil'ge Kreuze stehen
Gar viele in die Rund

Sie traten drauf ganz leise
Zum Brüderlein heran
Und sangen Himmellieder
So süß zu singen an

Vom ewig grünen Garten,
Von seinen Schäflein gut,
Und von dem heil'gen Hirten
Und seiner treuen Hut.

Sie sangen, ach! so lieblich,
Ihr Lied wie Honig floß,
Das Brüderlein darüber
War bald die Aeuglein schloß.

Sie trugen's auf den Armen
Dann in das Bettelein,
Dort bei den heil'gen Kreuzen
Bei stillen Veigelein.

Und von dem feinsten Linnen
Ein Kleid wie Schnee so weiß
Das zogen sie ihm über
Ganz sachte und ganz leis.

Sie flechten dann von Blumen
Ein Kränzlein ihm in's Haar,
Und binden um die Aermlein
Ein weißes Flügelpaar.

Und wie das nun geschmücket
Mit festlichem Fleiß,
Da stellten sich die Engel
Singsang in einen Kreis.

„Wach auf!“ so riefen Alle,
„Wach auf! du Englein!
„Wir fliegen nun miteinander
„Zum heil'gen Christkindlein.“

„Nun hebe deine Schwingen
„Und reiche uns die Hand,
„Nun fliegen wir von hinnen
„Zu dem der uns gesandt.“

So riefen froh die Engel,
Der Bruder wachte auf,
Und flog mit ihnen selig
Zum lieben Gott hinauf.

Dort werden wir ihn finden,
Wenn Gott will wiedersehn,
Drum musst du auch hienieden
Auf Gottes Wegen gehn.

Der ſterbende Wächter.

Auf hohem, auf luftigem Thurme
Da ſtand ich ſo manches Jahr,
Und blickte zur dunkelen Tiefe
Und blickte zum Himmel klar:
Nun fühl ich die Kraft mir entſchwinden,
Die Augen die alten erblinden.

Wie ſah ich ins Leben ſo fröhlich!
Da mächtig vom Thurm erklang,
Gefungen im Feuer der Jugend,
Mein früheſter Luſtgeſang:
Da tönten voll Jubel die Lieder
Wie Glocken ſo ſilberhell wieder.

Und wie ich gewacht und geſungen
Da ſah ich die Zeit vergehn;
Da hab ich ſo Manches erfahren
Und Freude und Leid geſehn;
Doch Eines nur konnte ich finden:
Wie flüchtig die Dinge entſchwinden!

Der Erde ſah ſtolz ich entſteigen
Zum Himmel ſo manches Haus;
Es gingen in Gold und in Seide
Die Diener da ein und aus;

Den Weiten entführte ein Traumen
In Nebel war Alles versunken.

Und manchen sah ich die Jungen
Um Kronen im Wettspiel ringen;
Es schwangen die Schritte und tobten,
Wie sommerlich der Staub auch fiel;
Als nächtlich ein Sturm sich erhoben
Im Blinde war Alles verschwunden.

Und Kindlein die sah ich getragen
Zur Taufe in strahlender Pracht
Und tanzen viel brautliche Paare
Im flackernden Hochzeitsmahl;
Vom stummen Antlitz der Greisen
Die Gluten die lodernden flohen.

Doch leiser und leiser verhallten
Die Stimmen im Abend umher;
Ich hörte nur traurige Glocken,
Die klagten so dumpf und schwer.
Die Tänzer, die Sänger, die Schreienden
Zum Grabe sind alle gegangen.

Wie möchten mich trösten die Träume,
Da ich es noch hier und dort,
Zum Grabe dann wohl auch diesen,
Sehn muß in dem Traume selber weben.
Auf Erden ich wieder mit Lieben
Will wandern von oben die Lieben.

Und hab ich euch treulich behütet
In Wasser- und Brandgefahr,
Und hab ich den Herren gepfiffen
Vom Turme so manches Jahr:
Dann betet, daß Gott mir verzeihe
Und Gnade mir Armen verleihe!

Der sterbende Wächter verstummte,
Er fühlte des Todes Wahn;
Er winkte noch einmal hinunter,
Zum Himmel noch fromm hinan,
Und frei dann von Sorgen und Kummer
Entschlief er in seligem Schlummer.

Am Lido von Venedig.

Am Lido ging ich, vor mir lag das Meer;
Es hieß die Flut und gellend kam das Heer
Der Wogen fern heran, im dumpfen Chore.
Ich sah es, wie es immer näher drang
Und wie im Zorn die schwarzen Wellenschlangen
Mit schaumgekröntem Haupte zischend rangen.

Am Markus-Löwenplatz, die Wogenbraut,
Hub Marmor Säule und wilde Meer erbaut.
Sie barg ich meinen Blicken, wo ich stand:
Ich sah nur Wasser dort und öden Sand
Und Möwe sah ich in so scheuen Streichen,
Ich wußt nicht, ob sie nahten, ob entwichen.

Und wie die See sich hob und niedersenkte,
In immer gleich gemessnem Atemzug,
So ward, vom Hauche der Gefühle erregt,
Der Seele Meer mir auf und ab bewegt,
Und trieben fort durch Bahnen ohne Schranke
Den Nimmerruh'ger Gedanke, — der Gedanke.

Den Sand belebte keiner Pflanze Grün,
Das bittre Salz der Wellen wusch ihn rein;
Dann kommt der Wind, der alte Nimmersatt,
Und leckt ihn mit der scharfen Zunge glatt;
Und von des Menschenfußes leisen Tritten
Wird hier von Dauer keine Spur gelitten.

Ein Reiter, der in schwermutvollem Zorn
Sein Roß hier eilt gejagt mit scharfem Sporn,
Daß tief das Huf im nassen Sande ging,
Die Mähne schaumbedeckt im Winde hing,
Auch keine Spur ward nimmermehr gefunden
Und Roß und Reiter war wie Traum verschwunden.

Doch ist sein Geist in meinem Geist erwacht,
Der Reiter bleich, sein Roß die schwarze Nacht;
So ritt er schweigend und gedankenvoll,
Der Sturmwind heulte um die Woge schwoll,
Er ließ sein Roß so dicht am Saume schreiten,
Mir schien, er wollte durch die Wogen reiten.

Die Augen brennend nach dem Meer gekehrt,
Sie flammten wie von innrer Glut verzehrt,
Und ihm zur Seite schwebte dicht geschaart
Ein Chor von Geistern grauenvoller Art,
Gebilde, die kein kühner Geist ersinnen,
Sie hielten ihn mit Zauberkraft umsponnen.

Gestalten Engel sah ich hier gesellt
Zu jenen, die das Mal des Fluchs entstellt,
Und Geister, die des Himmels hohngelacht,
Die trotzig sich die Hölle angelacht,
Und Seelen, die verzweiflungsvoll vergangen,
Weil sie entbrannt in sträflichem Verlangen.

Doch alle trugen deutlich noch die Spur
Von ihres Schöpfers edler Lichtnatur;
Ein Zug von Wehmuth spielte um den Mund
Und gab geheime Seelenschmerzen kund,
Es folgten sie und sangen ihn umkreisend
Mit Geisterstimmen Lieder herzzerreißend.

Er selber schien vor ihrem Klang entsetzt
Zu beben, wie von Furien gehetzt;
Er seufzte laut und rief zum Himmel weh,
Dann hielt er still und blickte auf die See
Und sah die Wogen tanzen mit Entzücken
Am Meere schien sein Herz sich zu erquicken

Doch nicht die Fluth, die still und klar und rein
So süß und milde glänzt im Mondenschein,
Die traut uns winkt und lächelt ohne Harm,
Ein schuldlos schlummernd Kind im Mutterarm
Nicht sie die stille Freude sanfter Herzen
Gewährte Trost des Dichters heißen Schmerzen

Auch jene nicht, die an das ferne Ziel
Auf ihrem Rücken willig trägt den Kiel
Und um die Erde schlingt ein Bruderband
Verschmelzt Volk und Volk und Land und Land,
Auch sie, an der sich tausend Andre freuen,
Sie konnte nicht sein wundes Herz erfreuen.

Das wilde Meer, das braust und brüllt und schäumt
Und ungeheuerlich in seinem Grimm sich bäumt
Das keine Früchte, keine Halme trägt
Und jeden Bau der Menschenhand verschlägt
Und ohne Ruhe, ohne Ziel und Schranken,
Die alten Felsenkämme beißt zum Wanken

Das Meer, das gleich dem Höllenhunde bellt
Und was ihm naht, zertrümmert und zerschellt,
Den stärksten Tau vom schwersten Anker beißt
Und Flotten in die finstre Tiefe reißt,
Und dann mit grausenvollem Hohne landet,
Die Trümmer und die Leichen, die gestrandet.

Dieß wilde, menschenfeindlich Element,
Das nur die Rachelust des Hasses kennt,
Er sah es, wie es selber sich zerstaubt,
Und fühlte dann den eignen Schmerz verstaubt,
Und seine Brust, verzehrt von innren Gluthen,
Sie lechzte nach der kühlen Luft der Fluthen.

Wie Einer, der den eignen Schatten flieht,
Den Feind in seinem Spiegelbilde sieht:
So floh sein Blick der fernsten Ferne zu
Und suchte vor den Traumgesichten Ruh.
Ich sah ihn lange, wie er also starrte,
Und ohne Frieden auf Erlösung harrte.

Da ward ich aufgeweckt; der Reiter schwang:
Ich sah der Sonne vorgerückten Stand;
Die Luft war hell, so weit das Auge trug;
Ich hörte, wie die Glocke Mittag schlug;
Und sah die Gegenwart vor mir entfalten
Ein ander Leben, andere Gestalten.

Zwei Männer gingen längs des Ufers Rand
Im Meere, wo das Wasser niedrig stand;
Die Sonne hatte ihre Haut gebrannt,
Die Noth des Lebens oft ihr Herz beengt,
Und Male schien die Stirne zu verwahren
Von Grimmen, Armuth, Wachen und Gefahren.

Sie giengen baarfuß, mit der Brust entblößt,
Und kruppig floß das Haar im Wind gelöst.
Sie trugen in den Händen sonnverbrannt
Ein kleines Garn zum Fischen ausgespannt,
Daß sie den Wellen rasch entgegenhielten,
Die bei der Fluth hinan zum Ufer spielten.

Im Hintergrund der Wogen dunkler Schein
Und vorn die Fischer schweigend und allein;
Ihr Gang mit Wind und Wellen so vertraut,
Des Blickes Ernst, die sonnenbraune Haut;
Wie tief es mich ergriff, ich kanns nicht sagen,
Ich sah Venedig in den alten Tagen.

Die bleichen, schwächlichen Gestalten nicht,
Die sich verkrochen vor dem Sonnenlicht
Und deren Leben wie ein Traum verfliegt,
In den sie süßer Müßiggang gewiegt,
Die ihrer Ahnen nie im Ernst gedachten
Und nie sich um die Zukunft Sorge machten.

Die Degen sah ich, die die Stadt gebaut,
Die sich die Hafria als Braut getraut
Und Länder einer neuen Welt entdeckt,
Byzanz, den Ost und Afrika geschreckt,
Athen beherrscht und Cyperns Krone trugen
Und kühn die Heldenschlacht Lepantos schlugen.

Das Aug erblitzend und das Schwert gezückt,
Und Brust und Arm mit Wunden reich geschmückt
Sie stiegen sie aus jener Gruftnacht,
Die sie zum Denkmal ihres Siegs gemacht;
Doch in den sonnenbraunen, ernsten Mienen
Sind wieder mir die Fischer dort erschienen.

Zu ihnen, die vom Leben hart gedrückt:
Im Joch der Noth sich oft zum Staub gebückt
Und die vielleicht den Helden dort verwandt,
Die Orient und Occident genannt,
Zu ihnen wandt' ich mich bewegt und fragte
Nach ihrem Loos, worauf mir einer sagte

Die Fische hier, die noch unscheinbar klein
Die Fluth uns zeigend spielt ins Netz hinein,
Die ziehen wir daheim im Teiche auf,
So fristet unser Leben ihr Verkauf;
Doch ist's ein Brod mit karger Hand gemessen,
Was früh und spät wir so im Wasser essen.

Sie hielten mir den Fang des Tages dar,
Ich sah, daß eben nichts zu sehen war:
Die Fischlein waren drinn nicht allzu dicke
Und winzig klein, das Auge sah sie nicht.
Ihr lebt, das Loos, so sprachen dann die beiden,
Das Gott uns gab, ist Arbeit, Beten, Leiden.

Das Wort ergreifend fuhr ich tröstend fort
Doch nach dem Elend hier, der Himmel dort
Mir schien, es müsse dieses Namens Klang
Den Armen tönen wie ein Festgesang;
Doch sprachen sie mit ihren ernsten Mienen
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen'

Dann gingen sie, ich blickte ihnen nach,
Beschämt von dem, was ihre Armuth sprach:
Ihr schlichtes Wort, womit sie mich belehrt,
Es schien mir wohl der größten Ahnen werth
Und wie sie still im Wasser schritten weiter,
Da dacht ich wieder an den andern Reiter

Du Adel, Gold und Geist und Ruhm so reich
Und doch so arm, so matt, so kummerbleich'
Beim vollen Mahl, beim Fest, im Ueberfluß
So lebensblaß und so voll Ueberdruß!
Von Seraphsflammen ganz das Herz durchglühet
Und doch von Zweifeln eisig ringsumfluthet!

Von mitleidvoller Trauer da erweicht,
Erschien der Hirten Loos mir süß und leicht;
Ihr Durst, ihr Hunger, Müh' und Sorg' und Noth
Und alle Stürme, die sie je bedroht,
Was waren sie mit jenem Schmerz verglichen,
Der dem sein Herz durchbohrt mit Schlangenstichen'

Erdrückt die Armen auch des Tages Last,
Dann naht der Schlaf, ein gottgesandter Gast,
Der Augend ihre Augenlieder schließt
Und kühlen Thau auf ihre Stirne gießt.
Sie ruhen dann an seinem Vaterherzen
Und denken nicht des Tags und seiner Schmerzen.

Und haben sie auf mühevoller Bahn
Den letzten, schweren Schritt zum Grab gethan,
Dann kommt ein andrer Gast, umstrahlt von Licht,
Mit einer Krone in der Hand und spricht:
Ein Mankod Bed ist jetzo angebrochen,
Empfanget den Lohn, der darum Dienst versprochen.

Doch du, der flüchtig über Land und Meer
Gewandert auf dem Erdenrund umher
Und ruhelos, vom Wissensdrang getrieben,
Der Völker und der Zeiten Geist getrieben?
O! ist auch dir gemacht der süße Schlummer,
Da stillen deinen ungestillten Kummer?

Und jene Stunde, da die Lippe bebt
Vom letzten Seufzer, der der Bruſt entſchwebt,
Erſchien ſie dir als Feiertagsbeginn
Und fand ſie froh und heiter deinen Sinn
Und hoffend, daß ſie eine Krone flechte
Zur treuen Dienſt dem arbeitmüden Knechte?

Doch Einer nur durchſchaut der Herzen Grund:
Drum zittre' richte nicht vermeſſner Mund'
Sein göttlich Maaß, es iſt das unſre nicht,
Gerechte und milde fällt er ſein Gericht,
Und wo in Ehrfurcht ſich die Engel neigen,
Geziemt dem Menſchen demuthvoll zu ſchweigen.

Die Fülle Deiner Gnade, Herr! verließ
Noch keinen, der ſich ſelber nicht verließ,
Und wer ein Ritter ſich im Kampf bemüht,
Empfangt den Kranz, der auch dem Armſten blüht.
Drum ſpricht mit ihnen, die mir vorz erſchienen:
Der Himmel ja, doch wenn wir ihn verdienen!

In der Hurter'schen Buchhandlung in Schaffhausen sind erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Das Weihnachtskrippylein oder Prinz Schreimund und Prinzessin Schweigstilla. Ein Christtagsbüchlein von Guido Görres. Preis 36 kr.

Der hürnen Siegfried und sein Kampf mit dem Drachen. Eine altdeutsche Sage. Nebst einem Anhange über den Geist des germanischen Heidenthums und die Bedeutung seiner Heldensage für die Geschichte von Guido Görres. Mit 16 lithographirten Abbildungen von Wilhelm Kaulbach. Ladenpreis, feine Ausgabe 3 fl., ordinäre Ausgabe 2 fl. 30 kr. rh.

München in der Leutner'schen Buchhandlung ist erschienen:

Das Leben der heiligen Cäcilia in drei Gesängen von Guido Görres. Gedichtet zu Albano im Juli 1842. Allgemeiner Ladenpr. 12 kr. rh. Illustrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzschnitten.

In der literarisch-artist. Anstalt in München ist erschienen:

Marienlieder von Guido Görres. Zweite, um das Vierfache vermehrte Ausgabe, illustrirt mit vielen Holzschnitten. Preis broch. 24 kr. rh. oder 6 gGr. Mit vier Kupfern Preis 36 kr. rh. oder 9 gGr.

Schön Röslein. Ein Mährchen, erzählt von Guido Görres, gezeichnet von Fr. von Pocci. Preis 36 kr.

Festkalender in Bildern und Liedern von Fr. von Pocci, Guido Görres und ihren Freunden. Drei Bände 4. mit 96 Lithographien. Ladenpr. 4 fl. 3 kr. rh.

St. Pölten im Verlage bei Joh. Nep. Paſſy:

Thomas von Kempen oder die vier Bücher von der Nachfolge Christi. Aus dem Lateiniſchen von Guido Görres. Illuſtrirte Ausgabe mit Randverzierungen und Holzſchnitten nach Steinle.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.